



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Debatte rund um Pflege,- und Betreuungsarbeit zwischen  
der Reproduktion bestehender Geschlechterverhältnisse und  
que(e)ren Ansätzen“

verfasst von / submitted by

Irene Angelika Klaus, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2015 / Vienna 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 805

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Globalgeschichte und Global Studies

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Petra Dannecker, M.A.



# Danke...

...meinen Eltern, ohne deren finanzielle und vor allem emotionale Unterstützung das Studium gar nicht möglich gewesen wäre.

...meiner Familie und meinen Schwestern, speziell allen die sich für das Korrekturlesen zur Verfügung gestellt haben.

...meinen StudienkollegInnen und FreundInnen, die mich während des Studiums begleitet und unterstützt haben.

...meiner Betreuerin Univ.- Dr. Petra Dannecker, MA für die tolle Betreuung und die konstruktive Kritik.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG</b> .....	<b>3</b>
1.1 FORSCHUNGSFRAGE.....	5
1.2 METHODOLOGIE.....	6
1.2.1 <i>Queer-Reading</i> .....	7
1.2.2 <i>Qualitative Forschung</i> .....	8
1.3 ANALYSE .....	8
1.4 AUFBAU DER ARBEIT.....	9
<b>2. GESCHLECHT UND PFLEGE</b> .....	<b>11</b>
2.1 KONSTRUKTION VON GESCHLECHT.....	12
2.2 SEX UND GENDER .....	13
2.3 GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE .....	16
2.4 GESCHLECHTERDIFFERENZIERUNGEN .....	18
2.5 HISTORISCHE KONTEXTUALISIERUNG VON PFLEGE IN EUROPA .....	21
<b>3. PFLEGE IN ÖSTERREICH</b> .....	<b>23</b>
3.1 VERORTUNG ÖSTERREICHS IM GLOBALEN KONTEXT .....	25
3.2 ÖSTERREICHISCHES CARE-REGIME .....	27
3.3 AKTUELLE VERÄNDERUNGEN.....	27
3.4 ZUSAMMENFASSUNG .....	28
<b>4. DIE THEORETISCHE DEBATTE RUND UM CARE</b> .....	<b>30</b>
VON REPRODUKTIONSARBEIT ZUM BEGRIFF CARE .....	30
4.1 ÖKONOMIE UND CARE.....	32
4.1.1 <i>Regulationstheorie</i> .....	32
4.1.2 <i>Feministische Ökonomie</i> .....	34
4.2 FAMILIE UND CARE .....	37
4.2.1 <i>Familienmodelle</i> .....	38
4.3 KRISE UND CARE.....	40
4.3.1 <i>Krise der Männlichkeit</i> .....	41
4.4 MIGRATION UND CARE .....	42
4.5 ZUSAMMENFASSUNG .....	42
<b>5. AUSGEWÄHLTE THEORETISCHE KONZEPTE FÜR DAS QUEER-READING</b> .....	<b>43</b>
5.1 GLOBAL CARE CHAINS .....	44
5.2 TRANSNATIONALE MUTTERSCHAFT.....	49

<b>6. QUEER-THEORY</b> .....	<b>51</b>
6.1 DER BEGRIFF QUEER .....	51
6.2 QUEER THEORY – QUEER STUDIES.....	52
6.3 FORSCHUNGSSTAND IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM.....	53
6.3.1 <i>Signifikante Strömungen innerhalb von Queer nach Andreas Kraß</i> .....	53
6.3.2 <i>Heteronormativität</i> .....	54
6.3.3 <i>Sexuality Mainstreaming</i> .....	56
6.3.4 <i>„VerUneindeutigung“</i> .....	56
6.4 VERWENDUNGSWEISE VON QUEER FÜR DIESE ARBEIT .....	57
<b>7. EMPIRIE</b> .....	<b>59</b>
7.1. DAS QUEER-READING DER BEIDEN THEORETISCHEN KONZEPTE .....	60
7.1.1 <i>Global Care Chains que(e)r gelesen</i> .....	60
7.1.2 <i>Transnationale Mutterschaft que(e)r gelesen</i> .....	61
7.1.3 <i>Zusammenfassung</i> .....	63
7.2 QUALITATIVE INHALTSANALYSE NACH MAYRING .....	64
7.2.1 <i>Das Projekt</i> .....	66
7.2.2 <i>Das Material</i> .....	67
7.2.3 <i>Die Interviews</i> .....	68
7.3 „MIGRANTS CARE“ QUE(E)R GELESEN.....	69
7.3.1 <i>Geschlechterverhältnisse</i> .....	69
7.3.2 <i>Ausbildung/Beruf in der Pflege</i> .....	73
7.3.3 <i>Diversität</i> .....	77
<b>8. FAZIT</b> .....	<b>81</b>
<b>BIBLIOGRAPHIE</b> .....	<b>84</b>
<b>9. ANHANG</b> .....	<b>90</b>
9.1 MATERIALEN ZU DEN PROJEKTEN DIVERSITY@CARE UND MIGRANTS@CARE .....	90
9.2 TRANSKRIPTION DER INTERVIEWS.....	90
9.2.1 <i>Gespräch mit Mag. Dachs, der Projektkoordinatorin des Projekts (Volkshilfe)</i> .....	90
9.2.2 <i>Gespräch mit Mitarbeiter Markus Windhager: Caritas Beratungsstelle migrants care</i> .....	97
9.3 ZUSAMMENFASSUNG .....	102
9. 4 ABSTRACT .....	103

# 1. Einleitung

Das Berufsfeld der Pflege und Betreuung von alten Menschen ist im europäischen Kontext bereits seit dem 19. Jahrhundert ein von Frauen dominiertes. Viele Aspekte werden in der Öffentlichkeit diskutiert. So kreisen Debatten häufig um die Arbeitsbedingungen in der Pflege, um die schlechten Karrierechancen, das schlechte Image von Pflege und Betreuung und die hohe Fluktuationsrate in der Branche. Die geschlechterhierarchische Arbeitsteilung sowie die bestehenden Geschlechterverhältnisse innerhalb dieses Feldes finden im öffentlichen Diskurs hingegen kaum Beachtung. Ein Grund hierfür ist die allgemein fehlende Bereitschaft die existierenden Strukturen aufzubrechen, die sich vor allem durch die ungleich verteilte Organisation von Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit äußern.<sup>1</sup>

Zusätzlich zu den angesprochenen Problematiken werden in den nächsten Jahren weitere Herausforderungen auf den Pflegesektor zukommen. In Österreich sind diese vor allem mit dem demografischen Wandel und seinen Folgen verbunden. Immer mehr Menschen aus den geburtsstarken Jahrgängen kommen ins pensionsfähige Alter und scheiden aus dem Arbeitsmarkt aus. Die Anzahl der über 65-Jährigen wird sich bis 2060 fast verdoppeln, gleichzeitig wird sich die Anzahl der Erwerbstätigen durch eine sinkende Geburtenrate immer weiter zurück entwickeln. Es kommt zu einem geringen Wirtschaftswachstum bei gleichzeitig steigenden finanziellen Kosten für die Altenpflege, Pensionen und den Gesundheitssektor.<sup>2</sup>

Das Hauptaugenmerk der gesellschaftspolitischen Diskussion bezüglich der Frage, wie der künftig steigende Bedarf an Pflegekräften sichergestellt werden kann, liegt vor allem darauf, zusätzliche Pflegekräfte zu gewinnen. Diese Generierung von zusätzlichen Pflegekräften kann kurzfristig eine Entspannung bringen. Langfristig ist Handlungsbedarf auf mehreren Ebenen erforderlich, um neue lösungsorientierte und praxisrelevante Impulse, für den Pflegesektor, zu setzen. Die gesellschaftlichen, politischen und theoretischen Debatten müssen aufgebrochen und hinterfragt werden.

Neben feministischen Ansätzen, die sich mit Care-Arbeit beschäftigen, setzt diese Arbeit gezielt die Denkrichtung der Queer Theory, ins Zentrum und überprüft diese auf ihre

---

<sup>1</sup> vgl. Bechter, Anneliese (2010). Die Pflege als Ausdruck eines Patriarchalen Paradigmas in der Geschlechter-Ordnung, in: Appelt, Erna/Heidegger, Maria/Preglau, Max/Wolf, Maria A. (Hrsg.). Who Cares? Betreuung und Pflege in Österreich. Eine geschlechterkritische Perspektive. Innsbruck. S. 18

<sup>2</sup> vgl. Bundesministerium für Finanzen (2015). Langfristige Herausforderungen. Wirtschaftliche und finanzielle Auswirkungen der Bevölkerungsalterung auf die Pensions-, Gesundheits- und Alterspflege. <https://www.bmf.gv.at/wirtschaftspolitik/in-oesterreich/langfristige-herausforderungen.html>

Tauglichkeit neue Anstöße für die verschiedenen Debatten zu liefern. Queer greift vor allem „verunsichernd und differenzierend in Gesellschaften ein, setzt neue Unterschiede und ebnet alte Selbstverständlichkeiten ein.“<sup>3</sup>

Auffällig beim Thema Pflege und der Frage nach qualifizierten Arbeitskräften ist, dass Migration als ein wesentlicher Faktor gesehen wird, um genügend Pflegekräfte zur Verfügung stellen zu können. Auch der aktuelle Forschungsstand zu diesem Thema setzt Wanderungsbewegungen nach Österreich ins Zentrum der Betrachtungen. Es werden jedoch nicht nur große Migrationsbewegungen beachtet, sondern auch die Bewegungen von viel kleineren Gruppen, wie den von Pflegekräften. So hat Maureen Lenhart (2010) eine empirische Analyse zur Pflegekräftemigration nach Österreich erstellt, die detaillierte Angaben über die Herkunftsländer der Pflegekräfte enthält. Aber auch theoretische Konzepte wie das der „global care chains“, oder das der „transnationalen Mutterschaft“, die im Rahmen dieser Arbeit noch bearbeitet werden, setzten sich ebenfalls mit dem Thema Migration auseinander.

Neben dem Faktor der Migration hat diese Arbeit aber vor allem das Ziel zu zeigen, welche alternativen Maßnahmen in der österreichischen Praxis gesetzt werden, um vermehrt Menschen die bereits in Österreich leben, für Pflegeberufe zu interessieren. Aus diesem Grund wird ein derzeit durchgeführtes Projekt als Beispiel herangezogen.

Beschäftigt man sich mit der Pflege und Betreuung von alten Menschen auf wissenschaftlicher Ebene, kommt man an dem Begriff der Fürsorgearbeiten, im Englischen als Care-Work bezeichnet, nicht vorbei. Innerhalb dieses Themenkomplexes, der sich auf haushaltsnahe Dienstleistungen, aber auch Putzarbeiten und die Kinderbetreuung bezieht, ist ebenfalls Altenpflege ein Teilbereich, dem bis dato aber sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Die Relevanz reproduktiver Tätigkeiten wird oft in seinen Auswirkungen unterschätzt, da die Verbindung zu zentralen Elementen gesellschaftlichen Lebens nicht gesehen wird.

Arlie Hochschild und Barbara Ehrenreich beschreiben dazu in ihrem Buch „Global Woman“ (2004) eine weltweite Geschlechterrevolution, die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass immer weniger Familien, aus verschiedensten Gründen, auf einen männlichen Familienernährer zurückgreifen können. Die Frauenerwerbstätigkeit steigt in Folge an, die Arbeitsmärkte verzeichnen einen deutlichen Anstieg an weiblichen Arbeitskräften und Sorgearbeit oder Fürsorgetätigkeiten (Care-Arbeit), müssen global gesehen neu verteilt werden. Diese Neuverteilung erfolgt jedoch überwiegend zwischen

---

<sup>3</sup> Benda, Regine/Walenta Christa (2007). Queer Theory und Ansatzpunkte für Gender Mainstreaming. [http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%202/Bendl-Walenta\\_Queer-Theory.pdf](http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%202/Bendl-Walenta_Queer-Theory.pdf). S. 71

Frauen und hat eine zunehmende Kommodifizierung menschlicher Fähigkeiten und Bedürfnisse zur Folge. Care-Arbeit zählt weltweit zu den am stärksten wachsenden Arbeitsbereichen. Gründe für diesen starken Anstieg des Care-Sektors sind der Wandel der Geschlechterverhältnisse, der demografische Wandel und die Umstrukturierung des Wohlfahrtsstaates. Es kommt zu widersprüchlichen Folgen wie einer vermehrten Re-Familialisierung von Care-Aufgaben und der Bevorzugung von häuslicher Pflege gegenüber einer institutionellen Versorgung bei gleichzeitigem Bemühen ein Zwei-VerdienerInnen Modell (adult-worker-model) weiter voranzutreiben.<sup>4</sup>

An den Grundstrukturen der gesellschaftlichen Ordnung ändert sich, trotz der beschriebenen Problematiken, kaum etwas. Aus diesem Grund liegt das theoretische Konzept der Queer Theory im Zentrum dieser Arbeit. Die Queer Theory plädiert vor allem für den Aufbruch von Strukturen und versucht eine unreflektierte Heteronormativität in gesellschaftlichen Prozessen auszumachen und zu benennen. Das besondere Interesse dieser Masterarbeit ist darauf gerichtet, die theoretische Debatte und die Praxis, in Form eines konkreten Projekts, mithilfe der Queer Theory kritisch zu beleuchten und auftretende Problematiken zu thematisieren.

## 1.1 Forschungsfrage

Die folgende Forschungsfrage steht im Zentrum dieser Arbeit und soll es mithilfe der folgenden Formulierung, sowohl auf theoretischer, als auch auf praktischer Ebene möglich machen, konkrete Aussagen über den Pflege- und Betreuungsbereich und dessen zu Grunde liegenden Heteronormativität, treffen zu können. Die Forschungsfrage stellt das Bindeglied, also den roten Faden zwischen den einzelnen Kapiteln und zwischen den beiden empirischen Teilen dar und lautet folgendermaßen:

*Werden die bestehenden Geschlechterverhältnisse in der Pflege und Betreuung von alten Menschen und deren zu Grunde liegenden Heteronormativität in der wissenschaftlichen Literatur und in der Praxis kritisch hinterfragt oder weiter reproduziert?*

Die Frage nach einer möglichen Reproduktion in der Forschungsfrage wie auch im gewählten

---

<sup>4</sup> vgl. Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (2011). Care, Migration und Geschlechtergerechtigkeit, in: Bundeszentrale für politische Bildung. Frauen in Europa. Aus Politik und Zeitgeschichte. 61. Jahrgang. 37-38. Bonn. S.44f

Titel ist sehr bedeutend und bezieht sich auf die Definition von Angelika Wetterer (2007). Reproduktion bedeutet für sie nicht, dass es bei Vergeschlechtlichungsprozessen keine Veränderungen gibt. Es kann zu Bedeutungsveränderungen kommen. Reproduktion bedeutet, dass es unbegrenzte, flexible Variationen davon gibt, was Männer und Frauen ausmacht und, dass diese Variationen in verschiedenen Bereichen sehr widersprüchlich ausfallen können.<sup>5</sup> Es geht somit auch verstärkt um die Frage welche Veränderungen sich im historischen Verlauf für den Bereich der Pflege und Betreuung auf globaler und nationaler Ebene ergeben haben und welche Auswirkungen diese nach sich ziehen können. Bedeutend ist dabei auch in wie weit sich die Queer Theory als Problemlösungsansatz für diesen Themenbereich eignet.

## 1.2 Methodologie

In den nächsten Absätzen erfolgt eine kurze Darstellung der Methodologie, die zur empirischen Datenerhebung ausgewählt worden ist. Zu Beginn werden die wichtigsten Aspekte der qualitativen Forschung kurz veranschaulicht und die Begründung für die Auswahl dieses methodischen Zugangs dargelegt.

Der empirische Teil setzt sich aus zwei Bearbeitungsformen zusammen. Die kritische Analyse der ausgewählten theoretischen Ansätze wird durch die Anwendung des „Queer-Readings“, worauf in Folge noch genauer eingegangen wird, durchgeführt. Die Auseinandersetzung mit einem praxisnahen Beispiel, in Form eines ausgewählten derzeit durchgeführten Projekts erfolgt mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, bei der ebenfalls die Queer-Theory eine entscheidende Rolle spielt.

Die detaillierten Ausführungen zu der queeren-qualitativen Inhaltsanalyse, sowie die Beschreibung der verwendeten Materialien werden, aus Gründen der Übersichtlichkeit, im eigentlichen empirischen Teil erfolgen. Vorab werden die beiden Methoden, das Queer-Reading und die qualitative Forschung kurz angesprochen.

---

<sup>5</sup> vgl. Wetterer, Angelika (2007). Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Zentrale Ergebnisse des Forschungsschwerpunkts „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“ im Überblick, in: Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (Hrsg.). Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen. Münster. S. 190f

### 1.2.1 Queer-Reading

„Queer-Reading“ ist ein Lektüreverfahren bei dem mit verschiedenen Methoden, unter anderem dem, der Rekonstruktion oder der Diskursanalyse „erotische Subtexte, Schattengeschichten, Identitäten und Überschreitungen von Geschlechtergrenzen in Texten analysiert werden.“<sup>6</sup> In dieser Definition ist der Textbegriff sehr breit gefasst und beinhaltet Filme aber auch „andere zeichenhaft zu deutende soziale und kulturelle Erscheinungen“.<sup>7</sup> Trotz der sehr vagen Beschreibungen ist das Lektüreverfahren für diese Arbeit von besonderer Bedeutung und wird für die Analyse von zwei theoretischen Konzepten herangezogen. Gudrun Perko (2008) beschäftigt sich mit den theoretischen Hintergründen dieses Verfahrens und formuliert verschiedene Varianten, die für das Verständnis von Queer und dessen Anwendung auf Texte hilfreich sein können. Diese sind die (feministisch) „lesbisch-schwul-queere“ Variante, die „lesbisch-schwul-bi-transgender-queere“ Variante und die „plural-queere Variante“. Letztere steht innerhalb dieser Arbeit als eine von drei Hintergrundfolien des Queer-Readings, besonders im Zentrum.<sup>8</sup> In einem plural-queeren Verständnis wird Queer als „politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen verwendet, die der gesellschaftlich herrschenden Form nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen (...).“<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang geht es vor allem um Menschenrechte, Anerkennungspolitiken und darum, sich gegen kategoriale und identitätspolitische Bestimmungen des gesellschaftlichen Mainstreams zu richten. Der Mainstream soll dekonstruiert und eine Sichtweise angeboten werden, die uneindeutige und unbestimmte Pluralität innerhalb von Gesellschaften möglich machen soll.<sup>10</sup>

Durch diese offene Formulierung eignet sich diese Denkweise auch für den sehr heterogenen Bereich der Care-Arbeit besonders gut und soll es in Folge möglich machen, einen differenzierten Blick auf den Bereich der Pflege und Betreuung von alten Menschen, auf die ausgewählten theoretischen Ansätze und auf das vorgestellte Projekt zu werfen, sowie eine mögliche unreflektierte Heteronormativität zu identifizieren und in einem zweiten Schritt zu dekonstruieren. Es ist hier wichtig anzumerken, dass die beschriebene Variante nicht nur

---

<sup>6</sup> Perko, Gudrun (2008). Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading, in: Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (Hrsg.). Queer Reading in den Philologien Modelle und Anwendungen. Göttingen. S. 69

<sup>7</sup> Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (2008). Einleitung, in: Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (Hrsg.). Queer Reading in den Philologien Modelle und Anwendungen. Göttingen. S. 13

<sup>8</sup> vgl. Perko, Gudrun (2008). S. 73

<sup>9</sup> Perko, Gudrun (2008). S. 74

<sup>10</sup> vgl. Perko, Gudrun (2008). S. 75

Relevanz für das Queer-Reading besitzt, sondern für die gesamte Verwendungsweise von Queer in dieser Arbeit.

### **1.2.2 Qualitative Forschung**

Die qualitative Analyse ist im Forschungsdesign, zusätzlich zum Queer-Reading, ausgewählt worden, um die geschlechtsspezifischen Phänomene im Bereich der Pflege und Betreuung von alten Menschen regelgeleitet erfassen und gleichzeitig die Strukturen im jeweiligen Kontext identifizieren zu können. Mithilfe der qualitativen Forschung soll es gelingen, durch die systematische Interpretation auf Basis des theoretischen Ansatzes der Queer Theory, generalisierbare Aussagen über den Berufsbereich der Pflege und Betreuung, den darin vorliegenden Geschlechterverhältnissen in Theorie und Praxis und deren sozialer Bedeutung zu treffen.<sup>11</sup>

Entscheidend bei der Auswahl der geeigneten Methode ist gewesen, dass sich diese gegenstandsangemessen, aus dem Erkenntnisinteresse ergeben hat. Im Sinne der qualitativen Forschung ist es außerdem, die eigene Vorgehensweise der Analyse offen zu legen und die kritische Reflexion über eventuelle Änderungen, die sich im Laufe der Beschäftigung mit einem bestimmten Thema ergeben, nicht aus den Augen zu verlieren.<sup>12</sup> Dieser Aspekt wird im Rahmen der Analyse dahingehend berücksichtigt, als sich in der näheren Beschäftigung mit dem Material eine zuvor nicht eingeplante induktive Kategorie als sehr relevant herausgestellt hat und diese in Folge auch berücksichtigt wird.

### **1.3 Analyse**

Der Hauptfokus liegt darauf sich im Besonderen mit dem Aspekt der Geschlechterverhältnisse in der Pflege und Betreuung auseinanderzusetzen und darauf aufmerksam zu machen, dass auf lange Sicht strukturelle Änderungen in der Bearbeitung des Pflegediskurses angebracht sind, um beispielsweise die hohe Fluktuationsrate in dem Berufsfeld zu senken und das Image der Pflege verbessern zu können.

Die derzeitigen Geschlechterverhältnisse sollten aktiv reflektiert werden, „um eine Sensibilität für Vergeschlechtlichungsprozesse im beruflichen Handeln zu wecken, die unter

---

<sup>11</sup> vgl. Dannecker, Petra/Englert, Birgit (2014). Einleitung, in: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Hrsg.). Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien. S. 9f

<sup>12</sup> vgl. Dannecker, Petra/Englert, Birgit (2014). S. 11ff

dem Deckmantel eines traditionellen Rollenverständnisses im Alltag vom Pflegepersonal ebenso als Belastung, wenn auch nur eine von vielen, empfunden werden kann.“<sup>13</sup>

Die Betrachtung von Geschlecht ist in einem Frauenberuf wie der Pflege entscheidend, da sie als Ordnungs- und Hierarchisierungsinstrument eingesetzt wird und die Entstehung von typischen Männer- und Frauenberufen mitbestimmt. Bestehende Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterverhältnisse werden weiter reproduziert und verfestigen sich, indem Arbeitsinhalte an spezifische Geschlechtscharakteristika geknüpft werden.<sup>14</sup>

Das oberste Ziel der Fragestellung ist es, die Kategorie Geschlecht für den Themenbereich der Pflege in seiner Relevanz, in Theorie und Praxis, besonders hervorzuheben. Dabei bezieht sich diese auf gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen die in Österreich, aber auch im gesamt-europäischen Kontext vorhanden sind, wie den demografischen Veränderungen, die allgemein steigende Erwerbstätigkeit von Frauen und die Verkürzungen von staatlichen Sozialleistungen. Alle diese Veränderungen wirken sich auf die Organisation von Reproduktionsarbeit oder Care-Arbeit in privaten Haushalten und in Folge auch gesamtgesellschaftlich aus. Diese Makroebene wird in der wissenschaftlichen Diskussion sehr häufig bearbeitet, jedoch eher selten in einen praxisrelevanten Zusammenhang auf nationaler Ebene gebracht. Aus diesem Grund wird neben der queeren Analyse in Form des Queer-Readings, von zwei sehr prominenten theoretischen Ansätzen, den der „global care chains“ und der „transnationalen Mutterschaft“ auch Bezug auf das derzeit durchgeführte Projekt „migrants care“ genommen. Dieses Projekt wird mithilfe der online verfügbaren Materialien und zwei zusätzlich geführten Interviews mit MitarbeiterInnen des Projekts einer queeren-qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen und in Folge ausgewertet und interpretiert.

## **1.4 Aufbau der Arbeit**

Als Einstieg in die Thematik werden Aspekte eingeführt, die für das weitere Verständnis für den Bereich der Pflege und Betreuung relevant sind und eine Verbindung zur Queer Theory herstellen. Behandelt werden: die Konstruktion von Geschlecht, die Bedeutung von Sex und Gender und die Entstehung der aktuellen Geschlechterverhältnisse und Geschlechterdifferenzierungen. Nach dieser Einführung in den Themenkomplex rund um Pflege und Geschlecht erfolgt eine historische Kontextualisierung von Pflege im Europa. Im darauf folgenden Kapitel wird dann auf die konkrete derzeitige Situation in Österreich Bezug

---

<sup>13</sup> Bechter, Anneliese (2010). S. 18

<sup>14</sup> vgl. Bechter, Anneliese (2010). S. 19

genommen. Es erfolgt eine Verortung Österreichs im globalen Kontext und das spezifische österreichische Care-Regime wird vorgestellt. Diese Punkte sind vor allem bedeutsam, um die notwendigen Informationen für den empirischen Teil generieren zu können.

Setzt man sich mit den derzeitigen Gegebenheiten in Österreich auseinander, wird schnell klar, dass es alternative theoretische und praxisnahe Konzepte geben muss, um den Bereich der Care-Arbeit besser erfassen und in seiner Bedeutung hervorheben zu können.

Die Feministische Ökonomie ist in diesem Zusammenhang besonders bedeutend, da sie von der Annahme ausgeht, dass der Pflegesektor künftig als Beschäftigungsbranche eine wichtige Rolle spielen wird. Wirtschaftspolitische und sozialstaatliche Überlegungen sind hier inkludiert und können in dieser Logik nicht isoliert betrachtet werden. Dieser Ansatz bietet außerdem eine kritische Reflexion zu den verwendeten Begriffen wie beispielsweise Care-Arbeit. Zusätzlich findet der Faktor der Reproduktion besondere Beachtung um die spezifische Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt hervorzuheben und die Geschlechterblindheit von ökonomischen Prozessen zu erfassen.<sup>15</sup> Neben dieser Verbindung von Care und Ökonomie werden weitere wichtige Themengebiete, wie die Familie, Migration und ein Krisenverständnis angesprochen, die mit der Organisation von reproduktiver Arbeit unmittelbar verbunden sind.

Danach werden die beiden Konzepte vorgestellt, die ausgewählt worden sind, um die theoretische Debatte rund um das Thema exemplarisch vorzustellen.

In Kapitel sechs wird detailliert auf den Begriff Queer eingegangen. Die Queer Theory beziehungsweise Queer Studies werden vorgestellt und es wird auf wichtige Strömungen und vor allem auf den derzeitigen Forschungsstand im deutschsprachigen Raum, Bezug genommen. Die Queer Theory scheint durch eine unkonventionelle Definition und Schwerpunktsetzung geeignet, um neue Impulse für eine Reflexion der bestehenden Geschlechterverhältnisse in der Pflege und deren Aufbruch zu liefern. Die kritische Betrachtung von Phänomenen und die Aufdeckung verborgener heteronormativer Vorannahmen bieten dabei einen interessanten Ansatzpunkt.

Anschließend erfolgt die empirische Bearbeitung, die in zwei Stränge aufgesplittert worden ist. Im ersten Teil erfolgt Queer-Reading der beiden ausgewählten theoretischen Konzepte. Das Konzept der „transnationalen Mutterschaft“ und das der „global care chains“ werden queer gelesen. Diese Analyse ist möglich, da zuvor relevante historische, aktuelle und theoretische Aspekte gesammelt und dargestellt worden sind. Beide sind ausgewählt worden, da diese sich zum einen mit dem sehr wichtigen Aspekt der Migration von Frauen

---

<sup>15</sup> vgl. Haidinger, Bettina /Knittler, Käthe (2014) Feministische Ökonomie. INTRO. Eine Einführung. Wien. S. 7

auseinandersetzen und zum anderen, weil die Konzepte eine akteurs-zentrierte Ebene einnehmen, der aktuell sehr große Beachtung innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses geschenkt wird. Weiters eignen sich die beiden Konzepte für eine Analyse sehr gut, da diese etabliert sind und häufig zitiert werden und somit bewusst oder unbewusst gewisse Annahmen weiter reproduzieren.

Nach einer kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse folgt der zweite empirische Teil der Arbeit, in dem anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring unterschiedlich gesammelte Daten eines Projekts, das derzeit in Wien durchgeführt wird, analysiert werden sollen. Das Projekt „migrants care“ will MigrantInnen für Pflege- und Betreuungsberufe interessieren und bietet unterstützende Vorqualifizierungskurse an, um den Berufseinstieg in den Bereich der Pflege- und Heimhilfe für MigrantInnen mit nicht deutscher Muttersprache zu erleichtern. Die Analyse folgt ebenfalls queeren Ansichten und soll helfen, reproduzierende Annahmen zu identifizieren und zu thematisieren. Der Schlussteil wird die Ergebnisse der Analyse beinhalten, sowie eine Interpretation dieser vornehmen.

Die Gründe für die Fokussierung auf eine heteronormativitätskritische Sichtweise für den empirischen Teil beziehen sich darauf, dass Heteronormativität in den letzten Jahren zwar zum Gegenstand einer intensiven Diskussion in der Frauen- und Geschlechterforschung geworden ist, die meisten Publikationen im deutschsprachigen Raum jedoch hauptsächlich theoretischer Natur geblieben sind.<sup>16</sup>

## **2. Geschlecht und Pflege**

Das Geschlecht spielt für Pflege eine sehr entscheidende Rolle und zwar in der konkreten Pflegesituation zwischen zwei Individuen, aber auch in der gesellschaftlichen Betrachtung und dem Umstand, dass die Altenpflege ein von Frauen dominierter Arbeitsbereich ist. Den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die sich aus dem jeweiligen historischen Kontext entwickelt haben, wird in der Praxis oftmals nur wenig Beachtung geschenkt. Aus diesem Grund werden auf den folgenden Seiten wichtige Themenkomplexe für den Bereich Geschlecht und Pflege angesprochen und dargestellt, um im folgenden Kapitel dann auf die konkrete derzeitige Situation in Österreich besser Bezug nehmen zu können.

---

<sup>16</sup> vgl. Hartmann, Jutta/Klesse, Christian (2007). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – Eine Einführung, in: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hrsg.). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden. S.12

## 2.1 Konstruktion von Geschlecht

Ein Paradebeispiel für die soziale Konstruktion von Geschlecht ist der Care-Sektor, da dieser aus mehreren Gründen ein Frauenberuf ist. Dieser Bereich eignet sich besonders gut für Wiedereinsteigerinnen nach einer Berufsunterbrechung beispielsweise aufgrund einer Karenzierung, da Frauen in einen Frauenberuf besser wieder ins Berufsleben einsteigen, als in andere Berufe. Dieser Umstand trägt zur sozialen Konstruktion von Geschlecht dahingehend etwas bei, als durch die Familienphase der Eindruck entsteht, unabhängig davon welcher Beruf im Vorfeld ausgeübt worden ist, dass Frauen eine besondere Eignung für den Care-Bereich zugesprochen wird. Gleichzeitig erfolgt aber auch eine Hierarchisierung, da diese zugeschriebenen Fähigkeiten in den privaten Bereich zugeteilt werden und auf dem Arbeitsmarkt kaum Anerkennung finden.<sup>17</sup> Zusätzlich verstärkt werden diese durch den Umstand, dass Care selbst dann Frauen betrifft, wenn diese aktuell keine Betreuungsverpflichtungen zu übernehmen haben oder auch keine geplant sind. Die Auswirkungen der Arbeitsteilung haben für Frauen quasi „universelle Gültigkeit“.<sup>18</sup>

In europäischen Gesellschaften und somit auch in Österreich herrscht, unter dem Großteil der Bevölkerung ein Verständnis über die Konstruktion von Geschlecht vor, die in der wissenschaftlichen Diskussion von Hagemann-White (1988) als „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit“ bezeichnet wird. Zu dieser gehört es die Geschlechtszugehörigkeit von Personen als zweigeschlechtlich und als natürliche Vorgabe des sozialen Handelns und sozialer Differenzierung zu betrachten, aber auch davon auszugehen, dass die Geschlechtszugehörigkeit von Natur aus fest steht, nicht veränderbar und durch die Genitalien bestimmbar ist. Es gibt eine Vielzahl von Konzepten zur sozialen Konstruktion von Geschlecht, die sich zum Teil aber sehr stark voneinander unterscheiden. Als gemeinsamen Ausgangspunkt sehen jedoch alle, dass es keine Unterscheidung von Kultur und Natur und folglich auch nicht zwischen Sex und Gender gibt. Kultur, Natur, Sex und Gender werden als gleichrangige Bestandteile der sozialen Praxis verstanden, die sich wechselseitig konstituieren.<sup>19</sup> „Konzepte der sozialen Konstruktion von Geschlecht verstehen die soziale Wirklichkeit zweier Geschlechter in Gesellschaften wie der unseren (...) als das Ergebnis

---

<sup>17</sup> vgl. Kreimer, Margareta (2009). S. 23

<sup>18</sup> ebd. S. 191

<sup>19</sup> vgl. Wetterer, Angelika (2010). Rekonstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden. S. 126

historischer Entwicklungsprozesse und einer fortlaufenden sozialen Praxis, die immer neu auch zur Reproduktion der 'Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit' beiträgt.“<sup>20</sup>

Die Konzepte der Geschlechterkonstruktion setzen sich somit nicht nur mit geschlechtsspezifischen Unterschieden auseinander, sondern vielmehr mit der Rekonstruktion von Prozessen, die zu einer Unterscheidung der Geschlechter führt. Die Frage nach der Geschlechtszugehörigkeit von Personen in Alltagsinteraktionen gilt als Ausgangspunkt für das Konzept des „doing gender“, das sich in weiterer Folge auch mit institutionalisierten Rahmenbedingungen beschäftigt.<sup>21</sup> Die Kernaussage dieses Ansatzes ist, dass Geschlecht nicht durch die körperliche Ausstattung oder durch die Sozialisation erzeugt wird sondern, dass Geschlechtszugehörigkeit beständig interaktiv, durch Mimik, Gestik, Kleidung, Körperhaltung et cetera hergestellt werden muss und Ergebnis sozialer Situationen ist. Geschlechtliche Arbeitsteilung wird dabei auch nicht als Folge, sondern als Voraussetzung der Geschlechterdifferenz gesehen.<sup>22</sup>

## 2.2 Sex und Gender

Die feministische Ökonomie differenziert die beiden Begriffe Sex und Gender in den Debatten um den Bedeutungswandel der Geschlechterverhältnisse und der Kategorie Geschlecht. Sex wird in diesem Kontext als das biologische Geschlecht bezeichnet, hingegen Gender als die sozio-kulturelle, gesellschaftlich produzierte und diskursiv konstruierte Form von Geschlecht.<sup>23</sup> Connell (2002) definiert gender wie folgt: „Gender is the structure of social relations that centers on the reproductive area, and the set of practices (...) that brings reproductive distinctions between bodies into social processes.“<sup>24</sup> Das Verständnis von Gender leitet sich also aus der gesellschaftlichen Norm ab und basiert im europäischen Kontext vor allem auf zwei heterosexuellen Geschlechtern.<sup>25</sup> Diese Heteronormativität begründet sich auf der Vorstellung, „dass es zwei Geschlechter gibt, die sich gegenseitig begehren. Alle anderen und darüber hinausgehenden Geschlechtsidentitäten und

---

<sup>20</sup> Wetterer, Angelika (2010). S. 127

<sup>21</sup> vgl. Wetterer, Angelika (2010). S. 127

<sup>22</sup> vgl. Meissner, Hanna (2008). Die soziale Konstruktion von Geschlecht. Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen. [http://www.fuberlin.de/sites/gpo/soz\\_eth/Geschlecht\\_als\\_Kategorie/Die\\_soziale\\_Konstruktion\\_von\\_Geschlecht\\_Erkennisperspektiven\\_und\\_gesellschaftstheoretische\\_Fragen/hanna\\_meissner.pdf](http://www.fuberlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht_Erkennisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/hanna_meissner.pdf). S. 9ff

<sup>23</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 43f

<sup>24</sup> Hagemann-White, Carol (2011). Intersektionalität als theoretische Herausforderung für die Geschlechterforschung, in: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hrsg.). Intersektionalität zwischen Gender und Diversions. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster. S. 31

<sup>25</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 45

Begehrenskombinationen befinden sich jenseits der heteroNORMativen Vorstellung der Welt und ihrer Geschlechterverhältnisse.<sup>26</sup>

Wie können diese Festschreibungen der Zweigeschlechtlichkeit aufgebrochen werden und wie lassen sich Bedeutungen über Geschlecht verändern? Auf diese Fragestellungen gibt es in der feministischen Literatur verschiedene Antworten. Die MaterialistInnen gehen davon aus, dass sich Geschlechtsidentitäten und soziale Ungleichheiten aus „sozialgeschichtlichen Entstehungsprozessen“ entwickeln. Die ökonomischen Rahmenbedingungen einer Gesellschaft sind in diesem Verständnis zentral, um die Ausprägungen von gender und anderer Machtverhältnisse zu verstehen und folglich auch zu dekonstruieren. Nancy Fraser sieht aus einer materialistischen Sichtweise den Zusammenhang zwischen dem Aufstieg des Neoliberalismus<sup>27</sup> und „einer veränderten Schwerpunktsetzung in feministischer Theorie und Praxis.“ Anerkennungsbestrebungen werden zusehends wichtiger und kapitalismuskritische Ansätze verlieren an Bedeutung.<sup>28</sup> Fraser plädiert deshalb für „eine Zusammenführung von kapitalismuskritischen und anti-essentialistischen Ansätzen, die sowohl die sozioökonomischen Bedingungen von Re-(Produktion), als auch Identitätspolitik kritisch betrachten.“<sup>29</sup>

Eine andere Sichtweise bieten die KonstruktivistInnen. Für diese ergeben sich Geschlechterdifferenzen und Geschlechterbeziehungen aus sprachlich-diskursiven Verfahren und sind deshalb historisch und kulturell veränderbar. Erst die gesellschaftliche Diskussion erzeugt und verfestigt als „normal“ bezeichnete Tätigkeiten und Verhaltensweisen. In Bezug auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist es für konstruktivistische FeministInnen nicht nur interessant zu untersuchen, welche Tätigkeiten von Männern oder Frauen ausgeübt werden, sondern auch wie die Entscheidung für einen Beruf gegenüber anderen gerechtfertigt wird und welche Bedeutungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in einer heterosexuellen Geschlechterordnung reproduziert werden. Zusätzlich spielen auch die eigenen Wünsche eine große Rolle, eine bestimmte Tätigkeit, in einer bestimmten Art und Weise ausüben zu können oder zu wollen und das Verlangen in dieser Ausübung anderen auch zu gefallen. Aus diesen Motivationen heraus wird das sonst eher abstrakte Machtverhältnis der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, aus eigenem Willen heraus, abermals hergestellt und

---

<sup>26</sup> Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 45

<sup>27</sup> „Neoliberalismus entsteht in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts und ist eine liberale Theorierichtung, die Freihandel und eine wettbewerbs- und konkurrenz-orientierte Wirtschaftsordnung vorsieht um den ökonomischen Wohlstand einer Nation zu maximieren. Dem Staat werden nur beschränkte Interventionsrechte zugestanden. Kritik kommt vor allem von Seiten der politischen Linken und Globalisierungsgegnern.“ Schaal, Gary S. (2004). Neoliberalismus, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf. (Hrsg). Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. München. Band 2. N-Z. S. 649

<sup>28</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). 45ff

<sup>29</sup> Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 48

weiter verfestigt.<sup>30</sup> Wie die Reproduktion alltäglicher Kategorien vermieden werden kann zeigen die Konzepte der Performativität und der doing-gender-Ansatz „Sie eröffnen aus ihrer jeweiligen theoretischen Perspektive den Blick auf Prozesse, durch die bestimmte Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität sozial wirksam werden und damit die Geschlechterdifferenz immer wieder hergestellt wird.“<sup>31</sup>

Judith Butler ist eine der wichtigsten TheoretikerInnen der Queer Theory. In ihrer Studie „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) geht es darum, stereotype Geschlechtskategorien aufzuzeigen und hegemoniale heterosexuelle Normierungen aufzudecken. Eines ihrer wichtigsten Konzepte ist das der Performativität.<sup>32</sup> Im Vordergrund steht bei Butler die kritische Auseinandersetzung mit Geschlecht als Identitätskategorie. In ihren Ausführungen bezieht sie sich dabei sehr häufig auf Michael Foucault, der ebenfalls davon ausgeht, dass Geschlecht keine natürliche Kategorie darstellt. Eine natürliche Geschlechtsdualität ist laut beiden AutorInnen nicht vorhanden, Mann und Frau werden diskursiv erzeugt. Butler lehnt die Differenzierung von Sex und Gender ab, da diese bereits von einer „vordiskursiven Existenz des körperlichen Geschlechts“ ausgehen und sie fragt nach den Mechanismen sprachlich-symbolischer Konstruktion von Geschlechterdifferenz. Die Modi der Konstruktion werden von Butler durch das Konzept der Performativität von Sprache erfasst. Dieses bedeutet, dass Geschlechterzugehörigkeit nichts Natürliches ist, sondern diese durch permanente und wiederholende Verhaltensweisen- und normen produziert und hergestellt wird.<sup>33</sup> „Geschlechtsidentität erscheint so als eine sprachlich-symbolische Hervorbringung, die zugleich als Prozess nie abgeschlossen ist.“<sup>34</sup>

Auch Judith Butler versteht Heteronormativität als ganzheitliches Gesellschaftsverhältnis indem Heterosexualität kulturell bestimmt und hervorgebracht wird und den grundlegenden gesellschaftlichen Konzepten unterliegt.<sup>35</sup>

---

<sup>30</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 45f

<sup>31</sup> Meissner, Hanna (2008). S. 16

<sup>32</sup> Von Hoff, Dagmar (2013). Performanz/Repräsentation, in: Von Braun, Chrisina/Stephan, Inge (Hrsg.). Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender Theorien. Köln. S. 279f

<sup>33</sup> vgl. Meissner, Hanna (2008). S. 12f

<sup>34</sup> Meissner, Hanna (2008). S. 13

<sup>35</sup> vgl. Rachut, Franziska (2008). Wie *queer* ist Queer? Sprachphilosophische Reflexionen zur deutschsprachigen akademischen »Queer«-Debatte. Frankfurt am Main. S. 62

## 2.3 Geschlechterverhältnisse

Der Begriff findet sehr häufig und in unterschiedlichen Disziplinen Verwendung, wird aber nur sehr selten klar definiert. Die Bildung dieses Begriffs soll es aber möglich machen, die Beteiligung von Geschlechtern an den gesamten gesellschaftlichen Verhältnissen kritisch zu untersuchen.<sup>36</sup> Die Geschlechterforschung hat zum Zweck der gesellschaftlichen Organisation von Männlichkeit und Weiblichkeit den Begriff der Geschlechterverhältnisse entwickelt.<sup>37</sup> „Geschlechterverhältnisse umfassen die Beziehungen zwischen den Geschlechtergruppen der Männer und Frauen und die Art und Weise, wie diese Beziehungen je nach historisch-gesellschaftlicher Konstellation gestaltet sind“.<sup>38</sup>

Geschlechterverhältnisse müssen, wie schon erwähnt, immer im jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontext gesehen werden. Bei Analysen geht es vor allem darum, wie sich das Geschlechterverhältnis<sup>39</sup> in der Gesamtgesellschaft darstellt und unter welchen institutionellen sowie normativen Regeln es integriert wird und wie die Verteilung und Organisation der gesamtgesellschaftlichen Arbeit geregelt ist. In den geführten Diskursen geht es vor allem um Gleichheitsanforderungen beziehungsweise Differenzierungen zwischen den Geschlechtern.<sup>40</sup>

Historisch betrachtet beginnt bereits im 15. Jahrhundert die Verdrängung der Frauen aus den Bereichen des öffentlich-gesellschaftlichen Lebens. Die neu entstandene Privatsphäre und die dazu gehörende, neue geschlechtsspezifische Arbeitsteilung stehen unter der „Vorherrschaft“ des Mannes.<sup>41</sup> Der Mann fungiert als Ernährer für die Familie und die Frau wird so in die Hausarbeit gedrängt. Es kommt zur Herausbildung der bürgerlichen Frauenrolle mit spezifischen Weiblichkeitsideologien innerhalb der bürgerlichen Familienstruktur.<sup>42</sup> „Die Verhinderung der bürgerlichen Gleichberechtigung der Frau war also keineswegs zufällig oder zwangsläufig, sondern ein aktiver und bewußter, teilweise auch offen gewalttätiger Prozeß der Verweigerung und der äußersten Willkür, an dem sich in seltener Einigkeit alle

---

<sup>36</sup> vgl. Haug, Frigga (2002). Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. <http://www.linksnet.de/de/artikel/18052>

<sup>37</sup> vgl. Hauch, Gabriella (2007). Gender in Wissenschaft und Gesellschaft. Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung, in: Pammer, Michael (Hrsg.). Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag. Stuttgart. S. 496

<sup>38</sup> Hauch, Gabriella (2007). S. 496

<sup>39</sup> Das Geschlechterverhältnis bezeichnet nach Hartmann (2014) „die Art und Weise, wie Beziehungen zwischen Männern und Frauen in bestimmten historischen Konstellationen gesellschaftlich organisiert und institutionalisiert sind.“ Hartmann, Nikolai (2014). Queer Lexikon. <http://queerlexikon.net/sex/geschlechterverhaeltnis>

<sup>40</sup> vgl. Hartmann, Nikolai (2014).

<sup>41</sup> vgl. Bischoff, Claudia (1997). Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main. S. 43f

<sup>42</sup> vgl. Bischoff, Claudia (1997). S. 60

gesellschaftlich relevanten Kräfte beteiligten.“<sup>43</sup> Es kommt vor allem zu einer Ausdifferenzierung und Umstrukturierung von gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion, in der die Sphäre der Öffentlichkeit vor allem mit Außerhäuslichkeit, Erwerbsarbeit und Politik in Verbindung gebracht wird. Die Privatsphäre hingegen wird vor allem mit Häuslichkeit, Bürgerlichkeit und Familie assoziiert.<sup>44</sup>

Im 19. Jahrhundert wird der Begriff Geschlecht zu einem zentralen gesellschaftlichen Ordnungsfaktor, der Ein-, und Ausschlussmechanismen für gesellschaftliche Räume und Positionen, sowie Rechte und Pflichten organisiert. Diese Rechte und Pflichten beziehen sich aber nicht bloß auf Normen, sondern werden in Form von beschlossenen Gesetzen, wie den Bürgerlichen Gesetzbüchern, auch vollzogen. Geregelt werden Angelegenheiten innerhalb des bürgerlichen Familienmodells, sowohl die Wehrfähigkeit, Bildung, Ausbildung, als auch die Wissenschaften und Politik. Die Bürgerliche Moderne wird vor allem durch die Entwicklungen des Biologismus und Androzentrismus beeinflusst. Wobei Androzentrismus eine scheinbare Geschlechtsneutralität vorgibt, die de facto aber männlich geprägt ist. Diesem Biologismus beziehungsweise Androzentrismus entgegenzuwirken, indem man Geschlecht offen als strukturbildende Kategorie mit ihren inhärenten Hierarchien, identifiziert und Gegenmaßnahmen formuliert, ist das allgemein formulierte Ziel von Gleichstellungspolitiken.<sup>45</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt die stetige De-Industrialisierung und führt zu einem sozialökonomischen Wandel, der weg von einer Industriegesellschaft hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft führt. Der tertiäre Sektor, der ursprünglich Dienstleistungen für Industrie, Verkehr, Handel und Verwaltung beinhaltet hat, wird durch einen (neuen) quartären Sektor ergänzt, der vor allem „Dienstleistungen mit und für Menschen“ umfasst und stetig mehr Bedeutung erlangt. Dieser Sektor steigt auch im Vergleich zu den anderen immer weiter an, da eine leistungsfähige und alternde Gesellschaft auf zusätzliche Arbeitskräfte angewiesen ist und das vor allem in den Bereichen der Bildung, Gesundheit und Pflege.<sup>46</sup>

---

<sup>43</sup> Bischoff, Claudia (1997). S. 61

<sup>44</sup> vgl. Hauch, Gabriella (2007). S. 500

<sup>45</sup> vgl. Hauch, Gabriella (2007). S. 501-509

<sup>46</sup> vgl. Nowak, Jürgen (2014). Homo Transnationalis. Menschenhandel, Menschenrechte und Soziale Arbeit. Berlin/Toronto. S. 45ff

## 2.4 Geschlechterdifferenzierungen

Geschlechterdifferenzierungen drücken sich auf sehr vielfältige Weise aus, der Begriff „Gender Gap“ bezieht sich vor allem auf ökonomisch relevante Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die sich als Daten erfassen und folglich auch messen lassen. In feministisch-ökonomischen Bearbeitungen werden relevante Geschlechterdifferenzierungen als Gender Gap bezeichnet, die in vielfältiger Weise auftreten und trotz vieler Veränderungen über die Zeit sehr stabil bleiben. Dieser Umstand ist vor allem bei der Übernahme von Betreuungsarbeit oder Pflegearbeit vorzufinden, diese wird hauptsächlich von Frauen übernommen, aber nicht adäquat finanziell ausgeglichen.<sup>47</sup> Pflegende Angehörige, die zum Großteil Frauen sind, haben keinen direkten Anspruch auf finanzielle Leistungen, wenn sie pflegebedürftige Familienmitglieder versorgen. Anspruch auf Pflegegeld hat nur die Pflegeperson selbst. Zusätzlich ist die Höhe des Pflegegeldes in Österreich nicht auf vollständige Kostendeckung ausgelegt. Aus diesem Grund sind pflegende Angehörige ökonomisch sehr schlecht gestellt und selber aufgrund der Pflegetätigkeit von Altersarmut bedroht.<sup>48</sup>

Auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die sich aus historischen Verhältnissen entwickelt hat, spielt neben den aktuellen Veränderungen, für die Pflege eine wichtige Rolle. Weltweit findet eine Umstrukturierung der Erwerbsarbeitsmärkte statt. Diese erfolgt in doppelter Weise und ist geschlechtsspezifisch organisiert und äußert sich durch den Umstand, dass immer mehr Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen und zusätzlich immer mehr feminisierte Formen von Arbeit zur Verfügung stehen. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang oft von einer „doppelten Feminisierung der Beschäftigung“, in Verbindung mit dem Ende des Fordismus<sup>49</sup>, gesprochen. Es bleibt strittig inwiefern sich nach dieser Periode ein neues stabiles Wirtschaftssystem entwickelt hat. Fakt ist jedoch, dass Arbeitsverhältnisse nach dem Fordismus erst mithilfe von Frauen durchgesetzt werden können. Es geht hier vor allem um die Erreichung von strategischen Zielen, wie der Niedrighaltung von Lohnkosten und der weiteren Durchsetzung von ungeschützten Arbeitsverhältnissen ohne gewerkschaftliche Organisation. Folglich bleibt die

---

<sup>47</sup> vgl. Kreimer, Margareta (2009). Ökonomie der Geschlechterdifferenzen. Zur Persistent von Gender Gaps. Wiesbaden. S. 9ff

<sup>48</sup> Salzburger Nachrichten (2015). Nur wenige pflegende Angehörige selbstversichert. <http://www.salzburg.com/nachrichten/oesterreich/politik/sn/artikel/nur-wenige-pflegende-angehoerige-selbstversichert-107674>.

<sup>49</sup> Fordismus ist definiert als: „Idealtyp zur Bezeichnung der historischen Phase des Nachkriegskapitalismus mit seiner spezifischen Verknüpfung von Massenproduktion und Massenkonsum sowie wirtschaftl. Wachstum und Vollbeschäftigung (...).“ Esser, Josef (2004). Fordismus/Post-Fordismus, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf. (Hrsg). Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. München. Band 1. A-M

geschlechtsspezifische Segmentierung der Erwerbsarbeit gleich und auch das Prinzip der geschlechtsspezifischen Lohnbildung bleibt erhalten, denn noch immer verdienen Frauen bei gleicher Tätigkeit weniger als ihre männlichen Kollegen. Es kommt auch zu keiner neuen Verteilung von unbezahlter Versorgungsarbeit in Haushalten, die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung bleibt ebenfalls bestehen. In Folge des weltweiten Sozialabbaus der Regierungen werden Frauen als Stoßdämpfer gesehen, da vermehrt soziale Aufgaben wieder an die Privathaushalte umgelagert werden.<sup>50</sup> „Die sozial konstruierte Kategorie Geschlecht hat eine reale ökonomische Wirkkraft, weil entlang ihrer Achse die unterbezahlte Lohnarbeit und die unbezahlte Sozial- und Sorgearbeit organisiert wird.“<sup>51</sup>

Neben diesen zuvor beschriebenen, gleichbleibenden Verhältnissen, finden aber auch eine Reihe von Differenzierungsprozessen statt, die Unterschiede zwischen Frauen noch weiter vergrößern. So werden durch die Pluralisierung der Arbeitsverhältnisse und Arbeitsformen, Einkommensunterschiede vergrößert und mehr soziale Unterschiedlichkeiten verursacht. Veränderungen äußern sich aber auch durch die Angleichungen von Arbeitsverhältnissen, was starre Geschlechterstereotypen in Bewegung bringt.<sup>52</sup> Die Frage nach der praktischen Wirksamkeit von der Kategorie Geschlecht muss ambivalent beantwortet werden. Zum einen ist sie strukturell in Transformationsprozessen von Arbeit wirksam, zum anderen wird die Kategorie Geschlecht durch eine weitere Differenzierung zwischen Frauen weiter aufgebrochen, was Solidarisierung und politische Organisation erschwert.<sup>53</sup>

Zusätzliche Fragestellungen, die sich für den Bereich der Pflege als sinnvoll erweisen, beziehen sich auf die Thematisierung von Geschlechterdifferenzierungen. Gründe hierfür sind die Professionalisierungsbestrebungen, die in dem Bereich eine große Rolle spielen und der Umstand, dass die Pflege als Frauenberuf von Geschlechterstereotypen belastet ist, die sich hauptsächlich auf eine Differenzierung von Männern und Frauen und deren Eigenschaften stützen.

Die Soziologin Angelika Wetterer setzt sich in diesem Themenfeld vor allem mit den Bereichen Professionalisierung, Organisation und Geschlecht auseinander und fragt nach der Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen, in verschiedenen professionalisierten Berufsfeldern. Wetterer führt eine Alternative zum herkömmlichen Begriff zu Reproduktion ein und prüft diese auf deren Tauglichkeit. Es handelt sich hier um die These von Bettina Heintz und Eva Nadai, die von einer „De-Institutionalisierung der

---

<sup>50</sup> vgl. Wichterich, Christa (2000). Gender matters, in: PERIPHERIE. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. 77/78. S. 59-62

<sup>51</sup> Wichterich, Christa (2000). S. 64

<sup>52</sup> vgl. Wichterich, Christa (2000). S. 65f

<sup>53</sup> ebd. S. 71

Geschlechterdifferenz bzw. des Geschlechterverhältnisses“ sprechen, bei der sich die Reproduktionsmechanismen von der institutionellen auf eine interaktive Ebene verlagert haben. Es gibt einen bewussten Umgang und ein gezieltes Handeln in Gesellschaften, die zu einer zunehmenden Inklusion der Frauen führen und somit Institutionen eine Geschlechterdifferenz nicht mehr aufrechterhalten können. In den von Wetterer durchgeführten Studien fällt eine Diskrepanz auf, die eine gleichzeitige Erscheinung von Gleichberechtigungstendenzen, erhöhten Frauenanteil in hochqualifizierten Berufsfeldern und eine gleichbleibende horizontale wie vertikale Geschlechtersegregation in vielen Berufsfeldern, identifiziert.<sup>54</sup> Somit kann festgehalten werden, dass „der Abbau oder Fortbestand geschlechtlicher Differenzierungen und Hierarchien in der Tat kontextabhängig (geworden) sind.“<sup>55</sup>

Im Bereich der Pflege und Betreuung sind kaum Veränderungen zu erkennen. Bei dieser professionellen Berufsarbeit ist weiterhin zu beobachten, dass geschlechtliche Differenzierungen und Hierarchien zwar nicht thematisiert werden, gleichzeitig ist aber zu bemerken, dass beim Stichwort Geschlecht meistens Frauen angesprochen werden. Zusätzlich werden Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ausschließlich Frauen zugedacht. Als Gründe werden hier die Sozialisation, die Biologie und Frauen selbst erwähnt, nicht aber die Organisation, in der diejenigen tätig sind.<sup>56</sup>

Wichtig ist jedoch nochmals festzuhalten, dass die Persistenz von Geschlechterdifferenzierungen sehr kontextabhängig ist und sich die Reproduktion vor allem auf interaktiver Ebene abspielt. Interaktiv heißt hier, dass diese nicht bewusst und gezielt, sondern verdeckt ablaufen. Auffallend bei diesen Beschreibungen ist vor allem die Fokussierung auf die Integration von Frauen in verschiedenste Berufe und die damit verbundene Außerachtlassung der Integration von Männern in den privaten Reproduktionsbereich.<sup>57</sup>

Die weitere Beschäftigung im Rahmen dieser Arbeit sowohl auf theoretischer als auch auf der praktischen Ebene hat das Ziel, diesen von Wetterer beschriebenen Umstand für den Berufsbereich der Pflege und Betreuung zu überprüfen. Heteronormative Ansichten zielen auf eine Geschlechterdifferenz ab, sie werden aber häufig nicht offen, sondern auf interaktiver, verdeckter Ebene weitergegeben. Beispielsweise ist der Umstand, dass zu wenige Männer in

---

<sup>54</sup> vgl. Wetterer, Angelika (2007). S. 190ff

<sup>55</sup> Wetterer, Angelika (2007). S. 194

<sup>56</sup> vgl. Wetterer, Angelika (2007). S. 196f

<sup>57</sup> ebd. S. 201f

der Pflege tätig sind, nicht unbekannt, trotzdem werden keine verstärkten Maßnahmen gesetzt um diesem entgegenzuwirken. Es scheint so als würde sich die Gesellschaft nicht daran stören welche Strukturen dazu führen, dass es zugeschriebene Männerberufe und Frauenberufe, wie den der Pflege gibt. Hier ist eine historische Kontextualisierung notwendig, die anschließend auch dargestellt wird.

## **2.5 Historische Kontextualisierung von Pflege in Europa**

In der ersten Hälfte des Mittelalters (400-1000) sind es vor allem Mönche und Nonnen, die die Krankenpflege übernehmen. In der zweiten Hälfte des Mittelalters (1000-1500) entstehen viele geistliche und weltliche Pflegegenossenschaften. Die Pflege von Kranken ist in dieser Periode nicht vom Geschlecht abhängig und stellt vor dem 19. Jahrhundert eine sowohl von Frauen als auch von Männern durchgeführte Tätigkeit dar.<sup>58</sup>

Trotzdem ist bereits im 13. Jahrhundert festzustellen, dass sich eine männlich-ärztliche im Gegensatz zu der weiblich-heilkundlichen Kompetenzverteilung in der Gesellschaft herauskristallisiert. Männer werden in der Medizin um ein vieles dominanter und auch der gesellschaftliche Wandel, der bereits im 15. Jahrhundert beginnt, verstärkt diese Tendenzen zunehmend.<sup>59</sup>

Mit Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt eine Neuorganisation der Krankenpflege, die mit einer verstärkten Nachfrage nach gut ausgebildetem Pflegepersonal einsetzt. Gründe hierfür sind vor allem die Entwicklung des Hospitals, die Entwicklung der Medizin zur Naturwissenschaft, die durch die Industrialisierung stark ansteigende Bevölkerung und die Kriege des laufenden 19. Jahrhunderts.<sup>60</sup> Die Eignung für die Krankenpflege wird, wie die Hausarbeit, mit den „Geschlechtercharaktären“ (nach Hausen) begründet und als „selbstlose Liebestätigkeit“ bezeichnet, für welche eine Bezahlung nicht angemessen gewesen wäre.<sup>61</sup> Die Ideologie der „Geschlechtercharaktäre“ entsteht im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und stützt Männer und Frauen mit gegensätzlichen Eigenschaften aus. Männer werden als aktiv, rational, stark, mutig, egoistisch, durchsetzungsfähig usw. beschrieben, Frauen dagegen als passiv, emotional, zart, schwach, altruistisch, liebevoll, mütterlich und anpassungsfähig. Besonders wichtig hierbei ist die Zuteilung der weiblichen Eigenschaften an den Haushalt.<sup>62</sup>

---

<sup>58</sup> vgl. Bischoff, Claudia (1997). S. 30

<sup>59</sup> ebd. S. 30

<sup>60</sup> ebd. S. 73

<sup>61</sup> ebd. S. 86

<sup>62</sup> ebd. S. 65

Mit diesen Zuschreibungen wird ein Prozess nachgezeichnet, der im Kontext der Aufklärung und der Industrialisierungsphase zu sehen ist. Es kommt zu einer Biologisierung von Frauen und Männern, Unterschiede werden zu Eigenschaften umfunktioniert und in Folge hierarchisch geordnet.<sup>63</sup> Auch die Pflege wird durch diese Mechanismen der Ideologisierung der Medizin untergeordnet. Ursächlich für die „Verweiblichung“ der Pflege sind vor allem die Ergänzungs- und Kompensationsfunktion der Pflege für die Medizin, die Ausbeutung des weiblichen Arbeitsvermögens und die strukturellen und inhaltlichen Ähnlichkeiten von Hausarbeit und Krankenpflege.<sup>64</sup>

Mit Ende des 19. Jahrhunderts treten zwei unabhängige Entwicklungen innerhalb der Krankenpflege auf. Zum einen stellen bürgerliche Frauen die Forderung zum Medizinstudium zugelassen zu werden, was dem Bestreben der Ärzte widerspricht. Zum anderen wird versucht in den Krankenhäusern auch auf den Männerstationen weibliche Pflegekräfte durchzusetzen, dies führt zu einer weiteren Verdrängung der Männer aus der Pflege.<sup>65</sup> Ein zusätzliches Charakteristikum ist, dass die Pflege im Allgemeinen und auch von Frauen selbst als Frauenberuf verstanden wird. Die Berufsmotivation der Krankenpflege, welche sich vor allem durch ein „Helfenwollen“ ausdrückt, spiegelt zugleich die weibliche Sozialisation wider. Diese Einstellung steht jedoch oft im Widerspruch zu den technisierten Hilfsleistungen, die von den Ärzten verlangt werden.<sup>66</sup>

Im 20. Jahrhundert kommt es zu einer Erweiterung des Begriffs der Pflege. Künftig werden nicht nur medizinisch- und gesundheitsfürsorgerische Handlungen von Krankenschwestern und Ärzten unter dem Begriff zusammengefasst, sondern es werden auch Tätigkeiten aus dem psychosozialen Bereich wie Erzieher oder Alten,- und Familienpfleger hinzugefügt. Im englischsprachigen Raum ist diese Veränderung vor allem in der sprachlichen Auseinandersetzung mit dem Thema zu beobachten. Statt von „nursing“ wird nun vorwiegend von „care-work“ gesprochen.<sup>67</sup>

Das Konzept von Care-Arbeit ist sehr offen gestaltet und ermöglicht es so bezogen auf die Pflege professionelle Pflegekräfte, ungelernete Kräfte und pflegende Familienangehörige in Betrachtungen mit einzubeziehen. Pflege wird deshalb als eine grundlegende soziale

---

<sup>63</sup> vgl. Hauch, Gabriella (2007). S. 494

<sup>64</sup> vgl. Bischoff, Claudia (1997). S. 93

<sup>65</sup> ebd. S. 131

<sup>66</sup> ebd. S. 153ff

<sup>67</sup> vgl. Christians, Annemone/Kramer, Nicole (2014). Who Cares? Eine Zwischenbilanz der Pflegegeschichte in zeithistorischer Perspektive, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.). Archiv für Sozialgeschichte. Band 54. Bonn. S. 396

Handlung verstanden und ist mittlerweile in zentrale zeithistorische Themenfelder wie Krieg, Rassismus, Alterung und dem Wohlfahrtsstaat integriert.<sup>68</sup>

Trotzdem bleibt im 21. Jahrhundert ein Widerspruch zwischen „Krankenpflege als Liebesdienst“ und „Krankenpflege als Lohnarbeit“ bestehen. Besonders in der Altenpflege wird die Berufsunzufriedenheit immer größer, denn aufgrund von zunehmender Gleichberechtigung sind immer weniger Frauen bereit, in einem stereotypen, wenig geschätzten Arbeitsverhältnis mit schlechten Karriereöglichkeiten auf lange Sicht zu arbeiten.<sup>69</sup> Die Pflege befindet sich derzeit im Spannungsfeld von gesellschaftlich-gerichteten Erwartungen, welche sich vor allem auf eine qualitativ hochwertige Pflege von Angehörigen bezieht und den ökonomischen Zielen einer effizienz-orientierten Pflege folgt.<sup>70</sup>

### 3. Pflege in Österreich

Um die derzeitige Lage besser in Augenschein nehmen zu können, ist es notwendig, die derzeitige Betreuungssituation nach dem Stand von 2012 kurz aufzuzeigen. So erfolgt die Versorgung durch Angehörige zu Hause zu 46%, die Betreuung durch mobile Dienste, oft in Kombination mit pflegenden Angehörigen, zu 32%. 17% der älteren Menschen sind in einem Heim untergebracht und 4% der zu betreuenden Personen befinden sich in einer 24-h Versorgung/Betreuung.<sup>71</sup>

Der Frauenanteil bei den Beschäftigten in der stationären Pflege liegt bei 81%, in der mobilen Pflege sogar bei 93%. Aktuelle Erhebungen kommen zu dem Ergebnis, dass Pflegeleistungen, die von Angehörigen zu Hause erbracht werden zu 70% von Frauen erbracht werden, dabei ist die Hälfte dieser Frauen berufstätig, ein Drittel sogar Vollzeit. Zu pflegenden Angehörigen mit Migrationshintergrund gibt es nur vereinzelt Daten.<sup>72</sup>

Das Pflegegeld zählt in Österreich zu den wichtigsten Transferleistungen des Staates in Bezug auf die Betreuung und Pflege von alten Menschen. Einerseits sollen betroffene Personen und deren Familien entlastet, andererseits soll vor allem die Pflege innerhalb der Familie

---

<sup>68</sup> vgl. Christians, Annemone/Kramer, Nicole (2014). S. 397

<sup>69</sup> vgl. Bechter, Anneliese (2010). Die Pflege als Ausdruck eines Patriarchalen Paradigmas in der Geschlechter-Ordnung, in: Appelt, Erna/Heidegger, Maria/Preglau, Max/Wolf, Maria A. (Hrsg.). Who Cares? Betreuung und Pflege in Österreich. Eine geschlechterkritische Perspektive. Innsbruck. S.21

<sup>70</sup> vgl. Senghaas-Knoblauch, Eva (2014). Ethos guter Pflege. Wirtschafts- und Sozialpolitische Zeitschrift. WISO. 4. Linz. S. 25

<sup>71</sup> vgl. Appelt, Erna (2014). Das österreichische Elder-Care-Regime – eine intersektionelle Analyse, in: Appelt, Erna/Fleischer, Eva/Preglau, Max (Hrsg.). Elder Care. Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich. Innsbruck. S. 58

<sup>72</sup> vgl. Appelt, Erna (2014). S. 64ff

sichergestellt werden. Das Pflegegeld erhalten die pflegebedürftigen Menschen selbst, so können pflegende Angehörige, die zumeist Frauen sind, keine eigenen Ansprüche ableiten und müssen gleichzeitig der Erwartung gerecht werden, die Pflege so lange wie möglich zu Hause zu gewährleisten.<sup>73</sup>

In Österreich besteht aus diesem Grund kein Recht auf eine (angemessene) Betreuung aber ein Recht auf Pflegegeld. Diese Regelung orientiert sich an einer Mindestbetreuung und ist nicht auf den tatsächlichen Bedarf ausgerichtet. So gibt es teilweise einen erheblichen Mangel an Heimplätzen und auch die Betreuungszeiten der mobilen Dienste sind sehr begrenzt und entsprechen der technokratischen Rationalisierung, welche aufgrund zunehmender Kostenvorgaben stetig vorangetrieben wird.<sup>74</sup>

In diesem Kontext spielt es vor allem eine Rolle, wie die Pflege zu Hause entweder von Angehörigen selbst oder mithilfe von mobilen Pflegediensten oder anderen Organisationen bewerkstelligt werden kann. Diese Teilbranche der Altenpflege wird in Österreich für die zukünftigen Jahre immer mehr an Bedeutung gewinnen. Österreichweit arbeiten etwa 3,5% des gehobenen Gesundheits- und Pflegepersonals sowie 8,5% aller Alten- bzw. PflegehelferInnen im mobilen Dienst. In diesem Bereich gibt es nach Krajcic (2005) und Amann (2003) in Österreich derzeit noch keinen akuten Personalmangel. Es zeigen sich aber derzeit Probleme bei der Besetzung der Stellen mit adäquat qualifiziertem Personal.<sup>75</sup> Österreich hat ein geldleitungszentriertes, unreguliertes System, in dem die konkrete Verwendung von Pflegegeld den Pflegebedürftigen obliegt.<sup>76</sup> „Das österreichische System der Langzeitpflege ist vom Prinzip der Subsidiarität gekennzeichnet, sozialstaatliche Leistungen werden als nachrangig gegenüber privaten und familiären Hilfeleistungen gesehen.“<sup>77</sup>

Da ein Großteil der pflegebedürftigen Menschen zu Hause betreut wird, werden auch in Österreich in Familien der oberen und mittleren Einkommensschichten häusliche Dienstleistungen gekauft, die oftmals von MigrantInnen durchgeführt werden. Personen mit niedrigerem Einkommen sind hingegen stark auf informelle familiäre Hilfe angewiesen, oder auf Hilfe die nicht angemeldet ist.<sup>78</sup>

---

<sup>73</sup> vgl. Appelt, Erna/Fleischer Eva (2014). Familiäre Sorgearbeit in Österreich. Modernisierung eines konservativen Care-Regimes? in: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.). Sorge: Verhältnisse, Regime. Care: Work, Relations, Regimes. Baden-Baden. S. 405

<sup>74</sup> vgl. Appelt, Erna/Fleischer Eva (2014). S. 407f

<sup>75</sup> vgl. Reidl, Sybille/Schaffer, Nicole/Woitech, Birgit (2006). Chancengleichheit in der Pflege. gender now. gender mainstreaming in NÖ. [http://www.joanneum.at/uploads/tx\\_publicationlibrary/rr\\_56\\_pflegebericht\\_02.pdf](http://www.joanneum.at/uploads/tx_publicationlibrary/rr_56_pflegebericht_02.pdf). S. 9

<sup>76</sup> vgl. Kreimer, Margareta/Meier, Isabella (2012). „Sauber, satt und still“ Die Konzeption und Organisation von Pflege- und Betreuungsarbeit in Österreich. Graz S. 48

<sup>77</sup> Kreimer, Margareta/Meier, Isabella (2012). S. 48

<sup>78</sup> vgl. Appelt, Erna (2014). S. 72

Das Pflegegeld in Österreich ist nicht dazu angedacht den vollen Bedarf an Pflegemitteln abzusichern und ermöglicht es so auch nicht, Pflege- und Betreuungsleistungen zu marktüblichen Preisen zuzukaufen. Menschen mit niedrigeren Einkommen sind somit darauf angewiesen, auf Personen zuzugreifen, die zu Preisen arbeiten, die unter dem österreichischen Lohnniveau liegen. Die Kommodifizierung von Care-Arbeit hat auch in Österreich zu einer Entstehung eines transnationalen Arbeitsmarktes geführt. Eine Legalisierung der gängigen Praxis ist erst 2007 entstanden, bis zu diesem Zeitpunkt hat diese Form der Betreuungsarbeit in der Illegalität stattgefunden.<sup>79</sup>

### 3.1 Verortung Österreichs im globalen Kontext

Österreich wird aufgrund der Höhe der finanziellen Mittel, dem Grad an Familialisierung und informeller Pflege verschiedensten Typen, Modellen oder Regimen auf internationaler Ebene zugeordnet.

Gösta Esping-Andersen (1990) formuliert in seiner vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung von 18 OECD Staaten drei idealtypische Wohlfahrtsstaatsregime nämlich den „liberalen“, den „konservativ-korporatistischen“ und den „sozialdemokratischen“ Typ.<sup>80</sup> Diese Regime werden definiert als: „Organization and the corresponding cultural codes of social policy and practice, in which the relationship between social actors, state, (labor) market, and family are being defined.“<sup>81</sup> Österreich zählt innerhalb dieser Logik zu den „konservativ-korporatistischen“ Wohlfahrtsstaaten.<sup>82</sup>

In den vergleichenden Studien zu Care findet sich die Charakterisierung Österreichs aufgrund des Ausmaßes an informeller Betreuungsarbeit innerhalb der Familie bei den Bezeichnungen als „nuclear family type“ nach Millar und Warman (1995), als „publicly facilitated private care model“, nach Bettio und Plantenga (2004) oder als „family-centered care model“ nach Haas (2003). Der österreichische Wohlfahrtsstaat tritt vor allem durch direkte finanzielle Transfers in Erscheinung. Auch die angeführte Typisierung Österreichs als „strong male breadwinner state“ von Lewis und Ostner (1994) beruht vor allem, im Vergleich zu anderen

---

<sup>79</sup> ebd. S. 71

<sup>80</sup> vgl. Dackweiler, Regina Maria (2010). Wohlfahrtsstaat: Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden. S. 523

<sup>81</sup> Palenga-Möllnbeck, Ewa (2013). Care Chains in Eastern and Central Europe: Male and Female Domestic Work at the Intersections of Gender, Class, and Ethnicity, in: Journal of Immigrant & Refugee Studies 11/4. S. 368

<sup>82</sup> vgl. Appelt, Erna/Fleischer Eva (2014). S. 398

europäischen Staaten, auf den niedrigen sozialen Dienstleistungen.<sup>83</sup>

Wie sich aus den unterschiedlichen Bezeichnungen schließen lässt, ist Österreich in den verschiedenen Modellen ähnlich eingestuft. Trotzdem sind in den letzten Jahren vermehrt Veränderungen zu beobachten, die eine Zuschreibung zu fixen Typen eher schwierig gestalten. Neben der Zuteilung zu Wohlfahrtsstaatstypen finden sich in der Literatur aber auch andere Typisierungen, die speziell die Geschlechterverhältnisse, oder einzelne Gesellschaftsbereiche, wie den Pflegesektor, in den Blick nehmen. Der Begriff der Geschlechterregime hat sich vor allem rund um die Kritik von Esping-Anderson an den Ansätzen der vergleichenden Wohlfahrtsstaatsregime herausgebildet.<sup>84</sup> Rosenberger und Sauer (2004) „definieren als Regime die Gesamtheit der Politiken, Praktiken, Normen und Diskurse sowie die jeweilig relevanten sozialen Verhältnisse und Konflikte. Ein Regime umfasst die Ebenen der Struktur (Bereiche und Verhältnisse), der Symbole (Repräsentationsebene) und der Subjekte (Identitätsebene).“<sup>85</sup> Geschlechterregime stellen nach dieser Definition eine Verfestigung der Geschlechterverhältnisse dar. Sie können nicht auf eine Basis reduziert werden, sondern sind mit anderen Ungleichheitsregimen verbunden oder überlagert.<sup>86</sup> Care-Arbeit ist kapitalistischen Logiken unterworfen und wird gleichzeitig von patriarchalen und neokolonialen Interessen bestimmt.<sup>87</sup>

Gender-Regime sind von Jane Lewis (1992/1993) entworfen worden und klassifizieren Staaten durch die Stärke und Ausprägung des male-breadwinner Systems auf der Makro-Ebene (institutionalisierte Rahmenbedingungen und Rechte) und auf der Mikro-Ebene (tägliche Praxen). Gender-Regime sind mit Belangen von Sorgearbeit und Erwerbsarbeit verbunden. Die Aktivierung von Arbeitskräften aus dem eigenen Land, zunehmend auch Frauen, soll vor allem die Veränderung hin zu einem ZweiverdienerInnen-System beschleunigen.<sup>88</sup>

---

<sup>83</sup> vgl. Kreimer, Margareta (2009). S. 208

<sup>84</sup> vgl. Bachinger, Almut (2014). Migrantische Pflegearbeit, Regime und Intersektionalität, in: Appelt, Erna/Fleischer, Eva/Preglau, Max (Hrsg.). Elder Care. Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich. Innsbruck. S. 78

<sup>85</sup> Bachinger, Almut (2014). S. 78

<sup>86</sup> vgl. Bachinger, Almut (2014). S. 78f

<sup>87</sup> ebd. S. 85

<sup>88</sup> vgl. Letablier, Marie-Therese/ Eydoux, Anne/Betzelt, Sigrid (2011). Sozial Citizenship and Activation in Europe: A Gendered Perspective, in: Betzelt Sigrid. (Hrsg.). Activation and labour market reforms in Europe: challenges to social citizenship. Basinstoke/Hants. S. 81.

### 3.2 Österreichisches Care-Regime

Care-Regime sind Bestandteile der jeweiligen spezifischen nationalen Wohlfahrtsregime (welfare) und beinhalten die Politiken, die die Verantwortlichkeiten für die Wohlfahrt der Bürger zwischen dem Staat, der Familie und dem Markt verteilen.<sup>89</sup>

Care-Regime werden nach Appelt beschrieben als „politische und gesellschaftliche Regulierung des Zusammenspiels von Staat, Markt, Zivilgesellschaft und Familien/Individuen bei der Bereitstellung von Care-Leistungen.“<sup>90</sup> Care-Regime sind immer sehr eng mit Gender-Regimen verbunden. Daraus folgend definiert Appelt für Österreich ein spezifisch österreichisches Elder-Care-Regime, das sich, wie der Name bereits verrät, ausschließlich mit dem Sektor der Altenpflege befasst. Das österreichische Elder-Care-Regime beruht auf den drei Säulen der familialen Pflege, der kommunalen Versorgung durch entweder stationäre, teil-stationäre oder mobile Dienste und drittens den Angeboten und Leistungen von Profit- und Non-Profit-Organisationen.<sup>91</sup> Der wachsende Bedarf an Pflegekräften und HausarbeiterInnen hat neben den bereits genannten Gründen auch eine Krise der männlichen Erwerbsarbeit ausgelöst, und bedingt durch ökonomische Umstrukturierungen auch zu einer Feminisierung von Arbeit geführt. Zusätzlich zu diesen Veränderungen sind migrantische Care-ArbeiterInnen vielfältigen Diskriminierungen ausgesetzt, die auf einer transnationalen, geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung in globalem Umfang basieren.<sup>92</sup>

### 3.3 Aktuelle Veränderungen

Diese Zuordnung zu verschiedenen Regimen muss immer unter der Berücksichtigung von aktuellen Veränderungen gesehen werden. Auch in Österreich sind in den letzten Jahrzehnten markante Umbrüche zu beobachten. Als Erstes ist hier die demographische Alterung anzusprechen. So wird laut der Statistik Austria (2014) für das Jahr 2030 ein Anstieg der Zahl der Hochbetagten von 405.009 (2010) auf 634.856 prognostiziert. Es wird dadurch zu einer deutlichen Zunahme des Betreuungsbedarfs und gleichzeitig zu einer Verknappung der familialen Pflege kommen. Die Bereitschaft beziehungsweise die Möglichkeiten für eine Betreuung zu Hause werden aber durch den zweiten Faktor, den Anstieg der Erwerbstätigkeit von Frauen, zunehmend weniger. Der dritte Faktor, der zu Veränderungen führen wird ist die

---

<sup>89</sup> vgl. Palenga-Möllenbeck, Ewa (2013). S. 368

<sup>90</sup> Appelt, Erna (2014). S. 55

<sup>91</sup> vgl. Appelt, Erna (2014). S. 56ff

<sup>92</sup> vgl. Bachinger Almut (2014). S. 77

2020-Strategie der Europäischen Union, die zum Ziel hat, die Beschäftigungsquote für Männer und Frauen auf 75% zu erhöhen und somit der Anforderung einer qualitativ hochwertigen Kinder- und Altenbetreuung gegenüber steht. Zusätzliche Faktoren, die sich als Herausforderung für eine adäquate Versorgung von Kindern und alten Menschen darstellen, sind die zunehmende Mobilität sowie die Entstehung von neuen Lebens- und Familienformen in Österreich.<sup>93</sup>

In Österreich findet man ein vorwiegend traditionalistisches Geschlechterverhältnis, das sowohl im familiären Bereich, als auch auf dem Arbeitsmarkt eine geschlechtsspezifische und geschlechtshierarchische Arbeitsteilung, zur Folge hat. So stellt in Österreich bis heute die Familie die wichtigste Quelle für Sorgearbeit, im Bereich der Kinder- und Altenbetreuung, dar. Da sich aber in den letzten Jahren die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen geändert haben, kann diese Konstellation der familialen Sorgearbeit nur noch aus einem „Mix von kommodifizierenden und de-kommodifizierenden Maßnahmen“, sowie durch eine zusätzliche Inanspruchnahme von (teil-)institutionalisierten Leistungen, aufrechterhalten werden.<sup>94</sup>

Die Einstellungen zu Care-Arbeit sind in Österreich trotz vieler Veränderungen noch immer konservativ geprägt. Es herrscht nach wie vor eine starke Verantwortlichkeit von Kindern gegenüber ihren Eltern. Zusätzlich sprechen sich in einer Studie von 2002 die Mehrheit der befragten ÖsterreicherInnen dafür aus, ihre Angehörigen zu Hause pflegen zu wollen.<sup>95</sup>

### **3.4 Zusammenfassung**

Wie sich herausgestellt hat, ist die gesamte Geschlechterpolitik in Österreich ambivalent ausgebildet und vor allem durch ein widersprüchliches Nebeneinander von Gleichheits- und Differenzdiskursen gekennzeichnet.<sup>96</sup> Die Familie ist nach wie vor die wichtigste Ressource für die Pflege. Der optimale Zugang zu Sozialleistungen wird über eine möglichst lebenslange Vollerwerbstätigkeit geregelt, jedoch ohne unterstützende Maßnahmen anzubieten, um diese auch zu erreichen. Durch zusätzliche gesellschaftliche Verschärfungen, die bereits angesprochen worden sind, verstärkt sich diese konservative Politik, die auf Familialismus

---

<sup>93</sup> vgl. Appelt, Erna/Fleischer Eva (2014). S.398f

<sup>94</sup> vgl. Appelt, Erna/Fleischer Eva (2014). S. 397

<sup>95</sup> ebd. S. 401

<sup>96</sup> ebd. S. 401

aufgebaut ist noch weiter und Ungleichheitsstrukturen treten nicht nur entlang von Gender, sondern auch von Klasse, Schicht, Nationalität und Migrationshintergrund, auf.<sup>97</sup>

Aus Gründen der Kostenersparnis werden zunehmend qualifizierte Pflege- und Betreuungsleistungen gekürzt. Das wirkt sich zum einen negativ auf die Qualität der zur Verfügung stehenden Leistungen aus und zum anderen werden durch die Geldleistungen an pflegebedürftige Menschen die Angehörigen- und Laienpflege aufgewertet. Diese Tendenzen führen zu einer Zunahme der informellen oder irregulären Pflege und zu einer gleichzeitigen Abwertung einer professionellen Pflege. Die Laienpflege wird jedoch immer seltener innerhalb der Familie erledigt, sondern an LaienbetreuerInnen mit Migrationshintergrund abgegeben. Es kommt so laut Lutz zu einer Art „Refeudalisierung“ oder zu einer erneuten Entstehung einer DienstbotInnengesellschaft. Diese Prozesse hin zu einer zunehmenden Ökonomisierung wirken sich auch auf die Berufsunzufriedenheit aus, die zu einer erhöhten Fluktuationsrate und in Folge auch zu Engpässen bei qualifiziertem Pflegepersonal führt.<sup>98</sup>

Entsprechende finanzielle Mittel sind für die Sicherstellung von Care-Arbeit besonders wichtig. Es kann nur auf diese Weise zu einer Aufwertung von Care-Arbeit über eine Kommodifizierung kommen, da Care-Tätigkeiten nur begrenzt rationalisierbar sind. Die Höhe der finanziellen Mittel ist in direktem Zusammenhang mit der Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen zu verstehen.<sup>99</sup>

Nach dem Kapitel zur Kontextualisierung von Österreich erfolgt eine detaillierte Auseinandersetzung mit der theoretischen Debatte rund um Care-Arbeit.

Der spezifische Kontext des Pflegeberufes und dessen Entwicklung ist für das folgende Verständnis ebenfalls von Bedeutung, da sich diese Arbeit im speziellen mit dem Bereich der Altenpflege beschäftigt. Zusätzlich wird durch den folgenden Abschnitt auf die Veränderungen und Verwendungen des Begriffs der Pflege eingegangen.

---

<sup>97</sup> vgl. Appelt, Erna (2014). S. 72

<sup>98</sup> vgl. Kreimer, Margareta/Meier, Isabella (2012). S. 43f

<sup>99</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). Feministische Ökonomie. INTRO. Eine Einführung. Wien. S.118f

## 4. Die theoretische Debatte rund um Care

Relevant für den Gegenstand der Langzeitpflege sind vor allem Beiträge zur feministischen Ökonomie, die ähnlich wie neoklassische Ansätze davon ausgehen, dass Pflege- und Betreuungsarbeit sich von anderen ökonomischen Transaktionen unterscheiden. Hier ist vor allem die eingeschränkte Autonomie der EmpfängerInnen dieser Dienstleistungen zu nennen. Diese sind meist nicht mehr im Vollbesitz ihrer geistigen und physischen Kräfte und deshalb nicht gleichberechtigt in einer Tauschbeziehung mit den Pflegenden. Vor allem die Festlegung von Qualitätskriterien lässt sich nicht mit üblichen ökonomischen Bewertungskriterien messen. Bei pflegebedürftigen Menschen steht vor allem die Interaktion im Zentrum, die objektiv aber nicht messbar ist. Die Herausforderungen bei Pflege- und Betreuungsarbeiten ist vor allem, dass diese sehr heterogen sind und als einzigen gemeinsamen Nenner den Umstand haben, sich um existenzielle menschliche Bedürfnisse zu kümmern.<sup>100</sup> Care-Arbeit im Bereich der Altenpflege ist als personenbezogene, soziale Dienstleistung zu bezeichnen, weil diese Arbeit wie schon erwähnt an abhängigen Personen erbracht wird und unmittelbar einer Person zu Gute kommt.<sup>101</sup>

Bei der folgenden Auseinandersetzung mit wichtigen Aspekten der Debatte liegt der Fokus auf einer geschlechtersensiblen Betrachtung und auf der Relevanz reproduktiver Tätigkeiten für die Organisation von Gesellschaften. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und im Hinblick auf die weitere Analyse werden nur Ansätze bearbeitet, die dieser Sichtweise entsprechen. Es erfolgt eine Aufsplitterung in Themenkomplexe, die in Verbindung mit Care besonders wichtig sind. Vorab bedarf es jedoch auch einer kurzen Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten, deren Bedeutung und Verwendungsmöglichkeiten.

### Von Reproduktionsarbeit zum Begriff Care

Soziale Reproduktion und Reproduktionsarbeit sind Begriffe, die sich aus der marxistischen Tradition entwickelt haben.<sup>102</sup> Der Begriff der Reproduktionsarbeit wird getrennt von der Sphäre der Ware Arbeitskraft betrachtet und beschreibt, dass es ein Außerhalb dieser Logik

---

<sup>100</sup> vgl. Kreimer, Margareta/Meier, Isabella (2012). S. 23f

<sup>101</sup> ebd. S. 35

<sup>102</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 109

gibt.<sup>103</sup> Soziale Reproduktion wird als Fürsorgearbeit verstanden, die benötigt wird, um die biologische Reproduktion, die Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft und die Reproduktion sozialer und kultureller Werte von Gesellschaften aufrechtzuerhalten. Die beiden Begriffe werden im Zuge der Zweiten Frauenbewegung als analytische Kategorien eingeführt und sollen vor allem zu einer Abgrenzung von Produktion und Lohnarbeit führen.<sup>104</sup>

Die beiden Begriffe verschwinden aber im Zeitablauf aus der wissenschaftlichen Diskussion fast vollkommen. „Der Begriff Care-Arbeit löst den Begriff der Reproduktionsarbeit und in Teilen auch den der Hausarbeit in der aktuellen feministischen Diskussion zunehmend ab.“<sup>105</sup>

Diese Begriffsänderung ist an mehreren Stellen problematisch, da die verschiedenen Begrifflichkeiten in einem anderen Verhältnis zu gesellschaftlicher und individueller Reproduktion stehen.<sup>106</sup> Der Begriff Care-Arbeit betont weder den Ort, noch die Organisationsweise oder die Funktion in Bezug auf die Produktionsweise, sondern in erster Linie das Care-Element. Care wird im Deutschen mit Begriffen wie sorgen, für-sorgen, betreuen oder pflegen für, oder von Menschen bezeichnet. Eine exakte oder einheitliche Definition, was oder welche Berufsgruppen genau miteingeschlossen sind, ist bis jetzt noch nicht erfolgt.<sup>107</sup>

Da der Begriff sehr unscharf definiert ist, schlagen die Autorinnen Haidinger und Knittler (2014) vor drei Gruppen von Care-Tätigkeiten voneinander zu unterscheiden.<sup>108</sup> Wichtig für die folgende Arbeit sind die Tätigkeiten, die „in Form eines formellen und potentiell kollektiv verhandelbaren Dienstverhältnisses, das sozial und arbeitsrechtlich abgesichert ist, und im Rahmen einer profit- oder nichtprofitorientierten Organisation ausgeführt werden.“<sup>109</sup> Die Arbeit in der Altenpflege sowie für Vereine oder Unternehmen, die persönliche Dienstleistungen für Privathaushalte anbieten, finden hier Erwähnung und entsprechen so den Tätigkeitsbereichen in der Altenpflege, die für diese Arbeit relevant sind.

Wie schon zuvor erwähnt, ist innerhalb der Debatte rund um Care-Arbeit nicht genau bestimmt, welche Tätigkeiten miteinbezogen werden und welche nicht. Frigga Haug (2002) setzt sich mit diesem Umstand kritisch auseinander und stellt die Begriffe Care und Reproduktionsarbeit gegenüber. In ihrer kritischen Betrachtungsweise stellt sie klar, dass

---

<sup>103</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomietheorie. Münster. S. 32

<sup>104</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S.109

<sup>105</sup> Chorus, Silke (2013). S. 29

<sup>106</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). S. 29.

<sup>107</sup> ebd. S. 33

<sup>108</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 113

<sup>109</sup> Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 113

durch die Vermischung von verschiedenen Tätigkeiten und durch die Auseinandersetzung mit deren Charakteristika zwei wichtige Herrschaftsverhältnisse, die besonders für die Analyse der Care-Ökonomie wichtig sind, vergessen werden.<sup>110</sup> Das sind nach Haug: „die Eingebundenheit der Dienstleistungen (der Care-Ökonomie) in Tauschbeziehungen, also die kapitalismuskritische Betrachtungsweise, und die der persönlichen Dienstbarkeit, also die patriarchatkritische“.<sup>111</sup> Haug kritisiert mit dieser Aussage, dass sich die Lohn- und Hausarbeitsdebatte im deutschsprachigen Raum sehr lange nicht mehr mit der Reproduktionsarbeit beschäftigt hat. Erst mit dem Aufkommen einer neuen internationalen Debatte steigt das Interesse an diesem Thema wieder. Es wird jedoch aufgrund von gesellschaftspolitischen Entwicklungen in der neuen Diskussion von Care-Arbeit und nicht mehr von Reproduktionsarbeit gesprochen.<sup>112</sup>

## **4.1 Ökonomie und Care**

Spricht man über den Zusammenhang von Arbeit und Globalisierung geht es meist um ökonomische Prozesse. Ein Konzept, das sich für die globale Organisation von reproduktiver Arbeit interessiert, ist das Konzept der „new international division of reproductive labour“ (NIDRL), die einher geht mit einer internationalen Arbeitsteilung. Bei dieser neuen Arbeitsteilung der reproduktiven Arbeit werden Sorgearbeiten, die vormals von Frauen in den Industrieländern geleistet worden sind, an Frauen aus peripheren Ländern abgegeben, die migrieren müssen um diese Tätigkeiten, als Erwerbsarbeit leisten zu können. Diese Auslagerung ist Ausdruck von ungleichen sozialen Beziehungen in und zwischen Gesellschaften und wird auf diese Weise immer weiter reproduziert und durch mehrere Faktoren wie ethnicity, race, class und gender, beeinflusst.<sup>113</sup>

### **4.1.1 Regulationstheorie**

Ein Ansatz, der herangezogen wird, um eine Verbindung zwischen der derzeitigen Wirtschafts- und Finanzkrise und einer Krise der Reproduktionsarbeit zu zeigen, ist die Regulationstheorie. Diese versucht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung und

---

<sup>110</sup> vgl. Haug, Frigga (2002). Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. <http://www.linksnet.de/de/artikel/18052>.

<sup>111</sup> Haug, Frigga (2002).

<sup>112</sup> vgl. Haug, Frigga (2002).

<sup>113</sup> vgl. Yeates, Nicola (2009). S. 18-21

die darin liegenden Transformationen von geschlechtsspezifischer Organisation von Care, zu erfassen. Dabei wird vor allem versucht Geschlechterverhältnisse und Klassenverhältnisse auf den Ebenen des Privathaushalts und der Makroökonomie gleichberechtigt zu betrachten.<sup>114</sup>

„Die Regulationstheorie bietet ein unpassendes sozio-ökonomisches Theoriegerüst an, welches die ökonomische Geschichte der Menschen als eine soziale Geschichte betrachtet und dem Handeln der Menschen einen zentralen Stellenwert für die Entwicklung und Veränderung von ökonomischen Prozessen einräumt.“<sup>115</sup> Diese Sichtweise lässt sich mit der feministischen Perspektive vereinen, Care-Arbeit bleibt jedoch begrifflich ebenfalls sehr vage gefasst. Die Regulationstheorie entsteht in den 1970iger Jahren und versucht Ökonomie, Politik und Gesellschaft als komplexes Ganzes zu erfassen. Zentral ist hier welche gesellschaftlichen Bedingungen auf kapitalistische Entwicklungen Einfluss nehmen und von welchen Faktoren ein Funktionieren, oder Scheitern dieser Produktionsweise abhängig ist.<sup>116</sup> Das Handeln von Subjekten ist für das Ergebnis ausschlaggebend. „Im historischen Prozess bringt soziales Handeln innerhalb gesellschaftlicher Regulationsprozesse spezifische, temporär fixierte gesellschaftliche Kompromisse hervor, sogenannte Regulationsweisen.“<sup>117</sup> In kapitalistische Gesellschaften ist nach der Regulationstheorie die kapitalistische Produktionsweise zwar hegemonial, diese ist aber auch immer abhängig von anderen Faktoren und gilt als unvollständig und krisenhaft weil diese letztlich keine gesellschaftliche Reproduktion gewährleisten kann. Diese Überlegungen bleiben innerhalb der Regulationstheorie aber Randbemerkungen.<sup>118</sup>

Auch die Feminist Global Political Economy bietet ein Analysekonzept, für eine spezifische Perspektive auf ökonomische und gesellschaftliche Transformationsprozesse, an. Sie verwendet ebenfalls den Begriff der sozialen Reproduktion, der über die kapitalistischen Produktionsprozesse hinaus von Bedeutung ist und fragt vor allem nach gesellschaftlicher Organisation.<sup>119</sup> „Fragen nach Macht, Herrschaft und Ungleichheitsverhältnissen innerhalb eines global eingebetteten lokalen Kontextes stehen dabei im Zentrum der Analyse.“<sup>120</sup> Die soziale Reproduktion ist in diesem Verständnis aber nicht auf die kapitalistische Produktionsweise beschränkt, sondern geht weit darüber hinaus. Es wird auch versucht,

---

<sup>114</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). S. 60

<sup>115</sup> Chorus, Silke (2013). S. 62

<sup>116</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). S. 62-67

<sup>117</sup> Chorus, Silke (2013). S. 68

<sup>118</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). S. 74f

<sup>119</sup> ebd. S. 76f

<sup>120</sup> Chorus, Silke (2013). S. 77

spezifische Geschlechterverhältnisse zu erfassen und deren Denaturalisierung voranzutreiben.<sup>121</sup>

#### 4.1.2 Feministische Ökonomie

Die feministische Ökonomie zählt zu den heterodoxen Ansätzen, bei denen es im besonderen Ausmaß um die Verfügungsgewalt über Geld, Verteilungsfragen und die Rolle von Institutionen geht. Vor allem aber wird versucht, soziale Interdependenzen zu berücksichtigen. Zentraler Dreh,- und Angelpunkt der feministischen Ökonomie ist die Kategorie der Geschlechterverhältnisse. Dabei wird der Ökonomie des Haushalts, der macht,- und hierarchiegeleiteten Verteilung von verschiedenen Arbeitsformen und der ungleich verteilten Verfügung über verschiedenste Ressourcen, Beachtung geschenkt. Geschlecht wird in diesen Themenfeldern als Variable, Strukturkategorie und soziales Verhältnis definiert und als elementar für jede Betrachtung gesehen.<sup>122</sup>

Der Auseinandersetzung mit Care-Arbeit wird auch in feministischen Debatten unter dem Begriff der sozialen Reproduktion in den letzten Jahren wieder vermehrt Beachtung geschenkt. Es wird in diesem Zusammenhang oft von einer „doppelten Privatisierung“ gesprochen. Frauen gehen vermehrt einer Erwerbstätigkeit nach, gleichzeitig werden aber Sozial,- und Familienleistungen gekürzt. Reproduktions,- und Care-Arbeiten werden aus diesem Grund vermehrt über private Märkte zur Verfügung gestellt und nachgefragt. Eine Doppelbelastung von weiblicher Arbeitskraft ist die Folge.<sup>123</sup>

Für die Debatte rund um Care-Arbeit wird von FeministInnen ein besonderer Bezug zur Ökonomie hergestellt. Care-Ökonomie wird als ein Teilbereich der Ökonomie bezeichnet, die Fürsorgetätigkeiten von Menschen mit hohen persönlichen und emotionalen Herausforderungen, umfasst. Diese Tätigkeiten sind in allen Sektoren der Wirtschaft zu finden, können bezahlt oder unbezahlt, formell oder informell erbracht werden.<sup>124</sup>, Care-Ökonomie fungiert innerhalb der feministischen Ökonomie als theoretisches Konzept mit dem Anspruch „das Nebeneinander und die Verflochtenheit der bezahlten und unbezahlten Arbeit und die damit verbundenen Arbeitsverhältnisse und generell Produktionsverhältnisse als

---

<sup>121</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). S. 77f

<sup>122</sup> ebd. S. 42f

<sup>123</sup> ebd. S. 15

<sup>124</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 111

Gesamtes [zu analysieren] (...) [und] den Dualismus zwischen dem Ökonomischen und der „anderen Ökonomie“ (...) zu durchbrechen.“<sup>125</sup>

Die Art und Weise, wie Care organisiert ist, ist von allgemeinem Interesse und hat nicht nur Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse und die geschlechterpolitische Praxis, sondern auch auf die ökonomische und gesamtgesellschaftliche Ausgestaltung in kapitalistischen Gesellschaften. Care-Arbeit meint, in dem Verständnis feministischer Ökonomie, Haus,- und Reproduktionsarbeit und setzt das Tätigkeitsfeld selbst und dessen verschiedene Ausprägungen sowie die besondere Bedeutung für das bestehende Wirtschaftssystem, in den Mittelpunkt.<sup>126</sup>

Das zur-Ware-Werden, die Kommodifizierung von Care-Arbeit ist für die Ökonomie von besonderer Bedeutung.<sup>127</sup> „Die (Re)Kommodifizierung von Care und Care-Arbeit bedeutet, dass ehemals in den Privathaushalten bzw. Familien, im öffentlichen Sektor, in der Zivilgesellschaft oder im FreundInnenkreis erledigte Care-Arbeiten nunmehr als privatwirtschaftlich organisierte Care-Dienstleistungen auf einem Markt angeboten werden, einen entsprechenden Preis haben und käuflich erworben werden können (...).“<sup>128</sup>

Kommodifizierung von Care-Arbeit bedeutet somit auch, dass diese Tätigkeiten der Produktivitätsmaximierung unterworfen sind.<sup>129</sup> Es treten bei diesem Prozess spezifische Schwierigkeiten, beziehungsweise Herausforderungen auf. Ein vermehrter Anteil von Care-Arbeit hat mit Gefühlen wie Geborgenheit oder Zufriedenheit zu tun. Die Rationalisierung von Care-Arbeit führt aus diesem Grund meist unmittelbar zu einem Qualitätsverlust der Dienstleistung.<sup>130</sup> „Im Pflege- und Betreuungssektor steht somit das Ausmaß, das „gesellschaftlich an Produktivitätssteigerungen akzeptiert werden kann“, im Widerspruch zu der in der Daseinsvorsorge angestrebten Rationalisierung, Kostensenkung und Gewinnmaximierung.“<sup>131</sup>

Besonders wichtig sind in feministischen Ansätzen und in der feministischen Wohlfahrtsstaatsforschung die Transformationen in den Geschlechterverhältnissen und in der Care-Organisation sowie, wie schon erwähnt, der Zusammenhang zur Wirtschaft. Geschlechterverhältnisse werden „aktiv“ und als integraler Bestandteil von ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen verstanden. Gängige ökonomische Modelle sind daher

---

<sup>125</sup> Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 111

<sup>126</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 111

<sup>127</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). S.15

<sup>128</sup> Chorus, Silke (2013). S.15

<sup>129</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S.115

<sup>130</sup> ebd. 116f

<sup>131</sup> Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 117

nicht geeignet, um die aktuellen Veränderungen von bezahlten und unbezahlten Care-Arbeiten zu erfassen und zu verstehen.<sup>132</sup>

In soziologisch orientierten Richtungen der feministischen Ökonomik<sup>133</sup> geht es bezogen auf Care-Arbeit, vor allem um soziale Gerechtigkeit. Grundsätzlich liegt aber der Fokus bei allen verschiedenen Ausprägungen der feministischen Ökonomik darauf Frauen und die Care-Ökonomie als zusätzliche Seite der Wirtschaft sichtbar zu machen und die Besonderheiten dieser Tätigkeiten aufzuzeigen. Aktuelle Debatten kreisen zunehmend um eine geschlechtsspezifische Ungleichheit bei der Verteilung von Care-Arbeit und dazugehörigen Themenfeldern wie Migration.<sup>134</sup>

Care-Arbeit und Hausarbeit werden als unabdingbar für alle Wirtschaftssysteme und als eine Dimension der individuellen und volkswirtschaftlichen Entwicklung, verstanden.<sup>135</sup> Vor allem geht es darum, den von den traditionellen Wirtschaftswissenschaften nicht beachteten Bereichen, in unterschiedlichster Weise, Relevanz zu verleihen.<sup>136</sup> „Die feministische Ökonomie muss sich als kritische und gleichzeitig praxisrelevante Wissenschaft nicht nur an den herrschenden Theoriebildungen der Ökonomie abarbeiten sondern auch über den Status quo hinausgehend Utopien für eine geschlechtergerechte Ökonomie entwickeln.“<sup>137</sup> Diesbezüglich ist es besonders wichtig auf die Geschlechtslosigkeit der diversen Disziplinen, Methoden und Arbeitsweisen aufmerksam zu machen und diesen Umstand nicht nur auf wirtschaftlicher, sondern auch auf gesellschaftspolitischer Ebene zu thematisieren.<sup>138</sup>

Die Kommodifizierung von Care wirft vor allem die schwierige Frage nach der Qualität dieses Gutes auf, beziehungsweise wie sich eine bestimmte Qualität überhaupt feststellen lässt. Vor allem sind es Professionalisierungsprozesse, die auf der Seite der Betreuenden Qualität sicherstellen sollen und andererseits sind es die KonsumentInnen, die durch ihre Nachfrage die Qualität der angebotenen Dienstleistungen steuern.<sup>139</sup> Die Qualität von Care-Arbeit ist vor allem auch bei der Pflege und Betreuung von Angehörigen und innerhalb von Familien ein ganz zentraler Punkt.

---

<sup>132</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S.17f

<sup>133</sup> Ökonomik ist nach Chorus (2013) definiert als „wissenschaftliche Disziplinen, Wissenschaften und Theorien über das Funktionieren der Ökonomie“. Chorus, Silke (2013). S.29

<sup>134</sup> vgl. Chorus, Silke (2013). S. 17f

<sup>135</sup> ebd. S. 30

<sup>136</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S.7

<sup>137</sup> Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S.28

<sup>138</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S.28

<sup>139</sup> vgl. Kreimer, Margareta (2009). S. 191

## 4.2 Familie und Care

Die Veränderungen in der Organisation von Care wirken sich nicht nur auf die Ökonomie, sondern auch auf Familienmodelle und deren Ausprägungen aus. So haben sich im Laufe der Zeit neue Formen entwickelt, welche sehr vielseitig sind. Es gibt DoppelverdienerInnen-Haushalte, arbeitende AlleinerzieherInnen und alternative Formen des Zusammenlebens.<sup>140</sup> Lutz und Palenga-Möllnbeck (2014) konstatieren bei der aktuellen Politik in Deutschland, dass Kinder,- und Altenbetreuung noch immer auf dem Prinzip des Familialismus beruhen und es in Kombination mit dem angestrebten Versorgungsmodell zu einem erheblichen Versorgungsdefizit kommt. Dies ist auch in Österreich der Fall.<sup>141</sup> Fürsorgetätigkeiten innerhalb von Familiengefügen stehen also vor neuen Herausforderungen. Trotz einer erhöhten Technisierung in den Haushalten gibt es weiterhin noch immer keine Reduktion bei der Gesamtarbeitszeit im Haushalt. Die Vielfalt der Familienformen und geographische Distanzen machen eine Inanspruchnahme familiärer Unterstützung zusätzlich immer schwieriger und obwohl der Anteil an Männern auf dem Arbeitsmarkt sinkt, gleicht sich die Aufteilung der Familienarbeit, wie schon erwähnt worden ist, nicht zwischen den Geschlechtern an. Es kommt so zu einer Professionalisierung von Familienarbeit indem haushaltsfremde Personen, meist MigrantInnen, eingestellt werden. Durch den Rückgriff auf Haushaltsarbeiterinnen mit Migrationshintergrund, wird die Erwerbsarbeit im Haushalt wieder eingeführt. Diese Situation hat es in Europa bereits vor einhundert Jahren gegeben, die heutigen Tendenzen unterscheiden sich aber in folgenden Punkten: erstens leben Haushaltsarbeiterinnen meist nicht mehr im Haushalt, zweitens sind sie meist besser gebildet und älter, drittens sind viele von ihnen Migrantinnen, die ihre Kinder in der Heimat zurücklassen müssen, viertens liegt die Differenz nicht in der sozialen Klasse, sondern in der ethnischen Herkunft, und fünftens statt Professionalisierung fällt die Hausarbeit wieder in den informellen und illegalen Sektor zurück.<sup>142</sup>

1990 entwickelt Nancy Fraser das Modell der universellen Betreuungsarbeit, das bis heute aktuell ist und noch immer eine Vision darstellt. Männer und Frauen sollen sich in diesem Modell gleichberechtigt im bezahlten und unbezahlten Bereich engagieren, um das

---

<sup>140</sup> vgl. Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). S. 111

<sup>141</sup> vgl. Lutz, Helma/Palenga-Möllnbeck, Ewa (2014). S. 219f

<sup>142</sup> Nowak, Jürgen (2014). S. 54f

Geschlechterverhältnis maßgeblich zu verändern.<sup>143</sup> In einem Wohlfahrtsstaat mit einem solchen System würde die Geschlechtergerechtigkeit gefördert werden, durch die Aufhebung des geschlechtlich „strukturierten Gegensatz zwischen unterhaltssichernder Erwerbsarbeit und Betreuungsarbeit und (...) würde gegenwärtig getrennte Tätigkeiten zusammenbringen, würde ihnen die geschlechtsspezifische Kodierung nehmen und Männer ermutigen, diese Tätigkeiten ebenfalls auszuüben.“<sup>144</sup> Aktuell sind soziale Sicherungssysteme weltweit an eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit gebunden. Menschen, also überwiegend Frauen, die unbezahlte Fürsorgearbeiten leisten, bleiben von diesem ausgeschlossen.<sup>145</sup> Nationalstaaten wie Österreich, kürzen Sozialleistungen immer weiter und Mechanismen, wie nationalstaatliche Programme die eine zunehmende Angleichung bei der Übernahme von Care-Arbeit vorantreiben wollen und sich für Chancengleichheit einsetzen, greifen nicht. Neben den Nationalstaaten setzt sich auch die Europäische Union für die zunehmende Chancengleichheit für Männer und Frauen in der Arbeitswelt, nach dem adult-worker-model, ein. Gleichzeitig werden aber keine Maßnahmen gesetzt, die eine ausgewogene Verteilung von familiären und beruflichen Verpflichtungen vorantreiben sollen. Aus diesem Grund kommt es zu keiner Angleichung des männlichen und weiblichen Rollenverständnisses, sondern eher zu einem geschlechterspezifisch differenzierten DoppelverdienerInnen-Familienmodell, bei dem Care-Arbeit als Dienstleistung zugekauft wird.<sup>146</sup>

#### **4.2.1 Familienmodelle**

Über die Auswirkungen der beschriebenen Veränderungen herrscht unter den WissenschaftlerInnen Uneinigkeit. Kirsten Scheiwe geht davon aus, dass das traditionelle männliche Ernährer-Modell mit einer nicht erwerbstätigen Hausfrau von einer moderneren Variante des Ernährer-ZuverdienerInnen-Modells abgelöst wird. Dieser Annahme widerspricht Gabriele Winkler entschieden mit der Begründung, dass heute bereits vermehrt ein Doppel-VersorgerInnen-, beziehungsweise Zwei-ErnährerInnen-Modell beschrieben wird,

---

<sup>143</sup> vgl. Knoblauch, Ulrike (2013). Geschlechterverhältnisse in Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, in: Schöni, Walter/Sekinger, Urs/Gruber, Johannes/Tschirren, Stephan/Bossart, Rolf/Bopp, Tina. (Hrsg.). WIDERSPRUCH. Beiträge zu sozialistischer Politik. 62. 32. Zürich. S. 62

<sup>144</sup> Knoblauch, Ulrike (2013). S. 62

<sup>145</sup> vgl. Knoblauch, Ulrike (2013). S. 63

<sup>146</sup> vgl. Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2014). S. 217f

obwohl diese nicht dezidiert auf Familien bezogen werden. Winkler unterscheidet daher zwischen drei Typen von Familienmodellen.<sup>147</sup>

Im ökonomisierten Familienmodell, gibt es zunehmend Gleichberechtigung zwischen den PartnerInnen. Mindestens zwei ErnährerInnen sind in einem Familienverband vorhanden und verfügen mindestens über einen Durchschnittslohn. Für Fürsorgetätigkeiten ist aber kaum noch Zeit und es wird auf Dritte zurückgegriffen, welche die Reproduktionsarbeiten übernehmen. Mit dieser Hilfe von meist migrantischen DienstleisterInnen kann die Beibehaltung der Kleinfamilienstruktur gewährleistet werden.<sup>148</sup>

Im prekären Familienmodell herrscht überwiegend eine Doppelbelastung von Frauen vor. Hier gibt es maximal eine Person mit vollem Verdienst, wobei dieser oft nicht mehr ausreicht, um den durchschnittlichen Lebensstandard zu erhalten oder sicher zu stellen. Die zweite Person, in diesem Haushalt, ist in einem prekären Arbeitsverhältnis tätig. Grundsätzlich ist es aber auch möglich, dass sich beide VerdienerInnen in einem Haushalt prekären Arbeitsverhältnissen gegenüber sehen. Folglich kommt es zu einem Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mehr,- und dem Weniger-VerdienerInnen, wobei das nicht zwangsläufig eine Frau sein muss. In einer so unsicheren Situation kommt es jedoch häufig dazu, dass eine Doppelbelastung von den Frauen getragen werden muss, da diese zum einen das Familieneinkommen erhöhen wollen und zum anderen Fürsorgetätigkeiten nicht vernachlässigen können.<sup>149</sup>

Im substistenz-orientierten Familienmodell sind vielfältige Überlebensstrategien notwendig, um die Organisation der Grundbedürfnisse zu gewährleisten. Diese stehen im Vordergrund, alle anderen Tätigkeiten sind zweitrangig und werden kaum organisiert.<sup>150</sup>

Bei diesen drei Formen der Reproduktion steht ein heterosexuelles Paar, nicht mehr im Zentrum und wird auch nicht mehr durch die Institution der Ehe abgesichert. Laut Winkler findet bereits ein Übergang statt, weg von der heterosexuellen Ehe, hin zu einer vielfältigen Bedarfsgemeinschaft, in der für andere Personen finanziell eingetreten wird, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Trotz der Veränderungen in den Familienmodellen bleibt die zunehmende Reproduktionsarbeit weiterhin eine Frauensache, sie findet nur unter anderen Bedingungen statt.<sup>151</sup>

---

<sup>147</sup> vgl. Winkler, Gabriele (2007). Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalem Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft, in; Groß, Melanie/Winkler, Gabriele (Hrsg.). Queer- Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster. S. 37

<sup>148</sup> vgl. Winkler, Gabriele (2007). S. 38f

<sup>149</sup> ebd. S. 39f

<sup>150</sup> ebd. S. 40

<sup>151</sup> ebd. S. 41f

„Damit wird deutlich, dass die Form der Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise unterworfen ist. Der ungleiche Zugang zu der Erwerbssphäre führt zu den unterschiedlichen Typen von Familienmodellen.“<sup>152</sup> Die deutlich verschärften vergeschlechtlichten und ethnisierten Klassenverhältnisse des neoliberalen Systems schlagen sich hier nieder.

Ziel des politischen Handels müsste sein, die Realisierung qualitativ hochwertiger Reproduktionstätigkeiten voranzutreiben. Maßnahmen, welche in meinem Kontext besonders wichtig sind, wären hier der Ausbau qualitativ hochwertiger Dienstleistungen im Sozial-, Gesundheits-, und Bildungsbereich mit einer gleichzeitigen besseren Entlohnung und gesellschaftlicher Aufwertung von personenbezogenen Dienstleistungen.<sup>153</sup>

### 4.3 Krise und Care

Krisen in Verbindung mit Care-Arbeit werden in den letzten Jahren vermehrt innerhalb der wissenschaftlichen Community diskutiert. Der Krisen-Diskurs beschäftigt dabei vor allem mit einer festgestellten Care-Krise, die als Krise der Reproduktionsarbeit aufgefasst wird und noch zusätzlich zu einer Krise der männlichen Erwerbsarbeit, geführt hat.<sup>154</sup>

Die Autorinnen Lutz, Palenga-Möllnbeck und Appelt konstatieren neben anderen, dass in Europa bereits eine akute Care-Krise zu beobachten ist. Besonders zwischen den osteuropäischen Ländern, die der EU beigetreten sind und den Länder aus West- und Mitteleuropa besteht noch immer ein erheblicher Unterschied bei Lebens- und Arbeitsbedingungen. Diese Unterschiede treten vor allem rund um die Organisation von Care zu Tage und äußern sich in der Care-Politik<sup>155</sup> der einzelnen Nationalstaaten. Wohlfahrtsstaatliche Leistungen werden in west- und südeuropäischen Staaten erst dort zur Verfügung gestellt, wo diese im Rahmen der Familie nicht mehr erbracht werden können. Die Gründe hierfür sind die steigende Erwerbsfähigkeit von Frauen, eine zunehmend älter werdende Bevölkerung und eine Versorgungslücke, welche durch nicht kompensierte Care-Arbeit, die zuvor unbezahlt gewesen ist, entstanden ist. Die Gegenmaßnahmen sehen in den EU-Mitgliedsstaaten sehr unterschiedlich aus, trotzdem lässt sich ein geopolitisches Muster

---

<sup>152</sup> Winkler, Gabriele (2007). S. 43

<sup>153</sup> vgl. Winkler, Gabriele (2007). S. 43ff

<sup>154</sup> vgl. Lutz, Helma/Palenga-Möllnbeck, Ewa (2014). Care-Migrantinnen im geteilten Europa – Verbindungen und Widersprüche in einem transnationalen Raum, in: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.). Sorge: Verhältnisse, Regime. Care: Work, Relations, Regimes. Soziale Welt. Sonderband 20. Baden-Baden. S. 217

<sup>155</sup> Als Care-Politik werden nach Lutz/Palenga-Möllnbeck (2014) „wohlfahrtsstaatliche Politiken bezeichnet, welche sich in den Bereichen der Familie, dem Staat und dem Markt aufspannen.“ Lutz, Helma/Palenga-Möllnbeck, Ewa (2014). S 217

erkennen.<sup>156</sup> „(...) nämlich eine Kluft, die entlang des ehemaligen Eisernen Vorhangs verläuft und von einem ‚Care-Abzug‘ aus Osteuropa und einem ‚Care-Gewinn‘ im Westen und Süden Europas gekennzeichnet ist, wo Care-Arbeit traditionell als Aufgabe der Familie definiert ist.“<sup>157</sup> In diesem Kontext wird im Besonderen das Konzept der „global care chains“ von Arlie Hochschild angeführt, das in der kritischen Literaturanalyse genauer behandelt wird.<sup>158</sup>

### 4.3.1 Krise der Männlichkeit

Die feministische Krisendiskussion fasst die Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen in Bezug auf Entwicklungen im Care-Bereich vor allem unter ökonomischen Gesichtspunkten auf.<sup>159</sup> Eine Krise der Männlichkeit, die oft angesprochen wird, kann nicht nur eine Folge von ökonomischen Veränderungen verstanden werden, sondern muss als Veränderung innerhalb der Geschlechterverhältnissen, interpretiert werden. „Elemente herkömmlicher hegemonialer Männlichkeit“ wie Erwerbszentriertheit werden innerhalb von Gesellschaften weniger wichtig, dafür steigen familiäre Angelegenheiten in ihrer Bedeutung. Diese Aspekte können jedoch nicht isoliert betrachtet werden, sondern sind Teil einer Vielfachkrise von Wirtschafts- und Finanzwelt.<sup>160</sup>

Die Veränderungen der Erwerbsarbeit werden oftmals mit einer Bedrohung der männlichen Identität in Verbindung gebracht. Eine andere Interpretation kann aber auch dahingehend formuliert werden, als eine Veränderung der Erwerbstätigkeit auf der Grundlage traditioneller männlicher Identitätskonstruktionen verarbeitet wird und folglich androzentristische und misogyne Männlichkeitsentwürfe hervorbringt, zusätzlich stabilisiert und somit die bestehenden Geschlechterverhältnisse noch weiter verstärkt.<sup>161</sup>

Die Auflösung der Normalarbeitsverhältnisse und die damit einhergehende Entwicklung von immer häufiger auftretenden prekären Beschäftigungsverhältnissen bringen das traditionelle Männerbild, das sehr stark auf Erwerbsarbeit fixiert ist, stark in Bedrängnis. So kommt auch Klaus Dörre (2007) zu dem Ergebnis, dass prekäre Arbeitsverhältnisse die

---

<sup>156</sup> vgl. Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2014). S. 217

<sup>157</sup> Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2014). S. 217

<sup>158</sup> vgl. Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2014) S. 217

<sup>159</sup> vgl. Dück, Julia Krise und Geschlecht (2014). Überlegungen zu einem feministisch- materialistischen Krisenverständnis, in: PROKLA. 174. 44. 1. S. 53-70. S. 54

<sup>160</sup> vgl. Dück, Julia Krise und Geschlecht (2014). S. 64ff

<sup>161</sup> vgl. Roock, Marco (2013). Männlichkeit in der Krise? Zur Bedeutung von männlicher Geschlechtsidentität und Weiblichkeitsabwehr in sich transformierenden Arbeitsverhältnissen, in: Psychologie & Gesellschaftskritik. 36. 4/12-1/13. S. 152

Geschlechterdichotomie sowie geschlechterstereotype Fremd- und Selbstzuschreibungen weiter begünstigen.<sup>162</sup>

#### **4.4 Migration und Care**

Die Folgen einer Migration wirken sich auf die Geschlechterordnung sehr widersprüchlich aus. Grenzüberschreitungen zum Zweck einer Erwerbsarbeit können zwar zu einer Emanzipation innerhalb des Familiengefüges führen, gleichzeitig entstehen aber auch neue Abhängigkeiten und bestehende Hierarchien zwischen den Geschlechtern werden zunehmend verstärkt. Eine feminisierte internationale Migration ist zwar festzustellen, trotzdem sind Frauen vermehrt in prekären, schlecht bezahlten Beschäftigungsverhältnissen tätig, ganz im Gegensatz zu Männern. Der Umstand, dass die meisten Tätigkeiten von Frauen im reproduktiven Sektor angesiedelt sind, spricht dafür, dass eine solche Arbeit nicht gerade dazu beiträgt bestehende Normen über die Arbeitsteilung im Haushalt aufzulockern. Es kann jedoch jeder, egal ob Mann oder Frau, die traditionelle Ordnung zwischen den Geschlechtern für sich nutzen und sich zum eigenen Zweck darauf stützen.<sup>163</sup>

Die Transnationalisierung von Care bringt viele Veränderungen von Betrachtungsweisen mit sich. Gesellschaften können danach untersucht werden, wie verschiedene soziale Gruppen in dieser positioniert sind, oder wie Ressourcen eines Nationalstaates verteilt werden. Diese Gesichtspunkte können nun nicht mehr nur national, sondern durch die Konzentration auf den Faktor Care, auch transnational bearbeitet werden indem eine Verbindung zwischen Ländern durch die Organisation von Care, geschaffen wird. Die Literatur über Care-ArbeiterInnen mit Migrationshintergrund derzeit zu den am meisten bearbeiteten Themen.<sup>164</sup>

#### **4.5 Zusammenfassung**

Die Regulationstheorie und die Feministische Ökonomie, zeigen die Relevanz der Reproduktionsarbeit, für das Funktionieren kapitalistischer Gesellschaften im Allgemeinen und weisen auf die Geschlechtslosigkeit wirtschaftlicher Prozesse hin. Durch die beschriebenen Veränderungen, im Bereich der Ökonomie kommt es neben einer

---

<sup>162</sup> vgl. Roock, Marco (2013). S. 162

<sup>163</sup> vgl. Morokvasic, Mirjana (2009). Migration, Gender, Empowerment, in: Lutz, Helma (Hrsg.). Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster. S. 29ff

<sup>164</sup> vgl. Yeates, Nicola (2011). Going Global: The Transnationalization of Care, in: Development and Change. International Institute of Social Studies. 42/4. Oxford/Malden. S. 1110

Kommodifizierung von Care auch zu einer „Verberuflichung“ der Familienarbeit, solange billige Arbeitskräfte aus anderen Ländern zur Verfügung stehen. Personenbezogene Dienstleistungen entwickeln so zunehmend einen transnationalen Charakter, der sich vor allem auf die Migrationsbereitschaft von Care-ArbeiterInnen auswirkt.

Es entwickeln sich auch alternative Familienformen, die nicht mehr mit der bürgerlichen Kernfamilie der westlichen Mittelschicht normativ übereinstimmen. Für die Organisation von Familien ist Care also besonders wichtig. Über die familiären Ausprägungen der Modelle und deren Verbreitung gibt es noch Diskussionsbedarf. Grundsätzlich muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass diese nicht mehr ausschließlich innerhalb von heterosexuellen Annahmen gedacht werden können.

Zusätzlich zu den ökonomischen, migrations-spezifischen und familiären Faktoren findet sich ebenfalls ein eigenständiger Krisendiskurs in der Literatur, der sich mit den Veränderungen männlicher Erwerbsarbeit beschäftigt und zusätzlich entstehende Care-Defizite entlang von unterschiedlich entwickelten Weltregionen, thematisiert.

Der heterogene und komplexe Charakter von Care macht, trotz dem Versuch der Aufsplitterung in verschiedene Themenbereiche deutlich, dass verschiedenste Interdependenzen zwischen den Disziplinen bestehen und keine der Themenblöcke isoliert betrachtet werden kann.

In Folge werden nun die theoretischen Konzepte vorgestellt, um die Basis für den empirischen Teil zu vervollständigen.

## **5. Ausgewählte theoretische Konzepte für das queer-Reading**

Die nun vorgestellte Literatur muss im Kontext von größeren Wanderungsbewegungen generell und im Kontext von einer vermehrten Feminisierung von aktueller Migration gesehen werden. Beide Phänomene finden im Rahmen ungleicher Entwicklung statt, bei der die Politik einzelner Staaten das Ausmaß und die Richtung von Migrationsströmen stark beeinflusst.<sup>165</sup> Weltweit sind circa die Hälfte der MigrantInnen Frauen. Die Literatur zu diesem Thema mit der speziellen Fokussierung auf Migrantinnen im internationalen oder globalen Kontext, beschäftigt sich vor allem mit den Arbeitsverhältnissen, die in privaten Haushalten stattfinden. In diesem Zusammenhang besonders oft bearbeitet werden die damit

---

<sup>165</sup> vgl. Yeates, Nicola (2011). S. 1118

einhergehende Vermischung von Privatheit und Öffentlichkeit und die schwierigen Arbeitsbedingungen in privaten Haushalten. Im aktuellen Kontext der kritischen Migrationsforschung und der kritischen Frauen- und Geschlechterforschung hat sich diese Schwerpunktsetzung etwas verschoben. Vor allem im anglo-amerikanischen Raum haben sich Ende der 1990iger Jahre Begriffe zur Beschreibung von verschiedenen Mutterschaftsarrangements entwickelt, wie „transnational motherhood“ von Hondagneu-Sotelo/Avila oder „mothering from a distance“ von Parreñas.<sup>166</sup>

Der transnationale Charakter von Care-Arbeit und die Folgen einer Migration für Familienstrukturen stehen im Zentrum der beiden ausgewählten theoretischen Konzepte. Beide sind innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses anerkannt, werden häufig zitiert und entsprechen dem derzeitigen Forschungsstand rund um dieses Themengebiet. Die „global care chains“ und die „transnationale Mutterschaft“ werden komprimiert und getrennt von einander dargestellt um der Frage nachzugehen welche Aspekte im Vordergrund stehen und ob es Auslassungen oder Verzerrungen innerhalb der Konzepte gibt.

## 5. 1 Global Care Chains

Der Begriff wird erstmals von Arlie Hochschild (2000) verwendet. Sie definiert „global care chains“ als „a series of personal links between people across the globe based on the paid or unpaid work of caring. Usually women make up these chains, through it’s possible that some chains are made up both women and men, or, in rare cases made up just of men.“<sup>167</sup> Mit diesem Zitat nimmt Hochschild vor allem Bezug auf die Arbeit von Rhacel Parreñas und dem Werk „The Global Servants“, bei dem es um die Globalisierung von Mutterschaft geht.<sup>168</sup>

Die Ausgangsproblematik die „global care chains“ auslösen sieht folgendermaßen aus: Qualifizierte Pflegekräfte in westeuropäischen Staaten, oder einem Land mit dem gleichen Niveau an Wirtschaftsentwicklung, können vom Staat und von den pflegebedürftigen Menschen nicht bezahlt werden. In weiterer Folge kommt es zu einem vermehrten Migrationsaufkommen aus Ländern mit niedrigerem Lohnniveau, in Länder mit höherem Lohnniveau. Die sogenannten „global care chains“, übersetzt als globale Betreuungsketten,

---

<sup>166</sup> vgl. Ivanov, Christine (2010). Transnationale Mutterschaft. Ein Literaturbericht, in: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. Stuttgart. 02/10. S.302

<sup>167</sup> Hochschild, Arlie (2000). Global Care Chains and Emotional Surplus Value, in: Hutton, Will/ Giddens, Anthony (Hrsg.). On the Edge. Living with Global Capitalism. S.130.

<sup>168</sup> vgl. Hochschild, Arlie (2000). S.130

entstehen.<sup>169</sup> Grundsätzlich findet also eine grenz-überschreitende Migration von einem ärmeren, in ein reicheres Land statt, mit sehr widersprüchlichen Folgen.<sup>170</sup> Vor allem die Ungleichheiten die innerhalb dieser Betreuungsketten entstehen werden thematisiert. Dabei wird eine Verbindung zwischen Arbeitsverhältnissen und Emotionen, also eine psychologische Komponente, hinzugefügt. Speziell wird darauf eingegangen, wie sich die lange Trennung von Müttern und ihren Kindern auf beiden Seiten auswirkt. Dabei geht es zum einen um die emotionalen Kosten der Migrantinnen und zum anderen um den Transfer von emotionaler und physischer Arbeit von unteren Positionen der Betreuungskette, auf eine weiter oben liegende Stufe. Höher liegende Positionen innerhalb dieser Kette profitieren von den Verschiebungen der Care-Arbeit, in niedrigeren bleibt ein Betreuungsdefizit vorhanden. Arlie Hochschild spricht in diesem Zusammenhang von einem „emotional surplus value“, in wohlhabenden Nationalstaaten.<sup>171</sup>

Das Konzept der „global care chains“ ist durch das Zusammenspiel von verschiedensten Faktoren sehr komplex. It „captures a process in which several phenomena, such as capitalism, globalization, and the feminization of migration interact with gender relations, care, and emotional work.“<sup>172</sup> Globale Betreuungsketten führen zu einer Auslagerung von häuslicher Care-Arbeit auf nationaler und internationaler Ebene und zu einer Transnationalisierung von Familien und Haushalten. Eine Auseinandersetzung mit diesem globalen Charakter ist sehr wichtig, bei der auch gesellschaftliche Unterschiede und Ungleichheiten erfasst werden können. Zusätzlich ist es mit diesem Konzept auch möglich Kategorien wie class, race, ethnicity und gender zu differenzieren.<sup>173</sup>

Dazu auch ein Zitat von Hochschild nach Parreñas das ebenfalls beschreibt durch wieviele Interdependenzen globale Betreuungsketten, beeinflusst werden: „it is a transnational division of labour that is shaped simultaneously by the system of global capitalism, the patriarchal system of the sending country and the patriarchal system of the receiving country.“<sup>174</sup>

Nicola Yeates (2005) setzt sich mit dem Konzept besonders intensiv auseinander und beschreibt in mehreren Aufsätzen einerseits das Potenzial dieses Ansatzes als analytisches Konzept und andererseits die „Schwächen“ dieser Denkweise. Eine Herausforderung für diesen Ansatz ist vor allem, dass die „global care chains“ die Sphäre der Reproduktion von Menschen und deren Beziehungen betreffen, keine Leistungen für profitorientierte

---

<sup>169</sup> vgl. Palenga-Möllnbeck, Ewa (2013). S.364f

<sup>170</sup> vgl. Hochschild, Arlie (2000). S.138

<sup>171</sup> vgl. Yeates, Nicola (2005). Global care chains: a critical introduction. <http://www.refworld.org/docid/435f85a84.html>. S. 7

<sup>172</sup> Lutz, Helma/Palenga-Möllnbeck, Ewa (2012). S. 17

<sup>173</sup> vgl. Yeates, Nicola (2005). S. 2

<sup>174</sup> Hochschild, Arlie (2000). S.138

Unternehmen produziert werden, sondern Leistungen die häufig im Rahmen des öffentlichen Sektors, von non-profit Organisationen, oder von privaten Haushalten, geleistet werden. Die Bandbreite der zu leistenden Tätigkeiten ist sehr vielfältig und schwer zu erfassen. Außerdem sind einige zusätzliche Faktoren wie sprachliche, religiöse oder familien-spezifische Gegebenheiten zu berücksichtigen. Es ist wichtig hervorzuheben, dass mithilfe der „global care chains“ migrantische Arbeit und vor allem Haushalte als zentral für die Analyse betrachtet werden.<sup>175</sup>

Die globalen Betreuungsketten verdeutlichen außerdem die gesellschaftliche Teilung der Geschlechter und setzen weibliche Arbeit ins Zentrum. Dabei muss aber auch die Abwesenheit der Männer in diesem Prozess betrachtet werden. Am obersten Ende der Betreuungskette hilft die Auslagerung von Sorgearbeit im Doppel-VerdienerInnen-Modell, geschlechtsbezogene Konflikte rund um die Arbeitsteilung zu verhindern bei denen Männer grundsätzlich den gleichen Anteil an Sorgearbeit zu verrichten hätten, dies aber nur selten tun. Als Lösung für diese Konflikte findet eine Auslagerung von Fürsorgetätigkeiten statt.<sup>176</sup>

Im Kontext der „global care chains“ wird von Hochschild insbesondere bemerkt, dass die meisten MigrantInnen nicht aus den untersten gesellschaftlichen Schichten ihres Heimatlandes stammen. Sie bezieht sich an dieser Stelle auf die Studie von Parreñas, bei deren Untersuchung über die Hälfte der Frauen, die als Kinderbetreuerinnen tätig gewesen sind, einen höher bewerteten Job oder sogar einen Hochschulabschluss, als Ausbildung angegeben haben. Auffällig ist dabei, dass die meisten von ihnen verheiratete Mütter sind.<sup>177</sup>

Laut Arlie Hochschild ist der globale Kapitalismus nicht nur für das Angebot von Sorgearbeit verantwortlich, sondern auch für die Nachfrage. In den Industrieländern sind Frauen, die Migrantinnen für Care-Arbeit bezahlen, selbst in einer von Männern dominierten Karriereleiter gefangen. Vollzeitarbeitsplätze, wie die von Männern, sind nicht dafür ausgelegt, auch noch anderen Tätigkeiten Raum zu lassen. Der Wert von Care-Arbeit wird dabei immer relativ niedriger in Relation zu anderen Arbeitsformen gesehen, Sorgearbeit ist ein Grundbedürfnis und ähnlich wie Produkte, welche für die Grundversorgung besonders wichtig sind, wird versucht die Preise für diese Güter möglichst gering zu halten.<sup>178</sup>

An dem Konzept von Hochschild hat Yeates folgende Kritikpunkte anzumerken. Sie wirft ein, dass bei den Betrachtungen der „global care chains“ zu schnell der Eindruck entsteht, dass diese nur durch die Arbeitsmärkte, der im Zentrum befindlichen Staaten, vorangetrieben

---

<sup>175</sup> vgl. Yeates, Nicola (2005). 8f

<sup>176</sup> vgl. Yeates, Nicola (2009). S. 41f

<sup>177</sup> vgl. Hochschild, Arlie (2000). S.138

<sup>178</sup> ebd. S.140-143

werden. Außer Acht bleiben hier persönliche Motivationen. Yeates nimmt an dieser Stelle Bezug auf die bereits erwähnten Frauen der Mittelschicht, die sich bewusst entschließen zu migrieren, um ihren Lebensstandard zu erhalten oder zu verbessern. „Global care chains“ sollten in ihrem Verständnis vor allem unter dem Gesichtspunkt des Transfers und nicht der Transformation untersucht werden, da ein Austausch nicht nur in eine Richtung stattfindet, sondern auch von den MigrantInnen in ihre Herkunftsländer zurück verläuft.<sup>179</sup>

Ein weiterer Kritikpunkt spricht die Heterogenität von Care-Arbeit an. Hochschilds Betrachtungen beziehen sich vor allem auf Kindermädchen, allerdings gibt es noch andere Typen von Arbeiten, welche von „migrantischen“ Arbeitskräften geleistet werden, sich aber deutlich anders gestalten. So handelt es sich bei der Kinderbetreuung meist um eine ungelernete Tätigkeit, wohingegen Altenpflege als gelernte Tätigkeit bezeichnet werden kann. Wichtig wäre es an dieser Stelle also gerade diese Berufsgruppen in die Analyse miteinzubeziehen. Weiters sollte der Familienstatus von Care-Arbeiterinnen mehr Beachtung finden. Sind diese verheiratet oder Single, haben diese Kinder oder nicht und befinden sich diese innerhalb eines Familiengefüges oder sind diese alleinstehend, denn nicht alle sind verheiratete Mütter.<sup>180</sup> Es sollte außerdem auf Aspekte innerhalb einer Generation und innerhalb einer erweiterten Familie eingegangen werden. In diese Betrachtungen miteinfließen müssen Formen von institutionalisierter Arbeit und verschiedene Formen von Fürsorgearbeit. Durch eine breitere Betrachtungsweise könnten Unterschiede zwischen verschiedenen Betreuungsketten herausgearbeitet werden. Für diese differenzierte Analyse über die Transformation von verschiedenen Betreuungsketten benötigt man vor allem eine historische Kontextualisierung, die es ermöglicht, Veränderungen über einen weiten Zeitablauf in unterschiedlichen Ländern, zu erfassen. Das erweiterte Verständnis von globalen Betreuungsketten nach Yeates versucht also insbesondere die Diversität von MigrantInnen und dem Care-Sektor anzuerkennen.<sup>181</sup>

Mit dem Vorteil der zusätzlichen emotionalen Betrachtung innerhalb der „global care chains“, wäre es laut Yeates außerdem interessant, einen erweiterten kulturellen Kontext von Familialisierung in den Blick zu nehmen. Besonders wichtig ist es zu zeigen, dass reproduktive Arbeit zentral für Dynamiken und Prozesse innerhalb von Nationalstaaten ist.<sup>182</sup>

Eine Weiterentwicklung der ursprünglichen „global care chains“ Logik sind die „global nursing care chains“ von Yeates. Sie beschreibt hier die globalen Dimensionen der Migration

---

<sup>179</sup> vgl. Yeates, Nicola (2009). S. 48f

<sup>180</sup> vgl. Yeates, Nicola (2005). S. 10

<sup>181</sup> ebd. S. 11ff

<sup>182</sup> ebd. S. 14

von Gesundheitspersonal. Diese Gruppe ist als zentrale Ressource für das Gesundheitswesen und für die soziale Entwicklung eines Landes zu bezeichnen und darf in ihrer Größe nicht unterschätzt werden.<sup>183</sup> Auch die Migration Pflegekräften spiegelt die globalen Ungleichheiten in Macht- und Entwicklungsaspekten wider.<sup>184</sup>

Im europäischen Kontext beschäftigen sich Ewa Palenga-Möllnbeck und Helma Lutz (2012) mit Betreuungsketten, von der Ukraine nach Polen und von Polen nach Deutschland. Dabei gehen sie vor allem auf die emotionalen Faktoren ein und geben zu bedenken, dass die Feststellung von vorwiegend negativen Folgen für Kinder, deren Mütter migrieren, zu kurz greift. Die grundsätzliche Naturalisierung von Sorgearbeit, sprich die Zuordnung von Sorgearbeit ausschließlich zu den biologischen Müttern, wird in Frage gestellt. Mütterlichkeit kann man in ihren Augen durch verschiedene Ausformungen wie „caring about“ und „caring for“ ausdrücken. Mutterschaft aus der Ferne ist dabei ein Begriff, welcher auf Mütter zutrifft, die physisch von ihren Kindern getrennt sind und im Zusammenhang mit globalen Betreuungsketten besonders häufig auftreten. Neue Kommunikationsmittel spielen bedeutende Rolle, da diese aufgrund der niedrigen Kosten vermehrten Kontakt zwischen Müttern und Kindern ermöglichen und so der emotionale Kontakt leichter aufrechterhalten werden kann. Als kompletten Ersatz für die physische Nähe zur Mutter kann der virtuelle Kontakt aber trotzdem nicht fungieren. Auch in diesem Punkt sind globale Ungleichheiten festzustellen, denn nicht alle migrierenden Mütter haben den gleichen Zugang zu diesen neuen Medien.<sup>185</sup>

Aus der Beschäftigung mit globalen Betreuungsketten im deutschsprachigen Raum geht hervor, dass der Diskurs sehr auf die psychologische Komponente und auf die Familienverhältnisse von Migrantinnen fixiert ist und wie sich im nächsten Abschnitt zeigen wird, nicht mehr klar vom Konzept der „transnationalen Mutterschaft“ abgegrenzt werden kann.

---

<sup>183</sup> vgl. Yeates, Nicola (2009). S. 76

<sup>184</sup> vgl. Yeates, Nicola (2009). S. 75ff

<sup>185</sup> vgl. Lutz, Helma/Palenga-Möllnbeck, Ewa (2012). S. 23f

## 5.2 Transnationale Mutterschaft

Helma Lutz (2007) beschreibt transnationale Mutterschaft als eine Begleiterscheinung feminisierter Migration, bei der immer mehr Migrantinnen selbst Mütter sind und somit Ehemänner und Kinder in den Herkunftsländern zurücklassen. In der Regel migrieren diese Frauen temporär und leisten Rücküberweisungen an ihre Angehörigen zu Hause.<sup>186</sup> Aus diesen Überlegungen ergibt sich für Lutz folgende Definition des Begriffs der „transnationalen Mutterschaft“. Er wird: „als ein beschreibender Terminus verstanden, der die Anstrengungen biologischer Mütter charakterisiert, über eine weite geographische Distanz hinweg ihre soziale Mutterschaft mit allen damit verbundenen Einschränkungen wahrzunehmen und so die *Sorge um* mit der *Sorge für* ihre Kinder zu verbinden.“<sup>187</sup> In ihrer Untersuchung von 2007 geht Lutz auch der Frage nach „ob und in welchem Ausmaß sich (...) hierarchische Beziehungen zwischen den Geschlechtern (...) verändern oder eher verfestigen (...)“.<sup>188</sup> Die Beschreibungen von Lutz zu dieser Frage kreisen vor allem darum, welche Familienstrukturen sich durch eine Migration der Mutter neu ergeben, welche Rollenveränderungen bei Frauen entstehen und durch welche Faktoren der Diskurs zu diesem Thema in den Familien bestimmt wird. Denn in vielen Gesellschaften herrscht die Mehrheitsmeinung, dass sich Kinder am besten in der physischen Nähe der biologischen Mutter entwickeln und dass dies am einfachsten erfolgen kann, wenn Haushalt und Familie zusammengefasst erledigt werden können. Diese Sichtweise fällt vor allem mit der Entstehung der Kleinfamilie zusammen und ist auch dort sehr weit verbreitet, wo sich diese Familienform vermehrt finden lässt. In anderen Gesellschaften, aber auch innerhalb einer Gesellschaft, gibt es durchaus unterschiedliche Vorstellungen oder Bewertungen zu Mutterschaft. Die dominante bürgerliche Familienstruktur der gehobenen Mittelschicht stigmatisiert AlleinerzieherInnen,- oder ArbeiterInnen,- und MigrantInnenfamilien, weil solche als unangepasst abgewertet werden. Wenn diese idealisierten Familienstrukturen auch in den Medien, im öffentlichen Diskurs und in den Institutionen weiter propagiert werden, entstehen negative Folgen für das Selbstbild von Frauen, wenn diese dem Ideal nicht Folge leisten können.<sup>189</sup>

---

<sup>186</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen. S. 125

<sup>187</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). S. 128

<sup>188</sup> Lutz, Helma (2007). S. 126

<sup>189</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). S. 128f

Innerhalb der neu entstandenen Familienstrukturen, die in der Literatur oft als „transnationale Familien“<sup>190</sup> bezeichnet werden, tauchen geschlechtsspezifische Unterschiede auf, die oft zu Ungunsten von Frauen ausfallen. Rhacel Parreñas beschreibt anhand von philippinischen transnationalen Familien, dass die Abwesenheit von Männern anders wahrgenommen wird, als die von Müttern. Die physische Präsenz der Mutter gilt als unersetzlich, wenn diese nicht eingehalten wird, hat das negative Folgen für die Kinder. Die betroffenen Frauen werden so enorm unter Druck gesetzt. Es werden in der Studie von Parreñas, welche zu den umfangreichsten zum Thema „transnationale Mutterschaft“ zählt, hauptsächlich negative emotionale Auswirkungen auf zurückgelassene Kinder beschrieben.<sup>191</sup> Parreñas, geht davon aus, dass „transnationale Mutterschaft“ keine radikalen Veränderungen für die Geschlechterverhältnisse bedeutet, sondern ein Zusammenspiel von Aufrechterhaltung und Anfechtung von im Bezug auf Geschlechternormen praktiziert werden wird.<sup>192</sup>

In mehreren Ländern wie Polen, Mexiko und den Philippinen gibt es ähnliche gesellschaftliche Diskurse. Die Schuld für auftretende Probleme innerhalb der zurückgebliebenen Familienmitglieder wird bei den migrierenden Frauen gesucht, beziehungsweise als Folgen der Migration der Mütter interpretiert. Dies ist Ausdruck traditioneller sowie modern-patriarchalisch strukturierter Gesellschaften, die eine Migration von Frauen anders bewerten, als die Migration von Männern. Es kommt häufig zu Schuldzuweisungen gegen Mütter von Seiten der Ehemänner oder anderen Familienmitgliedern. Wenn Schuldzuweisungen eine große Rolle spielen liegt in Gesellschaften oft ein Familienmodell mit der Tradition des „intense mothering“, also der intensiven Bemutterung, vor.<sup>193</sup> Die Funktionen der Mutter, sind die hier besonders wichtig, „(...) sowie die Vorstellung, dass in erster Linie die Mutter für die Versorgung und Erziehung des Kindes zuständig ist und diese mit uneigennützigter Fürsorge vorantreiben sollte.“<sup>194</sup>

Frauen besitzen im Umgang mit diesem Thema Flexibilität und erweitern den Begriff und die Praktiken von Mutterschaft, indem sie durch ihre Erwerbstätigkeit die Rolle der Familienernährerin übernehmen. Ein entsprechendes Äquivalent fehlt laut Lutz aber bei den Ehemännern. Die Vaterschaftspraktiken bleiben weitestgehend gleich und so kommt der erweiterten Familienstruktur, besonders anderen Frauen in der Familie eine große Bedeutung

---

<sup>190</sup> Transnationale Familien sind nach Lutz (2007) „soziale Einheiten, deren Mitglieder sich in einem Spannungsfeld von multiplen Beziehungen und Orten bewegen und definieren müssen. Dies gilt nicht nur für Familienmitglieder, die grenzüberschreitende Mobilität physisch vollziehen, sondern auch für diejenigen, die an den Herkunftsorten zurückbleiben, denn auch sie sind an der Mitgestaltung transnationaler Austauschbeziehungen aktiv beteiligt.“ Lutz, Helma (2007). S. 131f

<sup>191</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). S 127-133

<sup>192</sup> vgl. Ivanov, Christine (2010). S.309

<sup>193</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). S. 145

<sup>194</sup> Lutz, Helma (2007). S. 146

bei der emotionalen Zuwendung und anderer Unterstützungsleistungen zu. Verbindlichkeit, Engagement, Loyalität, Sorge und Selbstverpflichtung werden von den Müttern auch über weite Distanzen hinweg wenn möglich durch finanzielle Leistungen, kompensiert. Die emotionale Beziehung zwischen migrierenden Frauen und ihren Angehörigen in den Herkunftsländern, muss durch ihre Abwesenheit also nicht zwangsläufig geschwächt werden, sondern kann, ganz im Gegenteil, noch weiter verstärkt werden. Auch die materiellen Abhängigkeiten bestehen nicht nur einseitig. Mütter sind vor allem bei ihrer Rückkehr sehr stark von ihren Familienangehörigen abhängig.<sup>195</sup> „Die These von der Fragmentierung der Familie, ausgelöst durch die Migration der *Mutter*, muss also dringend revidiert werden.“<sup>196</sup> Bei der Analyse der Alltagspraktiken von Müttern spielt vor allem der jeweilige kulturelle Diskurs der Herkunftsländer eine entscheidende Rolle.<sup>197</sup>

AutorInnen, wie Mary Chamberlain und Fog Olwig, berichten im Gegensatz zu negativen Beschreibungen, die positiven Auswirkungen einer starken Mobilitätsgemeinschaft und das Potential eines erweiterten Mutterschaftsverständnis, in Kombination mit einem kollektiv verstandenen Familienbegriff.<sup>198</sup>

## 6. Queer-Theory

Ziel der vorherigen Kapitel ist es gewesen alle relevanten Informationen, Konzepte und Aspekte rund um das Thema Pflege,- und Betreuungsarbeit zu liefern. Diese Darstellungen machen es in Folge möglich die Queer Theory in den Themenkomplex miteinzubinden, ohne dabei die Kontextualisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse unberücksichtigt zu lassen.

### 6.1 Der Begriff Queer

Das englische Wort „queer“ wird bereits im frühen 16. Jahrhundert dem Deutschen entnommen und meint im Allgemeinen so etwas wie „verquer“ „merkwürdig“ oder „sonderbar“, wird aber seit dem frühen 20. Jahrhundert als Schimpfwort gebraucht und zum umgangssprachlichen Ausdruck für „schwul“ und „lesbisch“ degeneriert. 1990 erlebt der

---

<sup>195</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). S. 162ff

<sup>196</sup> Lutz, Helma (2007). S. 164

<sup>197</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). S. 165

<sup>198</sup> ebd. S. 127f

Begriff einen Bedeutungswandel, indem er von einer Gruppe lesbischer und schwuler politischer Aktivisten erstmals als affirmative Selbstbezeichnung verwendet wird.<sup>199</sup>

Die politischen Hintergründe von Queer liegen vor allem in der Unzufriedenheit mit der zunehmenden Institutionalisierung der Lesben-, Schwulen- und Frauenbewegungen, von denen sich immer weniger Menschen vertreten sehen, den sozialen Folgen der „Aids-Krise“ und den damit verbundenen Diskriminierungen aufgrund von Sexualität.<sup>200</sup>

## 6.2 Queer Theory – Queer Studies

„Queer wird häufig als spezifische Variante (de)konstruktivistischer Genderkonzepte verstanden und gilt vielerorts als Bestandteil der Gender-Studies.“<sup>201</sup> Sowohl queer, als auch gender dienen als Analysekatoren zur Aufbrechung von hegemonialen Sexualitäts- und Geschlechterverhältnissen. Im Forschungsfeld zeigt sich allerdings eine hierarchische Trennung zwischen Queer und Gender, bei der ein hegemonialer Genderforschungsdiskurs über Geschlechterverhältnisse, einem marginalisierten sexualitätstheoretischen-queeren Diskurs, gegenüber steht.<sup>202</sup>

Die Queer Theory beginnt am Anfang des 19. Jahrhunderts politisch und akademisch Fuß zu fassen. In dieser Zeit erlebt auch der Begriff Geschlecht eine Veränderung und wird von einem essentialistischen zu einem konstruktivistischen Konzept.<sup>203</sup>

Die lesbisch-feministische Wissenschaftlerin Teresa de Laurentis verwendet erstmals 1991 den Begriff der Queer Theory. „Queer Theory und ihre Anwendung in den Queer Studies zielen (...) auf die De-naturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben lesbischer und schwuler Identität auch Bisexualität, Transsexualität und Sadomasochismus einbezieht.“<sup>204</sup>

Die wichtigste erkenntnistheoretische Basis von Queer ist der Poststrukturalismus, der gegen eine Wahrheit von Subjekten, sondern für die Mehrdeutigkeit plädiert und mittels Dekonstruktion gegen normative Stabilitäten arbeitet. Die Überlegungen von Judith Butler

---

<sup>199</sup> vgl. Kraß, Andreas (2003). Queer Studies. Eine Einführung, in: Kraß, Andreas (Hrsg.). Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt am Main. S. 17f

<sup>200</sup> vgl. Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 67f

<sup>201</sup> Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 69

<sup>202</sup> vgl. Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 69

<sup>203</sup> vgl. Kraß, Andreas (2003). S. 17

<sup>204</sup> Kraß, Andreas (2003). S. 18

sind hier von besonderer Bedeutung und bilden eine von mehreren Grundlagen für queere Perspektiven.<sup>205</sup> Diese sind bereits im Kapitel Geschlecht und Pflege behandelt worden und finden auch im Forschungsstand des deutschsprachigen Raums vermehrt Niederschlag.

### **6.3 Forschungsstand im deutschsprachigen Raum**

In die queere akademischen Debatte im deutschsprachigen Raum fallen Mitte der 1990er zunächst Arbeiten, die sich mit der Dekonstruktion von Identitätspolitik beschäftigen. Die aktuelleren Bearbeitungsformen widmen sich der Repräsentationskritik und Analysen zu geschlechtertransgressiven Subkulturen. Studien zur gesellschaftlichen Regulierung von Zweigeschlechtlichkeit werden erarbeitet und rechtspolitische Fragestellungen in den Blick genommen. Anders als im angloamerikanischen Raum findet sich in der deutschsprachigen Diskussion auch eine stärkere Verknüpfung zu feministischen Perspektiven.<sup>206</sup>

Queer Theory und Queer Studies bezeichnen sich nicht als eine eigenständige akademische Disziplin, vielmehr verstehen sie sich als kulturwissenschaftlich-übergreifende Frageperspektive. Eine klare Definition der Queer Theory oder der Queer Studies ist also nicht zielführend, trotzdem gibt es signifikante Züge, die besonders wichtig für das Verständnis von Queer scheinen.<sup>207</sup>

#### **6.3.1 Signifikante Strömungen innerhalb von Queer nach Andreas Kraß**

Judith Butler zählt, wie schon erwähnt, wohl zu den einflussreichsten Repräsentantinnen von Queer und prägt die Diskurse innerhalb von Queer maßgebend.

Der erste wichtige Zug innerhalb von Queer bezieht sich auf ihr 1990 erschienenes Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“, welches auf die Performativität des Geschlechts und der Sexualität zielt. In ihrer Logik der Unterscheidung von Sex, Gender und desire (dem Verlangen) weist Butler vor allem darauf hin, dass die heterosexuelle Zuordnung dieser Kategorien das Ergebnis einer kulturellen Konstruktion und kein natürlicher Prozess ist.<sup>208</sup>

Der zweite Zug bezieht sich ebenfalls auf Judith Butler, folgt aber ihrer Argumentation auf Basis von Michael Foucault, der auch damit beginnt, eine Historisierung der Sexualität zu

---

<sup>205</sup> vgl. Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 69

<sup>206</sup> vgl. Rachut, Franziska (2008). S. 94

<sup>207</sup> vgl. Kraß, Andreas (2003). S. 18

<sup>208</sup> ebd. S. 20

beschreiben. Er sieht Sexualität ebenfalls nicht als biologisches Phänomen, sondern als kulturelles Konstrukt, welches durch die jeweiligen Diskurse, Institutionen und Praktiken der jeweiligen Zeit bestimmt wird.<sup>209</sup>

Der dritte Zug beschreibt die Verbindung aus theoretischen und historischen Fragestellungen und bringt schließlich einen weiteren sehr wichtigen Teil der Queer Theory zum Vorschein: das „queer Reading“. Dieses befasst sich mit der Semiotik kultureller Texte und ist bereits im einleitenden Kapitel zur Methodologie dieser Arbeit vorgestellt worden.<sup>210</sup>

### **6.3.2 Heteronormativität**

Mit dem Begriff der Heteronormativität wird Heterosexualität als zentrales Machtverhältnis verstanden, das in allen gesellschaftlichen Bereichen zu finden ist und neben der klaren Abgrenzung der Geschlechter und der Darstellung des heterosexuellen Begehrens als die natürlichste Form von Sexualität, auch normative Annahmen über angemessenes Sozialverhalten und normalisierende Identitätszuschreibungen, beinhaltet. Die Verwendung des Begriffs der Heteronormativität ist somit als eine kritische Auseinandersetzung mit den heterosexuellen Machtverhältnissen zu verstehen. Die zentralen Kategorien in der Diskussion sind Gender und Sexualität.<sup>211</sup> Kritiken an dem Konzept der Heteronormativität kreisen um Fragen, wie das Verhältnis von Sex und Gender zu beschreiben ist. AutorInnen, die vor allem eine anti-rassistische Forschung betreiben, weisen den Begriff als unhinterfragt hellhäutig und privilegiert von sich und kritisieren, dass Kategorien wie Ethnizität, Klasse und Behinderung, kaum Beachtung finden.<sup>212</sup>

Obwohl Heteronormativität der Queer Theory zugeschrieben wird, hat dieser doch auch historische Wurzeln und Vorläufer. In den 1970igern und 1980igern wird beispielsweise der Begriff „Heterosexismus“ verwendet, der vor allem auf strukturelle Diskriminierungen nicht-heterosexueller Sexualitäten in öffentlichen, wie in privaten Sphären, eingeht. Im Zuge der weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit dieser Thematik und dem Vormarsch der Queer Theory geht diese strukturalistische Analyse aber zunehmend verloren. Die darauf folgende post-strukturalistischen Theoriebildung, stellt vor allem die Vieldeutigkeit und Interdependenz von Heterosexualität in den Vordergrund der Betrachtungen. Mit dem aufkommenden Poststrukturalismus verschwindet auch der Begriff „Heteropatriarchat“, der

---

<sup>209</sup> ebd. S. 21

<sup>210</sup> ebd. S. 22

<sup>211</sup> vgl. Hartmann, Jutta/Klesse, Christian (2007). S. 9ff

<sup>212</sup> ebd. S. 11f

einen universell „institutionalisierten Charakter vergeschlechtlicher Ungleichheit“ unterstellt der heute nicht mehr aktuell scheint.<sup>213</sup>

Der Begriff Heteronormativität ist also das Ergebnis von gesellschaftlichen Normalisierungsprozessen, sowohl auf individueller Ebene, als auch auf struktureller Ebene die Zweigeschlechtlichkeit als selbstverständlich erfassen und unbewusst weitertransportieren. Für die Gesellschaft führen diese Prozesse zu einer Reduktion von Komplexität im täglichen Leben, da Heterosexualität als Norm empfunden und einfach ausgeblendet werden kann.<sup>214</sup>

Der Begriff Heteronormativität wird erstmals von Michael Warner (1991/1993) mit dem Ziel verwendet (Zitat von Wagenknecht nach Warner): „Sexualität zu einer Grundkategorie der Gesellschaftsanalyse zu machen‘ und dabei ‘nicht einfach Lesben und Schwule zu einer ansonsten unveränderten Theorie einzubeziehen’, auch nicht Toleranz für Minderheiten zu fordern, sondern ‘einen aggressiven Impuls der Verallgemeinerung’ durch ‘umfassenderen Widerstand gegen die Regime der Normalität’ zu geben, in denen die ‘Hetero-Kultur sich selbst als die Grundform menschlichen Zusammenlebens’ denkt ‘und als das Mittel der Reproduktion, ohne das die Gesellschaft nicht existieren würde.’“<sup>215</sup>

Die unhinterfragte heterosexuelle Dominanz wird mithilfe des Begriffs hinterfragt, da laut dem Kulturwissenschaftler Michael Warner „der Kampf um Sexualität und ihre Regulierung unabdingbar mit der Genese und Reproduktion moderner sozialer Institutionen wie Familie, Staat, individueller Freiheit, (...) verbunden sei.“<sup>216</sup>

Es geht also um die Frage, wie die Verfahren zur Herstellung von Heteronormativität in politischen und kulturellen Praktiken und vor allem auch in neoliberalen Verhältnissen funktionieren.<sup>217</sup> Heteronormativität dient als Grundbegriff der Queer Theory steht für eine systematischen Reflexion der hegemonialen Ordnung von Geschlecht und Sexualität. Diese kritisch zu betrachten hilft die oft unhinterfragte Natürlichkeit über Geschlechterrollen und Geschlechterbilder zu identifizieren. Heterosexualität äußert sich als gesellschaftliches Ordnungssystem, das nicht nur das Zusammenleben von Menschen beeinflusst und strukturiert. So erfolgt beispielsweise eine Privilegierung der Kleinfamilie und monogamer Liebe. Soziale Vorstellungen über die Gegensätzlichkeit von Mann und Frau, werden

---

<sup>213</sup> ebd. S. 10f

<sup>214</sup> vgl. Degele, Nina (2008). Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn. S. 89f

<sup>215</sup> Wagenknecht, Peter (2007). Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs, in: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hrsg.). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden. S. 18

<sup>216</sup> Rachut, Franziska (2008). S. 62

<sup>217</sup> vgl. Rachut, Franziska (2008). S. 64

vorgegeben und verschleiern auf diesem Weg gesellschaftliche Machtverhältnisse und die damit verbundenen Rassismen und Klassenverhältnisse.<sup>218</sup>

### **6.3.3 Sexuality Mainstreaming**

Ein zweites wichtiges Konzept innerhalb der Queer Theory ist das Sexuality Mainstreaming. Der Hauptfokus liegt auf der Kategorie Sexualität und dem Anliegen, dieser mehr herrschaftskritische Bedeutung, zu schenken. Im Verständnis der Queer Theory ist Sexualität als eine Kategorie der Macht zu verstehen und spiegelt ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip wider.<sup>219</sup>

Nach Woltersdorff (2003) sollte Sexualität in das Zentrum, in den Mainstream einer erneuten Repolitisierung von Queer im deutschsprachigen Raum, gerückt werden. Dabei spielen Verknüpfungen mit anderen Kategorien aber immer eine wesentliche Rolle. Der Autor plädiert auch für die kritische Reflexion des biologistischen Verständnisses von Verwandtschaft und binärer biologischer Elternschaft. Mit der zunehmenden Vielfalt von Fürsorgemodellen muss nach diesem Verständnis auch der Familienbegriff erweitert werden. Im deutschsprachigen Raum scheint sich das Verständnis über Familien, jedoch durch einen neoliberalen Rückschritt wieder hin zur heterosexuellen Kleinfamilie, zu verändern.<sup>220</sup>

### **6.3.4 „VerUneindeutigung“**

Ein drittes Konzept, das wichtig erscheint, ist das Konzept der „VerUneindeutigung“, von der Philosophin Antke Engels. Sie spricht sich für eine Destabilisierung der Heteronormativität aus, indem ein Verständnis für Differenzen entwickelt werden soll, das es ermöglicht, Mehrdeutigkeit zuzulassen.<sup>221</sup>

Differenzen haben auch einen besonderen Stellenwert im Konzept der Intersektionalität und spielen vor allem für die Analyse von strukturierter Ungleichheit und kultureller Differenz eine Rolle.<sup>222</sup> Zitat nach Risman in Rachut „We cannot study gender in isolation from other inequalities, nor can we only study inequalities' intersection and ignore the historical and contextual specificity that distinguishes the mechanisms that produce inequality by different

---

<sup>218</sup> vgl. Rachut, Franziska (2008). S. 94f

<sup>219</sup> ebd. S. 97f

<sup>220</sup> ebd. S. 98f

<sup>221</sup> ebd. S. 101

<sup>222</sup> vgl. Rachut, Franziska (2008). S. 105

categorial divisions, whether gender, race, ethnicity, nationality, sexuality, or class.“<sup>223</sup> Der Begriff der Intersektionalität hat sich aus dem Umstand heraus gebildet, dass „strukturelle Ungleichheiten gesellschaftlich tragende Relationen von Dominanz und Unterordnung in einem Beziehungs- und Verweisungsgefüge einbinden, absichern und gegen unablässig störende Kräfte verteidigen, und zwar nicht nur durch Beharren, sondern auch durch Wandel.“<sup>224</sup>

#### **6.4 Verwendungsweise von Queer für diese Arbeit**

Der obige Teil dieses Kapitels dient zur allgemeinen Orientierung innerhalb des Diskurses, sowie zur Erklärung des Konzepts. In der folgenden Passage soll vor allem herausgearbeitet werden, in wie weit die Queer Theory und das Queer-Reading für die Bearbeitung dieser Arbeit relevant, sein können.

Geschlecht spielt für die Pflege auf der individuellen Ebene zwischen zwei Personen eine entscheidende Rolle. Durch die historische Kontextualisierung und die Beschäftigung mit Geschlecht, Gender und Pflege auf der strukturellen Ebene konnte festgestellt werden, dass diese durch eine heteronormative Logik geprägt ist und dieser Umstand viel zu selten thematisiert wird. Die Frage stellt sich nun, ob das bei aktuellen und anerkannten theoretischen Konzepten ebenfalls der Fall ist und ob sich ein national-gefördertes Projekt mit den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen auseinandersetzt und diese kritisch reflektiert. Die Queer Theory setzt nun genau an diesem Punkt an und „(...) kritisiert Heterosexualität in den Kategorien Mann/Frau als vermeintlich natürliche Setzung und die damit verbundene Heteronormativität in ihrer gesellschaftlichen Verankerung.“<sup>225</sup> Denn Heterosexualität wird auch im Bereich der Pflege und Betreuung von alten Menschen als selbstverständliche Norm angenommen und die Bedürfnisse von Personen mit „abweichenden“ sexuellen Orientierungen werden kaum bis gar nicht thematisiert.<sup>226</sup> Durch die Queer Theory kann das aktive Hinterfragen von unterbewussten, natürlichen Prozessen und Institutionalisierungen vorangetrieben werden, um mehr gesellschaftlichen Raum für Komplexität zu schaffen.<sup>227</sup>

Innerhalb der Disziplin der Queer Theory ist in den letzten Jahren zu beobachten, dass sich die Beiträge nicht mehr in erster Linie um die Probleme von Homosexualität, Transsexualität

---

<sup>223</sup> Rachut, Franziska (2008). S. 105

<sup>224</sup> Hagemann-White, Carol (2011). S.20

<sup>225</sup> Perko, Gudrun (2008). S.77

<sup>226</sup> vgl. Perko, Gudrun (2008). S. 79

<sup>227</sup> ebd. S. 92

und oder Ähnlichem drehen sondern, dass sich das Forschungsinteresse hin zu einem verstärkten Bestreben entwickelt, sich vermehrt mit der Dekonstruktion der heterosexuellen Identität auseinander zu setzen.<sup>228</sup>

Die „Queer Theory kritisiert (eindeutige) Identitäten, die Bindung abgeschlossener Gruppen und grundsätzlich Identitätspolitik als Strukturen und Mechanismen einer mit Identität operierenden Ordnung, in der die einen eingeschlossen, die anderen ausgegrenzt sind.“<sup>229</sup> Im Rahmen dieser Arbeit gilt es also zu prüfen, welche identitätsbildenden Annahmen durch den wissenschaftlichen Diskurs und konkret durch das bearbeitete Projekt vermittelt und weiter transportiert werden und welche Ausschlüsse damit einhergehen. Die Zuschreibung von eindeutigen Identitäten oder Geschlechterrollen sind gerade für den Bereich der Pflege von Bedeutung, da vermehrt Bemühungen festzustellen sind, mehr Männer für Pflegeberufe zu interessieren.

Für diese Arbeit als sehr relevant stellt sich das Konzept der „Queerversity“ von Antke Engel heraus. Sie führt den Begriff der Queerversity in die Debatte rund um Queer Theory ein und „präsentiert damit ein Konzept, das den Abbau von Hierarchien und strukturellen Ungleichheitsverhältnissen um das Anliegen erweitert, Differenzen anzuerkennen, welche sich der Kategorisierung entziehen.“<sup>230</sup> Differenzen werden als dynamische Prozesse verstanden und nicht in Abweichung von Normalität gesehen. Im Sinne der Queer Theory liegt der Fokus nicht auf Minderheiten, sondern es werden die Prozesse problematisiert, die Dominanz und Privilegien absichern und herstellen.<sup>231</sup>

Die Queer Theory behält neben Sex und Gender auch andere ungleichheitsgenerierende Kategorien wie Hautfarbe, Kultur, kulturelle Herkunft oder Klasse im Blick.<sup>232</sup> In heutigen Gesellschaften ist das besonders wichtig, da soziale Ungleichheiten von mehreren Dimensionen geprägt werden, das Geschlechterverhältnis ist nur eines davon.<sup>233</sup> Engels sieht in ihren Beschreibungen der queer-feministischen Bearbeitung von Politikprozessen noch immer eine gewisse Befangenheit. So werden Veränderungsprozesse zwar absichtlich intersektional gefasst, diese Komplexität von mehrdimensionalen Ungleichheitsverhältnissen führt aber auch dazu, temporär Priorisierungen treffen zu müssen. Vielmehr müsste es nach Engels aber darum gehen, Räume für eine Verhandlung von unterschiedlichen Ansätzen zu

---

<sup>228</sup> ebd. S. 27

<sup>229</sup> Perko, Gudrun (2008). S. 80

<sup>230</sup> Engel, Antke (2013). Lust auf Komplexität. Gleichstellung, Antidiskriminierung und die Strategie des Queerversity., in: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. 1. 13. Stuttgart. S. 39-45. S. 39

<sup>231</sup> vgl. Engel, Antke (2013). S. 43

<sup>232</sup> Perko, Gudrun (2008). S. 79

<sup>233</sup> vgl. Hagemann-White, Carol (2011). S.20

ermöglichen und auch praktische Konzepte wie Gleichstellungs- oder Diversitätspolitik verhandelbar und veränderbar zu gestalten. In dieser Logik sollte es bei Diversitätspolitik nicht darum gehen, Differenzen als gegeben und als Vielfalt zu akzeptieren, sondern man sollte versuchen zu verstehen, wie diese sozio-kulturell hervorgebrachten Differenzen und Machtdynamiken bestimmte Realitäten und Wertungen produzieren. Diversitätspolitik betreibt viel zu oft eine Markt- und Leistungslogik, bei der „Eigenschaften“ als nützlich oder brauchbar eingestuft werden, anstatt gezielt gegen eine Hierarchisierung von Differenzen zu arbeiten. So thematisiert die Antidiskriminierungspolitik viel zu häufig die Praxen der Diskriminierung, die bestimmte Opfergruppen festschreibt und ihnen eine verstärkte Verletzbarkeit zuordnet. Dies führt häufig dazu, dass die Diskriminierungssituation indirekt noch verstärkt wird. Es sollte daher vor allem in den Blick genommen werden, welche Vorannahmen und Machtwirkungen vorliegen oder gesellschaftlich legitimiert werden.<sup>234</sup>

Es gibt aber auch kritische Stimmen gegenüber queeren Sichtweisen. Besonders häufig wird der offene Charakter des Konzepts diskutiert. Dabei geht vor allem um die Uneindeutigkeit der theoretischen Perspektiven und Definitionen und um die Frage inwiefern die kritischen Ansichten von Queer überhaupt nützlich sein können. Ebenfalls kritisiert wird die zu starke Bezugnahme auf die Individuumsebene und die Dominanz der Kategorie Sexualität gegenüber anderen.<sup>235</sup>

## 7. Empirie

Der empirische Teil wird zunächst mit dem Queer-Reading der beiden theoretischen Konzepte beginnen. Das Queer-Reading als Lektüreverfahren ist im einleitenden Kapitel unter dem Unterpunkt der Methodologie dargestellt worden.

Aufgrund der Notwendigkeit der genaueren Beschreibung der Materialien sowie aus der zusätzlichen Erhebung von Informationen wird sich der zweite empirische Teil genauer mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse beschäftigen und mit allgemeinen Erläuterungen zu dieser starten, um danach die Interpretation der Ergebnisse zu präsentieren.

---

<sup>234</sup> vgl. Engel, Antke. (2013). S. 41f

<sup>235</sup> vgl. Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 73

## **7.1. Das queer-Reading der beiden theoretischen Konzepte**

### **7.1.1 Global Care Chains que(e)r gelesen**

Während Arlie Hochschild in ihrem Text noch davon spricht, dass zwar der Hauptanteil an Menschen, die innerhalb von globalen Betreuungsketten migrieren, Frauen sind, es aber durchaus auch Männer gibt, wird in darauf anknüpfenden Verwendungen dieses Konzepts auf Männer die migrieren nicht mehr eingegangen. Es erfolgt die Konzentration auf Frauen und im spezielleren auf Mütter. Die Thematisierung der Ungleichheiten in Arbeitsverhältnissen und vor allem die Auseinandersetzung mit emotionalen Aspekten der Trennung von Mutter und Kind stehen im Zentrum. Die Komponente der Emotionen ist zwar wichtig zu beachten, lenkt den Diskurs gleichzeitig aber in eine bestimmte Richtung, in der Frauen grundsätzlich als emotional und familienbezogen angesehen werden. Es wäre deshalb wünschenswert in dem Diskurs zu „global care chains“ auch auf Gruppen einzugehen, die in geringerer Anzahl vertreten sind, aber durchaus existieren. Viel zu selten wird angesprochen, warum Männer keinen Mehranteil an Fürsorgetätigkeiten leisten wollen oder können. Besonders im Hinblick auf diese Feststellung ist die Thematisierung von Heteronormativität sinnvoll. Es sollten Rassismen und Klassenverhältnisse aufgezeigt und vor allem reflektiert werden. So wird auch immer wieder erwähnt, dass Frauen die migrieren und Care-Arbeit in einem anderen Land leisten, oftmals aus der Mittelschicht stammen und sich ihren Lebensstandard erhalten wollen. Eine zusätzliche Auseinandersetzung mit dieser Feststellung erfolgt jedoch nicht.

Ein wesentlicher Kritikpunkt an den „global care chains“ wird von Nicola Yeates angesprochen. Innerhalb der Auseinandersetzung mit Care werden alle haushaltsnahen Dienstleistungen miteingeschlossen, ein grundsätzliches Problem, das bei der Bearbeitungsform der „global care chains“, sichtbar wird. Die Studien die zu diesem Thema durchgeführt worden sind, beziehen sich großteils auf den Bereich der Kinderbetreuung. Für diese Arbeit relevant sind jedoch Tätigkeiten, die im Rahmen der Altenpflege geleistet werden. Ergebnisse lassen sich vor allem deshalb nicht auf diesen Bereich übertragen, da es erhebliche Unterschiede, beispielsweise bezogen auf das Alter oder den Familienstand, zwischen den Frauen gibt, die für Kinderbetreuung oder Altenbetreuung in ein Land migrieren. Dieser Umstand wird viel zu selten angesprochen, wäre aber durchaus hilfreich, um detailliertere Analysen durchführen zu können.

Yeates plädiert in ihrer Kritik für ein erweitertes Verständnis von globalen Betreuungsketten und dafür die Diversität von MigrantInnen anzuerkennen. Ein solches Anliegen ist aber

immer mit Festschreibungen von Kategorien verbunden und beinhaltet immer ein Abweichen von einer definierten Norm.

Deshalb plädiert eine queere Perspektive dafür bewusst intersektional zu arbeiten. Es sollten aber keine vorübergehenden Prioritäten gesetzt werden, sondern Räume für eine Begründung oder Verhandlung geschaffen werden, um eine differenzierte Sichtweise zu ermöglichen.<sup>236</sup>

Die plural-queere Sichtweise hilft bei dem Konzept der „global care chains“ vor allem zu berücksichtigen, dass bei der Migration von Personen, immer auch deren kulturelle Orientierungen und Ideologien zu Pflege,- und Betreuungsarbeit transportiert werden und über nationale Grenzen hinaus Wirkung zeigen. Es ist deshalb notwendig Pluralität innerhalb von Gesellschaften zuzulassen und gegen eindeutige identitätspolitische Bestimmungen des gesellschaftlichen Mainstreams, zu arbeiten. Es sollten kleinere Gruppen sichtbar gemacht werden und gleichzeitig historische Entwicklungen mit in eine Betrachtung einfließen.

### **7.1.2 Transnationale Mutterschaft que(e)r gelesen**

Durch die Darstellung des Konzepts der „transnationalen Mutterschaft“ ist vor allem deutlich geworden, dass dieser Themenkomplex durch eine sehr emotionalisierten Betrachtungsweise geprägt ist, die sich vor allem um die Sorge für und um, sowie die Beziehung zu den zurückgelassenen Kinder dreht. Die Mutterschaft steht im Zentrum und wird durch die Beziehung zu ihren Familienmitgliedern definiert.

In der Literatur wird Mutterschaft klar von transnationaler Mutterschaft unterschieden. Frauen, die migrieren werden in der vorgestellten Literatur vorwiegend als Mütter und als Ehefrauen erfasst. Dabei bleiben die Beweggründe für eine Migration auf die Versorgung der Familie beschränkt. Gründe der Selbstverwirklichung oder die Tatsache, dass auch alleinstehende Mütter oder Frauen ohne Familienverband migrieren, werden nicht berücksichtigt.

Lediglich Lutz erwähnt an einer Stelle kurz alleinstehende Frauen, jedoch nur im Zusammenhang mit der Dauer einer geplanten Migration. Sie erwähnt, dass alleinstehende Migrantinnen im Gegensatz zu Müttern eher dazu tendieren sich gänzlich ein neues Leben im Zielland aufbauen zu wollen, anstatt nur temporär zu migrieren.<sup>237</sup>

Der Bezug zu gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten wird in den Beschreibungen zwar hergestellt, Rückschlüsse oder Konsequenzen werden, außer auf der emotionalen ebene, nicht angesprochen. Dabei wäre es bei der Betrachtung von Mutterschaft auf globaler Ebene

---

<sup>236</sup> Engel, Antke (2013). S. 41f

<sup>237</sup> vgl. Lutz, Helma (2007). S. 125

besonders wichtig anzuerkennen, dass erhebliche Ungleichheiten zwischen Frauen, zwischen den Geschlechtern und zwischen geographischen Regionen, bestehen und weiter verstärkt werden.<sup>238</sup>

Aus den Beschreibungen hat sich ergeben, dass transnationale Mutterschaft durch die globale kapitalistische Logik nicht unterstützt wird.<sup>239</sup> Die Versorgung von Kindern findet vermehrt außerhalb von familiären sozialen Netzwerken statt und wird innerhalb eines Marktes, in dem Fürsorgetätigkeiten in Form von Dienstleistungen angeboten werden, neu verhandelt. Dieser Markt bleibt aber weitgehend unreguliert und benachteiligt so Mütter mit niedrigerem Einkommen, da diese keine zusätzlichen finanziellen Mittel für die Kinderbetreuung aufbringen können, und Politiken in Nationalstaaten die steigende Erwerbstätigkeit von Müttern, nicht berücksichtigen. Mehrere AutorInnen konstatieren ein kollabierendes System der Fürsorge, das sich aus einem Zusammenspiel von mehreren Faktoren ergibt. Die weltweite Globalisierung bringt Frauen in internationale Migrationsregime oder Migrationsketten, Frauen sind vermehrt erwerbstätig und zusätzlich wird auf nationaler und internationaler Ebene Care-Arbeit zu wenig zur Kenntnis genommen und es werden zu wenige Leistungen zur Verfügung gestellt.<sup>240</sup> Dieser transnationale Charakter von Mutterschaft, der von mehreren ungleichheitsgenerierenden Faktoren bestimmt wird sollte mehr Aufmerksamkeit innerhalb des Konzepts erhalten, da auch auf emotionaler Ebene weitere Differenzierungen zwischen Frauen identifiziert werden können.

Privilegierte Frauen sind in der Lage, zwischen physischer Arbeit, die von Dritten geleistet wird und emotionaler Fürsorgearbeit zu unterscheiden. Diese „Arbeit“ wird an Frauen mit niedrigerem Lohnniveau abgegeben und die Fürsorge (Care) bleibt Frauen mit höherem Lohnniveau vorbehalten.<sup>241</sup>

Bei dem Konzept der „transnationalen Mutterschaft“ werden die Begriffe „die Mutter“, „der Vater“ oder „die Familie“ immer als natürlich verstanden nicht als gesellschaftliches Regulativ verstanden. Es gibt keinerlei Auseinandersetzung mit anderen Familienformen, die nicht in dieses vorgegebene Schema einer Kern,- oder Großfamilie, mit heterosexuellen Vätern und Müttern, passen. Die Zuschreibungen einer fürsorglichen Mutter, die Rücküberweisungen leistet um ihre Familie zu unterstützen und dies völlig selbstlos macht, hinterlässt den Eindruck von eindeutigen Identitäten und Gruppen, die als solches aber zu hinterfragen sind.

---

<sup>238</sup> Zimmermann, Mary/Litt, Jacquelyn/Bose, Christine (2006). Global Dimensions of Gender and Carework. Stanford. S.195

<sup>239</sup> vgl. Zimmermann, Mary/Litt, Jacquelyn/Bose, Christine (2006). S. 198

<sup>240</sup> ebd. S. 200f

<sup>241</sup> ebd. S. 203

Die Thematik des Konzepts steht im Allgemeinen immer im Zusammenhang mit Einschlüssen und Ausschlüssen von Menschen und ist als Machtdynamik zu verstehen, die problematisiert werden müsste, um Privilegien und Dominanzen nicht weiter abzusichern. Mütter, die sich mit Schuldzuweisungen auseinandersetzen müssen, weil die keine physische Anwesenheit, aber einen beträchtlichen Beitrag für die finanzielle Versorgung der Kinder und oftmals einer ganzen Familie sichern, sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Wenn diese nicht in das klassische jeweilige kulturell „normale“ Modell passen, erfahren sie Benachteiligungen.

Im Sinne von Sexuality Mainstreaming, einem wichtigen Konzept innerhalb von Queer, bedarf es vor allem einer kritischen Reflexion über das biologische Verständnis von Elternschaft und Verwandtschaft. Obwohl der Gender-Aspekt zunehmend Berücksichtigung findet, bleibt die Kategorie der Sexualität im Konzept gänzlich unerwähnt. Gesellschaftsspezifische heteronormative Grundannahmen bleiben unthematisiert, werden stabilisiert und Gender auf ein „Zweigeschlechtlichkeitsmodell“ verkürzt. Frauen werden in Studien zu Migration zwar vermehrt wahrgenommen, MigrantInnen im Allgemeinen jedoch ausschließlich als heterosexuell gedacht.

Es muss bei der Beschäftigung mit dem Thema „transnationaler Mutterschaft“ auch immer Platz sein für die Erörterung der aktuellen und historischen Gegebenheiten als Erklärung für aktuelle Verhältnisse, vor allem auch für Geschlechterverhältnisse.

Eine plural-queere Sichtweise steht bezogen auf „transnationale Mutterschaft“ also vor allem für eine Dekonstruierung des identitätsstiftenden Mainstreams und für eine Sichtweise, die Differenzen als dynamische Prozesse und nicht als Abweichung von Normalität erfasst.

Es bedarf in der Betrachtung einer Feststellung, dass Geschlecht ein struktureller Ordnungsfaktor innerhalb von Gesellschaften ist und, dass die Vorstellungen und die eigenen Wünsche der Selbstdarstellung immer auch eine wesentliche Rolle innerhalb der heterosexuellen Geschlechterordnung spielen.

### **7.1.3 Zusammenfassung**

Wie sich aus den Beschreibungen der Konzepte der „global care chains“ und der „transnationalen Mutterschaft“ ergeben hat sind sich diese in vielen Punkten sehr ähnlich.

Durch die beiden Ansätze ist es der feministischen Migrationsforschung in den letzten Jahrzehnten zwar gelungen, auf die Relevanz der Kategorie Gender aufmerksam zu machen. Das ist vor allem von Bedeutung, da Migrationsbewegungen noch immer als stereotypisierend

wahrgenommen werden, in der das Bild von jungen, kräftigen Männern vorherrschend ist und Gender kaum oder nicht ausreichend wahrgenommen wird.<sup>242</sup> Trotzdem muss sich die feministische Migrationsforschung auch damit auseinandersetzen, wie „Migrationsregime heteronormative Strukturen stützen und in welcher Beziehung Sexualität, Gender und Migration zueinander stehen.“<sup>243</sup>

Insgesamt kann nach der Analyse festgestellt werden, dass in beiden Konzepten heteronormative Sichtweisen identifiziert werden konnten, die nicht offen in den Diskursen angesprochen werden. Sie werden auf interaktiver Ebene, innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft, weiter reproduziert. Auch wenn gezielt und gerechtfertigte Fokussierung auf psychologische Faktoren erfolgt, müssen doch auch immer gesellschaftliche Verhältnisse und deren Normierungen und Hierarchisierungen erfasst werden, um angesprochene Problematiken in den richtigen Kontext zu setzen. Besonders bei wissenschaftlicher Verwendung ist das notwendig. Es hat sich durch das Queer-Reading vor allem herauskristallisiert, dass das gesellschaftliche Modell der Zweigeschlechtlichkeit in keiner Weise kritisch reflektiert wird, Sexualität keine Rolle spielt und auch das biologische Verständnis von Mutterschaft oder Verwandtschaft nicht angezweifelt wird.

Die Queer Theory stellt sich folglich für die Hinterfragung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse (auf einer strukturellen Ebene) und für die kritische Beleuchtung von theoretischen wissenschaftlichen Konzepten, als brauchbares analytisches Instrument dar.

## **7.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring**

Zusammengefasst beschreibt Philipp Mayring die Inhaltsanalyse als eine Methode, die „fixierte Kommunikation“ analysiert und dabei systematisch, regelgeleitet und theoriegeleitet vorgeht. Ziel ist es Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen zu können.<sup>244</sup> Dabei geht diese inhaltsanalytisch vor, das heißt, das verwendete Material wird immer in seinem Kommunikationsmaterial verstanden. Dieses wird kontextgebunden interpretiert, da es auch danach untersucht wird, wo es entstanden ist und welche Wirkung es hat. Besonderes Augenmerk wird auch auf die Kategorie-Konstruktion und die Begründung

---

<sup>242</sup> vgl. Maria do Mar Castro-Varela/Nickita Dhawan (2009). Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung, in: Lutz, Helma (Hrsg.) Gender mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster. S. 102

<sup>243</sup> Maria do Mar Castro-Varela/Nickita Dhawan (2009). S. 103

<sup>244</sup> vgl. Mayring, Philipp (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel. S.13

gelegt.<sup>245</sup> Aus den jeweils beschriebenen Vorgehensweisen ist für diese Masterarbeit die inhaltliche Strukturierung gewählt worden. Mithilfe der inhaltlichen Strukturierung werden bestimmte Themen und Aspekte, die für die Forschungsfrage wichtig sind, herausgefiltert und zusammengefasst.<sup>246</sup> „Ein Thema ist dabei etwas, das in Bezug auf die forschungsleitende Fragestellung wichtige Inhalte liefert bzw. bestimmte Bedeutungsmuster innerhalb der Daten repräsentiert.“<sup>247</sup> Allgemein gesprochen werden thematische Analysen nicht als spezifische Methode charakterisiert, sondern inkludieren meist verschiedene Instrumente und können sich auch mit anderen Analysen überschneiden, da es kein einheitliches Vorgehen gibt.<sup>248</sup>

Die inhaltliche Strukturierung folgt jedoch trotzdem einem gewissen Ablaufmodell, das von Mayring folgendermaßen beschrieben wird<sup>249</sup>:

1. Schritt: Bestimmung der Analyseeinheiten
2. Schritt: Theoriegeleitete Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien
3. Schritt: Bestimmung der Ausprägungen (theoriegeleitet) und Zusammenstellung des Kategoriensystems
4. Schritt: Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln zu den einzelnen Kategorien
5. Schritt: Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung
6. Schritt: Materialdurchlauf: Bearbeitung und Extraktion der Fundstellen
7. Schritt: Überarbeitung, gegebenenfalls Revision von Kategoriensystem und Kategoriendefinition
8. Schritt: Paraphrasierung des extrahierten Materials
9. Schritt: Zusammenfassung pro Kategorie
10. Schritt: Zusammenfassung pro Hauptkategorie

Um die zu Grunde liegende Heteronormativität aus den Materialien des Projekts extrahieren zu können werden die deduktiven Kategorien der Geschlechterverhältnisse und der Ausbildung (beziehungsweise dem Beruf in der Heim- und Pflegehilfe), von außen an das Material herangetragen. Nach der ersten Sichtung der Materialien zum Projekt „migrants

---

<sup>245</sup> vgl. Mayring, Philipp (2015). S. 50f

<sup>246</sup> ebd. S. 103

<sup>247</sup> Mayring, Philipp (2015). S. 98

<sup>248</sup> vgl. Mayring, Philipp (2015). S. 98

<sup>249</sup> Mayring, Philipp (2015). S. 98 und 104

care“ ergibt sich jedoch die Kategorie der Diversität, aus dem Material heraus, die eine sehr zentrale Rolle spielt. Folglich wird diese als induktive Kategorie hinzugefügt und wie die beiden zuvor genannten aus der Forschungsfrage theoriegeleitet gebildet.

Die folgenden Kategorien stehen somit im Mittelpunkt der Betrachtungen und sollen helfen, ein grobes Gesamtbild des Projekts und den innewohnenden unreflektierten Annahmen zu liefern. Die queere Sichtweise, auf die Materialien und auf die erhobenen Interviews steht dabei im Zentrum der Betrachtungen. Für die Analyse ist es vor allem von Bedeutung eine vorliegende Heteronormativität innerhalb des durchgeführten Projekts „migrants care“ zu identifizieren und sichtbar zu machen. Somit beinhaltet der methodische Teil die Auswahl von Aspekten, die es möglich machen, unreflektierte heteronormative Ansichten innerhalb des Projekts zu erfassen. Der Hauptfokus liegt auf Faktoren, die mit Geschlechtszuschreibungen und Gender in Verbindung gebracht werden können und mit der Forschungsfrage zu vereinbaren sind. Dazu gehören vor allem:

- Aussagen über Frauen und Männern in der Pflege,
- Beschreibungen von geschlechts- und gender-relevanten Aspekten für die Ergreifung einer Ausbildung im Bereich der Pflege und Betreuung von älteren Menschen und Aussagen über den Beruf der AltenpflegerIn
- Erklärungen zu Konzepten, die als geeignet erscheinen, um den künftigen Herausforderungen für den Pflegebereich gerecht zu werden

Nachdem die einzelnen Analyseschritte durchgeführt worden sind, findet man als Ergebnis und Ausgangspunkt für die Interpretation paraphrasierte und zusammengefasste Textteile zu jeder der drei Hauptkategorien vor.

### **7.2.1 Das Projekt**

„Migrants care“ ist ein Projekt der Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrt mit den Trägerorganisationen Caritas, Diakonie, Hilfswerk, Rotes Kreuz und Volkshilfe in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Integrationsfond. 2015 wird das Projekt durch das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres, sowie durch das Arbeitsmarktservice Wien finanziert.<sup>250</sup> Das Projekt findet im Rahmen der österreichischen Integrationsförderung statt und wird offiziell dem Bereich Gesundheit und Soziales

---

<sup>250</sup> Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrt (BAG) (2015). <http://www.freiewohlfahrt.at/s2>.

zugeordnet.<sup>251</sup> Ziel ist es Hilfestellungen für Menschen mit nicht deutscher Muttersprache anzubieten, damit diesen der Einstieg in eine Ausbildung im Pflege- und Betreuungsbereich erleichtert werden kann. Diese Unterstützungsmaßnahmen betreffen den Bereich der fachspezifischen Information und Beratung, eine Ausbildungs- oder Berufsvorbereitung, Deutschkurse zur Verbesserung der Sprachkenntnisse, sowie die Betreuung bei der Suche nach einer Ausbildungsstelle.

Das Projekt „migrants care“ ist das Nachfolgeprojekt von „diverity@care MigrantInnen in der mobilen Pflege und Betreuung“, das 2005-2007 durchgeführt worden ist, zu verstehen. Im Rahmen von diversity@care ist eine Entwicklungspartnerschaft organisiert worden, die sich vor allem mit Ungleichheiten, Benachteiligungen und Diskriminierungen von MigrantInnen in der mobilen Pflege und Betreuung in Wien beschäftigt hat und dabei die Blickwinkel des Zugangs zum Berufsfeld, die Ausbildung, die KlientInnen, sowie die eigentliche Berufstätigkeit berücksichtigt hat. MigrantInnen sollen durch dieses Projekt einen verbesserten Zugang zu dem Berufsfeld der mobilen Pflege und Betreuung in Wien erhalten. Ziel ist es vor allem gewesen die individuellen Fähigkeiten zu stärken, Rassismen abzubauen und Vielfalt zu nützen.<sup>252</sup>

### **7.2.2 Das Material**

Das für diese Arbeit relevante, ausgewählte Material bezieht sich somit auf die beiden Projekte „diversity@care“ und „migrants care“. Zu „diversity@care“ existieren zahlreiche veröffentlichte und online zugängliche Materialien wie der Endbericht des Projekts, das Handbuch zur methodischen Ermutigung für die Aus- und Weiterbildung in einer kultursensiblen Pflege und Betreuung sowie Empfehlungen und Zusammenfassungen zu dem Projekt. Das Projekt „migrants care“ ist ein aktuell laufendes Projekt und kann als das Nachfolgeprojekt von „diversity@care“ bezeichnet werden. Da dieses Projekt aus verkürzten finanziellen Mittel entstanden ist, hat es naturgemäß nicht den gleichen Umfang wie „diversity@care“, folgt aber den gleichen Intentionen und Zielen. Aufgrund der Aktualität des Projekts ist noch kein Endbericht vorhanden. Aus diesem Grund wird hier auf die veröffentlichte Pressemappe sowie auf Informationen der Organisationen, die das Projekt betreuen, zurückgegriffen. Um zusätzliche Informationen über das Projekt und dessen

---

<sup>251</sup> Mayr, Katrin (2015). „Anfrage zum Projekt migrants care“ e-mail an das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres. 09.02.15

<sup>252</sup> Lang, Gert/Peham, Martina (2006). MigrantInnen in der Ausbildung zur Heimhilfe oder Pflegehilfe. Herausforderungen, Hürden und Ressourcen. Endbericht diversity@care. Wien. S. 4

konkrete Maßnahmen zu generieren, sind zwei Interviews mit direkten MitarbeiterInnen des Projekts „migrants care“ durchgeführt worden. Zum einen mit der Projektleitung (Volkshilfe) und zum anderen mit einem Mitarbeiter der Beratungsstelle (Caritas).

### 7.2.3 Die Interviews<sup>253</sup>

Die beiden Gespräche haben im Zeitraum von Februar-Mai 2015 stattgefunden und sind als halbstandardisierte offene Interviews zu beschreiben. Da diese mit MitarbeiterInnen des Projekts geführt worden sind, können diese außerdem als ExpertInneninterviews klassifiziert werden.

Die gewählte offene Gestaltung der Interviews hat den Vorteil, dass sich ein Verstehen von Zusammenhängen vor allem „an den Gedankengängen und Wahrnehmungen der interviewten Person orientiert, allerdings meist zu einem Thema das im Mittelpunkt des Forschungsinteresses der Interviewenden steht.“<sup>254</sup>

Die Orientierung an den InterviewpartnerInnen und deren Äußerungen ist im Hinblick auf die Forschungsfrage und der Tatsache, dass versteckte Vorrannahmen aufgedeckt werden sollen, von besonderer Relevanz. Beide InterviewpartnerInnen können als ExpertInnen in Verbindung mit dem Projekt „migrants care“ gesehen werden, da diese direkte Mitarbeiter des Projekts sind. Frau Mag. Dachs von der Volkshilfe ist die Projektkoordinatorin des Projekts und erste Ansprechperson für Fragen. Herr Windbichler von der Caritas ist in der Beratungsstelle des Projekts tätig und berät selber InteressentInnen für das Projekt.

Als ExpertInnen werden in diesem Zusammenhang SpezialistInnen für bestimmte institutionelle, beziehungsweise organisationsbezogene Zusammenhänge gesehen, die fachliches Sonderwissen zu dem Projekt besitzen.<sup>255</sup> Durch die institutionelle Einbettung der beiden InterviewpartnerInnen in die jeweilige Organisationen werden Leitbilder zum Thema Pflege weiter kommuniziert. Beide InterviewpartnerInnen sind in ihrem jeweiligen institutionellen Kontext eingebettet und beide Institutionen sind Partnerorganisationen in dem Projekt „migrants care“. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass vor allem Inhalte vermittelt werden, die zum einen der jeweiligen Institution entsprechen und zum anderen im

---

<sup>253</sup> Im Vorfeld der Analyse ist abgeklärt worden, dass beide InterviewpartnerInnen damit einverstanden sind namentlich in der Arbeit genannt zu werden und auch das Projekt „migrants care“, darf mit dessen direkter Bezeichnung verwendet werden.

<sup>254</sup> Dannecker, Petra/Vossemer, Christiane (2014). Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen, in: Dannecker, Patra/Englert, Birgit. (Hrsg.). Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Reihe: Gesellschaft – Entwicklung – Politik. Band 15. Mandelbaum. S. 156

<sup>255</sup> vgl. Dannecker, Petra/Vossemer, Christiane (2014). S. 161

Vorfeld bei der Projektaufstellung ausformuliert worden sind. Die zusätzliche Informationsgewinnung von Sonderwissen über das Projekt ist, wie schon weiter oben erwähnt, notwendig, da das Projekt derzeit noch durchgeführt wird und das öffentlich zugängliche Informationsmaterial noch sehr begrenzt ist.

### **7.3 „migrants care“ que(e)r gelesen**

Im folgenden Abschnitt wird die Analyse nach den gebildeten Hauptkategorien gegliedert. Die Bezugnahme erfolgt ausschließlich auf ausgewählte paraphrasierte Textpassagen aus der durchgeführten inhaltlichen Strukturierung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und wird in Folge queer gelesen.

#### **7.3.1 Geschlechterverhältnisse**

Bei der Aktivierung von Arbeitskräftepotential aus dem eigenen Land wird in westeuropäischen Staaten bei der Erwerbstätigkeit vor allem auf die Erhöhung der Arbeitsmarktpartizipation für alle Erwachsenen, nach dem adult-worker model, Augenmerk gelegt. Es geht bei diesen so genannten „activation policies“, vor allem darum zu gehen einen hohen Grad an Erwerbstätigkeit zu schaffen. Es werden somit auch vermehrt Frauen angesprochen. Probleme ergeben sich vor allem deshalb, weil Männer trotz der steigenden Erwerbstätigkeit von Frauen nicht mehr Care-Arbeit übernehmen. Hier liegt das Grundproblem der Geschlechterungleichheit, die in Folge einen Care-Gap, aber auch Betreuungsdefizite verursacht.<sup>256</sup> In der Debatte rund um Care-Arbeit, wird der Pflege von alten Menschen, relativ wenig Beachtung geschenkt.<sup>257</sup>

Bei der Zusammenfassung der Ergebnisse fällt auf, dass Geschlechterverhältnisse in keiner Weise bei dem Projekt kritisch betrachtet werden, oder direkte Erwähnung finden. In den Passagen, in denen Männer und Frauen in der Pflege thematisiert werden, geht es vor allem darum, dass Männern gegenüber noch immer Vorbehalte seitens der KlientInnen festgestellt werden können, beziehungsweise Männer in der Ausübung einer Tätigkeit problematisiert werden.

---

<sup>256</sup> vgl. Lewis, Jane (2010). Work-family balance, gender and policy. Cheltenham. S. 2f

<sup>257</sup> vgl. Lewis, Jane (2010). S. 7

*Sie brauchen nur irgendwelche Vereine anschauen, sie brauchen nur schauen wer macht die haushalterischen Tätigkeiten (...) wie viele Männer sind dort und wie viele Frauen (...) es eckt noch, am Klienten.*

Institutionelle oder normative Regeln, die dazu führen, dass Männer vor allem bei haushalterischen Tätigkeiten derart abgelehnt werden, finden keine Beachtung. Die Frage nach dem Warum bleibt unbeantwortet. Es wird noch einmal klargestellt, dass längerfristig mehr Männer in die Altenpflege gebracht werden müssen. An dieser Stelle ist aber anzumerken, dass der Männeranteil in der institutionellen Pflege höher ist, als bei mobilen Pflegediensten.

*KlientInnen in Wien haben Vorbehalte gegenüber männlichen Pflege- und Heimhelfern, diese müssen auch für Reinigungstätigkeiten und Haushaltstätigkeiten akzeptiert werden. Das ist noch immer kaum der Fall und deshalb sind Männer in der Pflege problematisch.*

Die Beschäftigung mit den beiden Geschlechtern erfolgt ausschließlich aus einem Verhältnisdenken heraus. Es wird zwar die Bedeutung für die Rolle des Geschlechts für die Pflege auf individueller Ebene anerkannt und erfasst. In der Projektdurchführung konkret wird Geschlecht aber nicht als Ordnungsfaktor wahrgenommen und somit auch nicht hinterfragt. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass das Projekt offiziell dem Bereich Gesundheit und Soziales, zugeordnet ist. Ein weiteres Indiz dafür, dass das Thema nicht in Verbindung mit Geschlecht betrachtet wird.

Im Bezug auf das Image des Pflegeberufes wird an einer Stelle darauf eingegangen, dass es vor allem eine männliche Perspektive ist, die „weibliche“ Fähigkeiten abwertet. Eine Begründung für diese Aussage wird nicht geliefert.

*Zu erkennen sind dabei männlich dominierte Perspektiven und Bewertungsmuster, bei denen Fürsorge, also soziale und kommunikative Aspekte, als weiblich konnotiert verstanden und in Folge auch abgewertet werden.*

Auch die Aussagen darüber, dass Männer oft andere Vorstellungen als Frauen über den Beruf haben, bleiben unkommentiert.

*Männer haben oft auch andere Vorstellungen über den Beruf der Pflege.*

Gerade an dieser Stelle spielen Geschlechterverhältnisse aber eine entscheidende Rolle und führen zu den Verhältnissen, die typische Frauen- und Männerberufe entstehen lassen und zu gesellschaftlichen Hierarchisierungen führen.

Auch im Pflegebereich sind Hierarchisierungen zwischen den Geschlechtern festzustellen. Es ist auch auffällig, dass der Männeranteil in den leitenden Verwaltungsebenen in Institutionen eher hoch ist und bei niedrigeren operativen Tätigkeiten kaum noch Männer zu finden sind. Die Pflege kann also operativ weiblich aber in Führungspositionen als männlich dominiert bezeichnet werden.<sup>258</sup> Das Gleiche gilt auch für den Bereich der mobilen Pflege und Betreuung. Zusätzlich kommt hier noch hinzu, dass die Entlohnung geringer ist als in der stationären Pflege. Ein Faktor der vermutlich für Männer zusätzlich unattraktiv wirkt.<sup>259</sup> Pflege wird nach wie vor als Grundbedürfnis eingestuft und in Folge geringer entlohnt, als andere Tätigkeiten.

Diese Ausführungen lassen sich nach queerer Ansicht dahingehend interpretieren, dass sich als wichtig erweisen würde, den Fokus nicht zu sehr darauf zu setzen mehr Männer in die Pflege zu bringen, sondern die spezifischen Umstände von Frauen in den Blick zu nehmen und zu hinterfragen, welche gesellschaftlichen Verhältnisse auf den Pflegesektor einwirken. Nicht die Minderheiten sollten im Zentrum stehen sondern die Verhältnisse, die dazu führen, dass die Mehrheit (Frauen) in der Pflege mehr beachtet werden. Denn sowohl die zu pflegenden Personen als auch pflegende Angehörige sind zu einem großen Teil Frauen.

Trotzdem ist zu erwähnen, dass Männer in den Betrachtungen sehr marginalisiert sind und teils gar keine Erwähnung finden, obwohl es doch Männer gibt, die in dieser Branche arbeiten. Die Beschäftigung mit diesen kann zusätzlichen Informationsgewinn bedeuten, der sich für eine Debatte konstruktiv auswirken kann. Die Professionalisierungsanforderungen, die an die Pflege gestellt werden, sind stark damit in Verbindung zu bringen, vor allem mehr Männer für diesen Beruf zu interessieren.

*Um längerfristig über genügend Pflegekräfte zu verfügen, müssen vermehrt Männer und MigrantInnen, sowie ältere MitarbeiterInnen für diese Arbeit gewonnen werden.*

Das Ziel vermehrt Männer, aber auch MigrantInnen und ältere MitarbeiterInnen für Heim-

---

<sup>258</sup> vgl. Reidl, Sybille/Schaffer, Nicole/Woitech, Birgit (2006). S. 14

<sup>259</sup> ebd. S. 71

und Pflegehilfe zu mobilisieren erfolgt ausschließlich aus einer versorgungspolitischen Argumentation heraus. Obwohl mithilfe des Projekts darauf eingegangen wird, Arbeitsplätze attraktiver zu gestalten und das Image der Pflege und Betreuung verbessern zu wollen, bleibt der Radius der Zielgruppe doch sehr überschaubar. Mit der Bemerkung der eigenen Beratungsstelle für das Projekt wird klar, dass außer der Information in den Trägerorganisationen und im Internet keine Werbung nach „außen“ in die Gesellschaft geschaltet wird, um dort ebenfalls mehr Sensibilität für das Thema Pflege zu erzeugen. Das ist aber vor allem auf fehlende finanzielle Mittel zurückzuführen und gibt Aufschluss darüber, wie wichtig dieses Thema in der gesellschaftspolitischen Betrachtung tatsächlich ist. Weitere spezifische Aussagen über Geschlecht oder Gender in der Pflege sind bis auf folgende nicht zu finden.

*Pflege in Österreich ist nicht gender-spezifisch aufgestellt.*

Es gibt kaum kritische Aussagen darüber, warum die Pflege weiblich beziehungsweise, nicht gender-spezifisch aufgestellt ist. In Österreich gilt grundsätzlich, dass die Pflege ganzheitlich arbeitet, das heißt jeder sollte jeden, unabhängig von Geschlecht, pflegen können. Gender spielt bei der Formulierung des Projekts keine Rolle. Es wird von einer natürlichen Zweigeschlechtlichkeit ausgegangen, der konstruierte Charakter wird nicht zur Kenntnis genommen. Aus diesem Grund können innerhalb des Projekts heterosexuelle Annahmen über die Geschlechter von Mann und Frau ausgemacht und identifiziert werden. Einer queeren Denkweise nach, sollte die Pflege und Betreuung auch offen für Themen wie Homosexualität oder Transgender, oder Sexualität im Allgemeinen sein, da diese noch immer stark tabuisiert werden. Dieser Aspekt findet jedoch gar keine Erwähnung.

Auf kulturelle und religiöse Unterschiedlichkeiten in Bezug auf Geschlecht wird hingegen kurz eingegangen. Kultursensible Pflege wird in Österreich in den nächsten Jahren vermehrt eine Rolle spielen, da immer mehr MigrantInnen, die in Österreich leben, auf Pflege und Betreuung angewiesen sein werden.<sup>260</sup>

Vor dem Hintergrund der zunehmender Herausforderungen für die Pflege, auch in Hinblick auf Kultursensibilität, ist es besonders wichtig, den Faktor Geschlecht nicht aus den Augen zu verlieren, denn wie obige Ausführungen zeigen sollen, ist Reproduktionsarbeit gesamtgesellschaftlich höchst relevant und für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes von großer Bedeutung.

---

<sup>260</sup> Reinprecht, Christoph (2010). Hochaltrige MigrantInnen [http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/8/5/7/CH2233/CMS1218112881779/hochaltrigen\\_kleine\\_datei.pdf](http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/8/5/7/CH2233/CMS1218112881779/hochaltrigen_kleine_datei.pdf). S. 257

### 7.3.2 Ausbildung/Beruf in der Pflege

Frauen werden sehr häufig nur innerhalb eines Familiengefüges wahrgenommen, bei dem es vor allem darum geht einer Erwerbstätigkeit nachzugehen wenn, entweder die Kinder groß genug sind, oder die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gegeben ist.

*InteressentInnen möchten, nachdem ihre Kinder groß sind, für sich selbst etwas tun, eine Ausbildung beginnen und die nächsten Jahre einer Beschäftigung nachgehen.*

Es genügt aus queerer Sicht hier nicht, Frauen allein im Zusammenhang mit Familienstrukturen zu erfassen. Es gibt immer mehr Frauen oder Personen im Allgemeinen, welche alleinstehend und nicht in ein Familiengefüge eingebunden sind. Auch diese gilt es zu berücksichtigen und zu thematisieren. Bei der obigen Aussage ist zwar der Gedanke der Selbstverwirklichung wahrzunehmen, trotzdem werden die Bedürfnisse der Frauen unter jene der Familie gestellt.

Obwohl in der Literatur zwischen Mutterschaft und „transnationaler Mutterschaft“ unterschieden wird, sind hier einige Ähnlichkeiten festzustellen. Vor allem die Tatsache, dass Frauen mit Migrationshintergrund im Projekt und in der wissenschaftlichen Forschung im Zentrum stehen, lässt den Rückschluss zu, dass die Herkunft ein zusätzlicher wesentlicher Faktor ist, der in der Thematik eine Rolle spielt.

Es bedarf an dieser Stelle auch der Anmerkung, dass sich MigrantInnen den Pflegeberuf vielfach sehr nahe an gewohnten Haushaltstätigkeiten vorstellen und die genaue Abklärung der Vorstellungen über einen künftigen Beruf und ein Aufklärungsgespräch, das im Rahmen des Projekts auch angeboten wird, sehr hilfreich ist, um falsche Ansichten seitens der InteressentInnen zu relativieren, um mit diesem Vorurteil aufzuräumen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Tatsache, dass sich immer mehr Frauen im mittleren Alter einer Dreifachbelastung gegenüber sehen. Die eigene Erwerbstätigkeit, Kinder und die zusätzlichen Belastung der Pflege eines bedürftigen Angehörigen (meist der eigenen Eltern), für viele kaum zu bewältigen und führt zu erheblichen psychischen Belastungen.<sup>261</sup> Diese Mehrfachbelastung spiegelt klar die Wechselwirkungen zwischen kapitalistischer

---

<sup>261</sup> Thüringer Allgemeine Zeitung (2015). Dreifachbelastung von Frauen: Zwischen Arbeit, Kindern und Pflege. <http://www.thueringer-allgemeine.de/web/zgt/leben/detail/-/specific/Dreifachbelastung-von-Frauen-Zwischen-Arbeit-Kindern-und-Pflege-776752228>

Vergesellschaftung und heteronormativen Geschlechterverhältnissen wider, bei der keine Veränderungen zu sehen sind, die keine Umverteilung von Reproduktionsarbeit auf Männer, erkennen lässt. Das Modell der universellen Betreuungsarbeit von Fraser, ist und bleibt eine Wunschvorstellung

*MigrantInnen möchten vielfach etwas zurückgeben, im Sinne von Nächstenliebe.*

Frauen üben einen Pflegeberuf nicht nur aus, weil es für sie natürlich und mit Nächstenliebe verbunden ist, sondern auch aus Gründen persönlicher Selbstverwirklichung. Noch immer herrschen aber Geschlechtercharaktäre in der Pflege vor, die mit Nächstenliebe in Verbindung gebracht werden, auch von Frauen selbst. Die Zuschreibungen von bestimmten weiblichen Fähigkeiten, die für die Pflege besonders wichtig erscheinen, werden als normal aufgefasst und auch von Seiten vieler Frauen als Anspruch gestellt. Die reduzierte Darstellung der Pflege,- und Betreuungsberufe als Fürsorgedienste verstärken dies zusätzlich.

Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung, die zu Lasten der Frauen vonstattengegangen ist und noch immer geht, bleibt unberücksichtigt und wird nicht kritisch reflektiert. Für diesen Umstand spricht auch, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf innerhalb des Projekts vor allem bei den TeilnehmerInnen ein großes Thema ist. Das lässt ebenfalls den Rückschluss zu, dass in diesem Bereich noch immer heteronormative Sichtweisen und konservative Familienmodelle stark vertreten sind.

Die Trennung des Arbeitsmarktes in Frauenberufe und Männerberufe erweist sich als standhaftes Problem, das sämtlichen Modernisierungsprozessen zu trotzen scheint. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist nicht automatisch als negativ zu werten, sondern die damit verbundenen Nachteile und Benachteiligungen, die vor allem Frauen hinsichtlich Einkommen, Berufsprestige und Aufstiegschancen, betreffen. Diese Charakteristika treffen alle auf den Pflegebereich zu. Einkommens,- und Statusunterschiede von Frauen und Männern lassen sich jedenfalls nicht (mehr) durch unterschiedliche Ausbildungsniveaus erklären, sondern müssen in Zusammenhang mit der beruflichen Segregation, den damit einhergehenden Geschlechtertypisierungen und deren historischen Entwicklung, gesehen werden. Es ist nicht die Berufssegregation in Männer- und Frauenberufe die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern erzeugt, sondern der Umstand, dass die Segregation lohn- und statuswirksam ist. Die Gesellschaft muss sich die Frage stellen, wie vormals unbezahlte Fürsorgetätigkeiten von Frauen kollektiv organisiert werden sollen. Die Vereinbarkeit von

Familie und Beruf löst das Problem der geschlechtssegregierenden Wirkungen zwischen Berufssparten nicht. Die neoliberale Logik geht von geschlechtslosen Individuen aus. Die soziale Reproduktion bleibt außen vor und unbezahlt an Frauen adressiert.<sup>262</sup>

Eine Diskussion darüber wer, welche Qualifikationen für wichtig erklärt, bleibt ebenfalls aus. Auf diese Weise werden Betreuungsleistungen von Müttern oder AltenpflegerInnen immer unterbewertet und in deren Bedeutung nicht anerkannt. Eine eine weitere Gleichstellung der Geschlechter, scheint deshalb eher unwahrscheinlich.<sup>263</sup>

Innerhalb des Projekts wird die steigende Erwerbstätigkeit von Migrantinnen als positiv bewertet, trotzdem werden keine Hilfestellungen während der Ausbildung zur Verfügung gestellt um eine längerfristige Erwerbstätigkeit auch erhalten zu können. Auch hier kommt es tendenziell zu einer Benachteiligung von Frauen, die zusätzliche Fürsorgeleistungen zu Hause erbringen müssen.

*Auf familiäre Bedürfnisse wird im Beruf kaum eingegangen, es stellt sich auch als problematisch dar, wenn aufgrund von Kindern bestimmte Dienste schwer möglich sind.*

Die zunehmenden Professionalisierungstendenzen in der Pflege, die vor allem von Lutz konstatiert werden, stehen aufgrund von reduzierten finanziellen Mitteln im Gegensatz zu den „weiblichen“ Fähigkeiten, die in diesen Berufen besonders wichtig scheinen.

*Diese Qualitäten stehen im Gegensatz zu der vorangetriebenen Ökonomisierung und Technisierung von gesundheitlichen Dienstleistungen. Somit kommt es insgesamt zu einer Abwertung der Tätigkeit.*

Diese identitätsbildenden Annahmen bleiben in Pflegebereich im Zeitablauf nicht nur konstant vorhanden, sondern scheinen sich auch vermehrt negativ auszuwirken und zu einer zusätzlichen Abwertung von Pflgetätigkeiten zu führen.

---

<sup>262</sup> vgl. Soiland, Tove (2009). Geschlechter als Selbstmanagement. Zur Reprivatisierung des Geschlechts in der gegenwärtigen Gleichstellungspolitik, in: Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hrsg.). Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden. S. 42f

<sup>263</sup> vgl. Soiland, Tove (2009). S. 45

*Die Abwertung resultiert aus einer Gender-Zuschreibung, die Pflege als weibliche Fürsorge verkürzt darstellt. Aufgrund des weiblichen Charakters und der fürsorglichen Aspekten wird Pflege häufig abqualifiziert.*

Dieser Umstand lässt sich auch im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs nachvollziehen, der Pflege,- und Betreuungsarbeit als wenig attraktive und wenig wichtige Tätigkeit degradiert. Ein Umstand dem es entgegenzuwirken gilt, gerade vor den angesprochenen künftigen Herausforderungen die auf den Pflegesektor in Österreich noch zukommen werden. Eine queere Forderung wäre demnach den Blick gezielt auf zu werfen, Veränderungen als historische Entwicklungsprozesse zu erfassen, die in ihrer Wirkung ungebrochen sind und aktiv thematisiert werden sollten. Es bringt an dieser Stelle wenig den Blick nur auf MigrantInnen zu richten. Es sollte ganzheitlich an den Strukturen im Pflegesektor gearbeitet werden, um die Reproduktion bestehender Geschlechterverhältnisse und die heteronormativen Grundannahmen aufzuzeigen. Zusätzlich sollte aber auch darauf hingewiesen werden, dass es mehrere ungleichheitsgenerierende Faktoren, auch im Pflegesektor, gibt.

Eine zusätzliche Problematik ist, dass Pflege als natürlicher Schnittpunkt von Öffentlichkeit und Privatheit gesehen wird. Eine Wahrnehmung, die ebenfalls ungebrochen vorhanden ist und zur weiteren Verstärkung der Abwertung von Pflegearbeit in der Gesellschaft führt. Es werden noch immer keine speziellen Qualifikationen mit diesen Tätigkeiten assoziiert, weil Pflege,- und Betreuungsarbeit in Österreich noch immer als Aufgabe von Familien aufgefasst wird.

*Die Krankenpflege zählt zu den zentralsten Frauenberufen aufgrund des Umstandes, dass die professionelle Pflege und Betreuung auf einer Ebene zwischen Privatheit und Öffentlichkeit stattfindet, die ansonsten getrennt wahrgenommen werden.*

Der Professionalisierungsdiskurs, auch innerhalb des Projekts will dem schlechten und unterbewerteten Image der Pflege und Betreuung entgegenwirken. Die Problematik der Qualitätssicherung und einer qualitativ hochwertigen Pflege stehen jedoch einer kapitalistischen effizient-orientierten Logik gegenüber, die sich mit zu wenigen finanziellen Mitteln für die Pflege konfrontiert sieht. Aus diesem Grund nimmt die Pflege innerhalb von Familien wieder an Bedeutung zu und es kommt erneut zu einer Reproduktion der ungleichen Verteilung von Reproduktionsarbeit zwischen den Geschlechtern, die meist unbezahlt ist.

Reproduktionstätigkeiten sind als zentrale gesellschaftliche produktive Kraft des gesellschaftlichen Lebens zu verstehen. Trotzdem wird Care-Arbeit nach wie vor nicht als ein gesellschaftspolitisch zentrales Politikfeld gesehen und dem entsprechend auch nicht ausreichend beachtet.<sup>264</sup> Wichtig wäre es an dieser Stelle auch in den Hintergrundinformationen zu dem Projekt auf diesen Widerspruch einzugehen.

Besteht vor allem bei der individuellen Situation von Frauen Emanzipationspotential indem die Pflege von alten Menschen qualifiziert als Beruf ausgeübt werden kann, bleibt aufgrund des reproduktiven Charakters dieser Tätigkeit, wie bereits in der Diskussion zu dem Thema im theoretischen Teil festgestellt werden konnte, insgesamt kein besonders großes Potential übrig, um an den bestehenden Geschlechterverhältnissen in der Pflege und bei der Aufteilung von Reproduktionsarbeit zwischen Männern und Frauen, etwas zu verändern.

### 7.3.3 Diversität

In den Materialien wird Diversität als ein Konzept verstanden, das es möglich machen soll eine qualitativ hochwertige Dienstleistung zu erbringen und die zur Verfügung stehenden vielfältigen Ressourcen optimal auszunutzen. Dabei ist wichtig, dass Diversität als Vielfalt verstanden wird, positiv besetzt ist und Vorteile für die interne Zusammenarbeit in AltenbetreuerInnen-Teams, bringen soll.

*Diversity Management soll zu einer Reduzierung der Konflikte in Teams führen und die Stärken von multikulturellen und multiprofessionellen Teams fördern.*

Es ist an dieser Stelle interessant, dass zur Erfassung von Diskriminierungen der Ansatz des Diversity Managements herangezogen wird und nicht der Ansatz der Intersektionalität. Bei dem es vor allem darum geht, verschiedene Aspekte zu erfassen, deren wechselseitige Abhängigkeiten sichtbar zu machen, um so Diskriminierungen zu vermeiden. Eine mögliche vorliegende Heteronormativität könnte also auch im Bezug auf Intersektionalität und dem Zusammenspiel mit weiteren Diskriminierungs,- und Normierungsprozessen untersucht werden.

Diversität scheint vor allem darauf ausgelegt zu sein, ein positives Bild auf MigrantInnen in der Pflege zu werfen. Die Beschreibung über die Anforderungen, die von InteressentInnen

---

<sup>264</sup> vgl. Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (2011). Care, Migration und Geschlechtergerechtigkeit, in: Bundeszentrale für politische Bildung. Frauen in Europa. Aus Politik und Zeitgeschichte. 61. Jahrgang. S. 43f

mitgebracht werden sollten, werden so formuliert:

*(...) es ist uns völlig egal, woher der Mensch kommt. Es ist einfach egal, woher er kommt, es muss einfach die Kommunikation passen, es muss die Einstellung passen, es muss einfach das Handwerk beherrscht werden.*

Diese Aussage plädiert vor allem dafür Menschen unabhängig von deren Herkunft wahrzunehmen um in erster Linie eine qualitativ hochwertige Dienstleistung zur Verfügung stellen zu können. In diesem Verständnis scheint es weniger darum zu gehen die Unterschiedlichkeiten von PflegerInnen in einem Team hervorzuheben und für sich nutzbar zu machen, sondern eher eine Einheit innerhalb eines Teams herzustellen, das auf Kommunikation basiert und deshalb qualitativ hochwertig arbeiten kann. Die Sprache ist in diesem Kontext von besonderer Bedeutung und wird dementsprechend auch innerhalb des Projekts gefördert.

Im Rahmen des von „migrants care“ werden viele Informationen rund um den Pflegeberuf zur Verfügung gestellt. BewerberInnen durchlaufen einen langen Prozess, der Gespräche auf verschiedenen Ebenen umfasst und vor allem Aufklärung darüber bringen soll, ob InteressentInnen für einen solchen Beruf wirklich geeignet und die langfristigen Voraussetzungen zur Ergreifung dieses Berufes auch gegeben sind.

Die positive Betrachtung von Ungleichheiten in der Praxis steht somit im Gegensatz zu den theoretischen Debatten, in denen es um die Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten bei der Wertschätzung und Bezahlung von Care-ArbeiterInnen mit Migrationshintergrund, geht.

Im Bezug auf Diversität und Chancengleichheit ist folgende Aussage in den Materialien aufgefallen.

*Ziel von Diversity Management ist es vor allem die gezielte Wahrnehmung und die Förderung von Vielfalt gezielt zu nutzen, um die Diskriminierung von Gruppen zu verringern und Chancengleichheit zu begünstigen.*

Bei der Beschäftigung mit Diversität, und Begriffen wie „Diversity Management“ und „Managing Diversity“ ist es für eine queere Betrachtung vor allem sinnvoll und wichtig, sich den Entstehungskontext des Konzepts anzusehen und vor allem in Zusammenhang mit Geschlechtergerechtigkeit zu erfassen.

Die politischen Debatten rund um das Thema Gleichstellung erhalten in den 1990er Jahren in Deutschland durch die Strategie des Gender Mainstreaming wieder neuen Aufschwung. Nur wenige Jahre später kommt der Ansatz des „Managing Diversity“ oder „Diversity Management“ auf und beginnt sich mit dem Thema Gender Mainstreaming auseinanderzusetzen und gleichzeitig auch zu überlagern.<sup>265</sup> In der Debatte herrscht Uneinigkeit darüber, in wie weit das Diversitätskonzept geeignet ist, um auch die Belange von Chancengleichheit zu berücksichtigen. KritikerInnen sehen den Ansatz des „Managing Diversity“ vor allem als eine unternehmerische Strategie, die dem Mangel an qualifizierten Arbeitskräften entgegenwirken soll und nicht nach Gleichheit und Gerechtigkeit fragt, sondern nach Wettbewerbsvorteilen. Denen gegenüber stehen die BefürworterInnen, für die sich das Konzept der Diversität noch umfassender als Gender Mainstreaming mit Diskriminierungen auseinandersetzt, da auch andere ungleichheitsgenerierende Kategorien zusätzlich zum Geschlecht mit in die Betrachtungen aufgenommen werden können.<sup>266</sup>

Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich also schließen, dass derzeit diese beiden Strategien zur Herstellung von Geschlechtergleichheit und Geschlechtergerechtigkeit praktiziert werden. Im Verständnis von Gender Mainstreaming sollen Frauen und Männer in gleichem Maß angesprochen werden und positiven Nutzen ziehen können. Trotzdem bleibt genau dieser Punkt immer auch mit Kritik und Diskussionen behaftet.<sup>267</sup> Das Ziel ist „die Basis für Geschlechterfragen zu verbreitern, weil es sich nicht mehr nur an Frauen richtet, sondern auch an Männer richtet und an Frauen, die sich nicht mit der radikalfeministischen Agenda identifizieren“. <sup>268</sup> Der Begriff Gender ermöglicht die Verwendung von Geschlecht, ohne dabei Ungleichheiten zu generieren. An diesem Punkt setzt auch der „Managing Diversity“ Ansatz an, der alle Perspektiven von Differenz in den Blick nehmen will und diese Unterschiedlichkeiten als Potentiale auffasst.<sup>269</sup>

„Managing Diversity knüpft an die aktuelle geschlechtertheoretische Diskussion über die Notwendigkeit einer intersektionalen Perspektive an, derzufolge die geschlechtliche

---

<sup>265</sup> vgl. Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild (2009). Gender und Diversity: Alptraum oder Traumpaar? Eine Einführung, in: Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hrsg.). Gender und Diversity: Alptraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden. S. 19

<sup>266</sup> vgl. Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild (2009). S. 20

<sup>267</sup> vgl. Meuser, Michael (2009). Humankapital Gender. Geschlechterpolitik zwischen Ungleichheitssemantik und ökonomischer Logik, in: Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hrsg.). Gender und Diversity: Alptraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden. S. 97

<sup>268</sup> Meuser, Michael (2009). S. 97

<sup>269</sup> vgl. Meuser, Michael (2009). S. 97

Ungleichheit in ihrer konfigurativen Verknüpfungen mit anderen sozialstrukturell bedingten Ungleichheitslagen gesehen werden muss.<sup>270</sup>

Der Blick auf Ungleichheiten bleibt aus dieser Sicht oft unterbelichtet und kann in diesem Verständnis nicht als Strategie der Gleichstellung begriffen werden. Geschlecht wird als individuelles Merkmal verstanden, das in ein Unternehmen als Ressource eingebracht wird und nicht ungenutzt bleiben soll. Hintergrundkonzept dieser Logik ist das Human Resource Management, bei dem Gender Mainstreaming keine Rolle spielt. Die Konzepte, die den beiden Ansätzen zu Grunde liegen, lassen sich also unterscheiden. Bei den Praxen, in denen Gender Mainstreaming und Diversität eingesetzt werden ist dies weniger gut zu möglich. Es ist zu beobachten, dass Gender Mainstreaming auch vermehrt als ökonomischer Ansatz vorgestellt wird, bei dem besonders häufig das Schlagwort „soft skills“, fällt. Diese sozialen Kompetenzen werden vorwiegend über die Geschlechterstereotypen formuliert und vermehrt bei Frauen vermutet. Das Weibliche wird als etwas Besonderes dargestellt und folglich entsteht erneut eine Geschlechterdifferenz.<sup>271</sup>

Im unternehmerischen Kontext wird nur von weiblichen, nicht aber von männlichem Humankapital gesprochen und daraus ergibt sich aus einer historischen Kontinuität die „traditionelle Gleichsetzung von Geschlecht mit Weiblichkeit.“ Hier muss jedoch beachtet werden, dass auf betrieblicher Ebene gezielt Frauen gefördert werden sollen. Diese werden künftig auch einen größer werdenden Markt darstellen. Aus diesem Grund hat sich auch der Ansatz des Gender-Marketings entwickelt, der Gender und Diversität als marktrelevante Kriterien etablieren möchte.<sup>272</sup>

Die Frauen- und Geschlechterforschung schreibt diesen Umstand dem weiterhin vorherrschenden neoliberalen Vergemeinschaftungsprozess zu. Demnach wird Diversität auch dem Managementdiskurs zugeordnet und scheint nicht mit dem Streben nach Gleichstellung zu korrelieren. Es geht um komparative Wettbewerbsvorteile, die zusätzlich durch Maßnahmen zur Vereinbarung von Familie und Beruf oder für die Work-Life-Balance das Ausschöpfen der Humanressourcen ermöglichen sollen. Geschlecht wird mit Zweigeschlechtigkeit assoziiert und wird als duales kulturelles System verstanden. Kategorien im Antidiskriminierungsrecht sind neben Geschlecht ethnische Herkunft oder Rasse, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter und sexuelle Orientierung geworden.<sup>273</sup>

---

<sup>270</sup> Meuser, Michael (2009). S. 98

<sup>271</sup> vgl. Meuser, Michael (2009). S. 98ff

<sup>272</sup> ebd. S. 101-104

<sup>273</sup> vgl. Vinz, Dagmar (2011). Klasse und Geschlecht - eine umkämpfte Verbindung in Theorien zu Intersektionalität und Diversity, in: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hrsg.). Intersektionalität zwischen Gender und Diversity Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster. S. 62f

Auch TheoretikerInnen der Queer Theory setzten sich mit Diversität auseinander und formulieren eine eigene Sichtweise auf dieses Konzept. Antke Engels formuliert dahingehend auch einen eigenen Begriff, den der Queerversity. Diese queere Strategie versucht, wie bereits erwähnt worden ist, die gängigen Diversitätspolitiken kritisch zu betrachten. Wie auch aus den ausgewählten Passagen hervorgeht, geht es bei Diversität oder auch Vielfalt darum, ein solches Potential als Ressource zu nutzen. Ein queeres Anliegen ist es aber eine verstärkte Aufmerksamkeit für die im Bereich sozialer Differenzkonstruktionen wirksamen Machtprozesse zu entwickeln und aufzuzeigen. Die Frage, die im Bezug auf den Pflegebereich nun relevant wird ist, ob bestimmten Merkmalen in der täglichen Praxis Vorzug gegenüber anderen gegeben wird und ob das offensichtlich oder verdeckt stattfindet. Das wäre ein Ansatzpunkt für eine weitere wissenschaftliche Bearbeitung.

Es bedarf also einer Kritik an stabilen Identitätskonstruktionen und den damit einhergehenden Wertungen, Zuschreibungen und Ausschlüssen. Soziale Hierarchien und Ungleichheitsverhältnisse sollten in ihrer Komplexität und Widersprüchlichkeit erfasst werden. Bei Diversität sollte es nicht nur darum gehen Vielfalt als Differenz anzuerkennen sondern auch innerhalb von Kategorien Verschiedenheit zuzulassen.

## **8. Fazit**

„Migrantische“ Pflegearbeit, ist in den letzten Jahren vermehrt ein Gesprächsthema in Österreich und betrifft auch den Bereich der mobilen Pflege und Betreuung, wie mit dem Projekt „migrants care“ gezeigt werden konnte. Dieses Themengebiet muss jedoch immer in einem größeren Zusammenhang gesehen werden, wie der zunehmenden Feminisierung von Arbeit und Migration und einer Verschärfung im Bereich von Arbeitsverhältnissen.

Nach den Einblicken in die wissenschaftliche Diskussion und der Analyse der beiden Ansätze der „transnationalen Mutterschaft“ und der „global care chains“ zeigt sich, dass durch die Ansiedelung der Care-Arbeit in der privaten Sphäre, also in den Privathaushalten, die Auseinandersetzung mit dieser Thematik noch immer sehr stark mit Emotionen und Altruismus in Verbindung gebracht wird. Reproduktionsarbeit wird weiterhin als Gegensatz zur Sphäre der Öffentlichkeit und der Erwerbsarbeit gesehen. Die wissenschaftliche Diskussion übernimmt unreflektiert heteronormative Annahmen, die das „Zweigeschlechtlichkeitsmodell“ und ein traditionelles Familiengefüge noch immer als Norm betrachten. Es wird außerdem der historische Kontext zu selten in die Betrachtungen miteinbezogen, der wesentlich für eine wissenschaftliche Bearbeitung ist.

Feministische Theorien heben reproduktive Tätigkeiten in den Vordergrund, weisen vor allem auf die Geschlechtslosigkeit diverser Disziplinen und Themenbereiche hin und machen Reproduktionsarbeit als wesentlichen Faktor für gesellschaftliche Entwicklung sichtbar. Diese feministischen Sichtweisen sind für Pflege,- und Betreuungsarbeit von besonderer Relevanz, da diesem Bereich, innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion rund um Care-Arbeit, noch immer zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Grund dafür ist, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema Pflege von interdisziplinären Überschneidungen geprägt ist und sich deshalb eine Bearbeitung zusätzlich komplex gestaltet.

Für den Bereich der Pflege spielt die Queer Theory außerdem eine besonders bedeutende Rolle, weil diese die Konstruktion von Geschlecht und von Geschlechterverhältnissen immer im Kontext von gesellschaftlichen Macht- und Hierarchisierungsverhältnissen erfasst und diese in zentralen Bereichen der Gesellschaft wie Arbeit, Familie und Politik auch feststellt. Das Geschlecht dient, neben anderen Kategorien wie Herkunft, oder Alter als Ordnungsprinzip, das die soziale Praxis und Rollenverteilungen mitbestimmt und in Folge kritisch reflektiert werden muss.

Mit der Bezugnahme auf Judith Butler verknüpft die Queer Theory Sex, Gender und Begehren und fordert so die Dichotomie und die hierarchische Konstruktion von heteronormativen Sichtweisen heraus.<sup>274</sup> Durch die breit geführte Debatte rund um Care-Arbeit gestaltet sich eine heteronormativitäts-kritische Betrachtung zunehmend schwierig. Durch den gezielten Blick auf den Sektor der Altenpflege wird das, mithilfe der Queer Theory, aber möglich. Die Queer-Theory stellt sich auch im Hinblick auf das Projekt, als sehr praxisrelevant heraus und ist durch die offene Definitionsweise breit anwendbar. Die queere Perspektive macht auf das Thema Sexualität, auch im Bereich der Pflege aufmerksam, ohne dabei zu sehr auf diesen Faktor fixiert zu bleiben. Durch die Aufforderung der Queer Theory bestehende Normen zu hinterfragen werden nicht nur Denkprozesse geschärft, sondern die Notwendigkeit für Veränderungen auf der Strukturebene in das Blickfeld gerückt. Dieses Potential für Veränderungen ist besonders im Hinblick auf die künftigen Herausforderungen für den Pflegesektor in Österreich von Bedeutung .

Besonders für die Pflege und Betreuung von alten Menschen spielen Differenzen zwischen den Geschlechtern noch immer eine große Rolle. Diese Hierarchien bleiben aufrecht und die bestehenden Geschlechterverhältnisse in der Pflege, sowie die Aufteilung in „männliche“ und „weibliche“ Arbeitsbereiche, werden weiter reproduziert. Durch die beschriebenen Prozesse kann sogar eine weitere Verschärfung von Unterschieden zwischen Frauen, festgestellt

---

<sup>274</sup> vgl. Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 67

werden. Auch die Geschlechterkonstruktionen verfestigen sich auf diese Weise zunehmend, die durch Fremd,- und Selbstzuschreibungen „beider Geschlechter“, aufrechterhalten werden. Die Queer Theory bietet nicht nur in einem Frauenberuf wie der Pflege, einen Ansatzpunkt für neue Impulse, sondern auch für Gleichstellungspolitiken im Allgemeinen.

Anreize für eine weitere Forschung sind beispielsweise auch innerhalb des Konzepts von Gender-Mainstreaming sinnvoll, um die strukturelle Dualität zwischen den Geschlechtern aufzubrechen und einen Dialog möglich zu machen.<sup>275</sup> Im Diskurs rund eine nachhaltige Geschlechtergerechtigkeit sind immer auch andere Struktur- oder Differenzkategorien und deren Wechselwirkungen von Bedeutung. Aus diesem Grund setzt sich die Queer Theory aktuell auch vermehrt mit dem Konzept der Intersektionalität auseinander, da dieses ebenfalls versucht fixe Zuschreibungen zu bestimmten Gruppen und Hierarchisierungen aufzulösen.<sup>276</sup>

Auch in Verbindung mit anderen Themenfeldern zeigt sich die Relevanz des Pflegesektors für gesellschaftliche Entwicklungen und die Notwendigkeit einen erweiterten kritischen Diskurs rund um das Thema Care-Arbeit, in Österreich, zu führen. Das Thema Pflege wird in der ORF Sendung „im Zentrum“ vom 13.09.15 in Verbindung mit der derzeitigen Flüchtlingssituation im Land gebracht. Frau Reitterer Michaela, Präsidentin der Österreichischen Hotelierversammlung hat sich hierzu folgendermaßen geäußert: „Das Thema Pflege dürfen wir nicht unterschätzen, wir werden in den kommenden Jahren Menschen brauchen, die (...) die offenen Pflegestellen bedienen und ich glaube, dass sehr wohl hier Menschen dabei sind, die (...), etwas der Gesellschaft zurückgeben wollen, (...)“ Mit diesem Zitat wird zwar der Bedarf für zusätzlich benötigte Pflegekräfte angesprochen, gleichzeitig werden aber auch bestimmte Vorbehalte über den Pflegeberuf unreflektiert weitergegeben, nämlich, dass Pflege noch immer als Form der Nächstenliebe verstanden wird.

Diese aktuelle Aussage verleiht der Relevanz einer kritisch-queeren Betrachtung, erneut Zuspruch und gibt Anlass für eine weitere wissenschaftliche und praktische Auseinandersetzung mit dieser Thematik.

---

<sup>275</sup> vgl. Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 66

<sup>276</sup> vgl. Benda, Regine/Walenta Christa (2007). S. 76

## Bibliographie

Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild (2009). Gender und Diversity: Alptraum oder Traumpaar? Eine Einführung, in: Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/ Lüdke, Dorothea (Hrsg.). Gender und Diversity: Alptraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden. S. 19-34.

Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (2011). Care, Migration und Geschlechtergerechtigkeit, in: Bundeszentrale für politische Bildung. Frauen in Europa. Aus Politik und Zeitgeschichte. 61/37-38. Bonn. S. 43-49.

Appelt, Erna (2014). Das österreichische Elder-Care-Regime. Eine intersektionelle Analyse, in: Appelt, Erna/Fleischer, Eva/Preglau, Max (Hrsg.). Elder Care. Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich. Innsbruck. S. 55-76.

Appelt, Erna/Fleischer Eva (2014). Familiäre Sorgearbeit in Österreich. Modernisierung eines konservativen Care-Regimes? in: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.). Sorge: Verhältnisse, Regime. Care: Work, Relations, Regimes. Baden-Baden. S. 397-418.

Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (2008). Einleitung, in: Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (Hrsg.). Queer Reading in den Philologien Modelle und Anwendungen. Göttingen. S. 11-22.

Bachinger, Almut (2014). Migrantische Pflegearbeit, Regime und Intersektionalität, in: Appelt, Erna/Fleischer, Eva/Preglau, Max (Hrsg.). Elder Care. Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich. Innsbruck. S. 77-92.

Bechter, Anneliese (2010). Die Pflege als Ausdruck eines patriarchalen Paradigmas in der Geschlechter-Ordnung, in: Appelt, Erna/Heidegger, Maria/Preglau, Max/Wolf, Maria A. (Hrsg.). Who Cares? Betreuung und Pflege in Österreich. Eine geschlechterkritische Perspektive. Innsbruck. S. 17-24.

Benda, Regine/Walenta Christa (2007). Queer Theory und Ansatzpunkte für Gender Mainstreaming. [http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%202/Bendl-Walenta\\_Queer-Theory.pdf](http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%202/Bendl-Walenta_Queer-Theory.pdf). letzter Zugriff. 25.10.15.

Bischoff, Claudia (1997). Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main.

Bundesministerium für Finanzen (2015). Langfristige Herausforderungen. Wirtschaftliche und finanzielle Auswirkungen der Bevölkerungsalterung auf die Pensions-, Gesundheits- und Alterspflege. <https://www.bmf.gv.at/wirtschaftspolitik/in-oesterreich/langfristige-herausforderungen.html>. letzter Zugriff. 25.10.15

Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrt (BAG) (2015). <http://www.freiewohlfahrt.at/s2>. letzter Zugriff 03.09.15

Chorus, Silke (2013). Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomietheorie. Münster.

Christians, Annemone/Kramer, Nicole (2014). Who Cares? Eine Zwischenbilanz der Pflegegeschichte in zeithistorischer Perspektive, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.). Archiv für Sozialgeschichte. Band 54. Bonn. S. 395-415.

Dackweiler, Regina Maria (2010). Wohlfahrtsstaat: Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden. S. 520-531.

Dannecker, Petra/Vossemer, Christiane (2014). Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen, in: Dannecker, Petra/Englert, Birgit. (Hrsg.). Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Reihe: Gesellschaft – Entwicklung – Politik. Band 15. Mandelbaum. S. 153-175.

Dannecker, Petra/Englert, Birgit (2014). Einleitung, in: Dannecker, Petra/Englert, Birgit. (Hrsg.). Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien. S. 7-20.

Degele, Nina (2008). Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn.

Dück, Julia (2014). Krise und Geschlecht. Überlegungen zu einem feministisch-materialistischen Krisenverständnis, in: PROKLA. 174/44/1. S. 53-70.

Engel, Antke (2013). Lust auf Komplexität. Gleichstellung, Antidiskriminierung und die Strategie des Queerversity, in: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. Stuttgart. 1/13. S. 39-45.

Esser, Josef (2004). Fordismus/Post-Fordismus, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf. (Hrsg.). Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. München. Band 1. A-M.

Hagemann-White, Carol (2011). Intersektionalität als theoretische Herausforderung für die Geschlechterforschung, in: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hrsg.). Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster. S. 20-33.

Haidinger, Bettina/Knittler, Käthe (2014). Feministische Ökonomie. INTRO. Eine Einführung. Wien.

Hartmann, Jutta/Klesse, Christian (2007). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – Eine Einführung, in: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hrsg.). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden. S. 9-16.

Hartmann, Nikolai (2014). Queer Lexikon. <http://queerlexikon.net/sex/geschlechterverhaeltnis>. letzter Zugriff. 27.09.15

Hauch, Gabriella (2007). Gender in Wissenschaft und Gesellschaft. Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung, in: Pammer, Michael (Hrsg.). Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag. Stuttgart. S. 491-508.

Haug, Frigga (2002). Zur Theorie der Geschlechterverhältnisse. <http://www.linksnet.de/de/artikel/18052>. letzter Zugriff. 22.10.15

Hochschild, Arlie (2000). Global Care Chains and Emotional Surplus Value, in: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hrsg.). On the Edge. Living with global Capitalism. S. 130-146.

Ivanov, Christine (2010). Transnationale Mutterschaft. Ein Literaturbericht, in: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. Stuttgart. 2/10. S. 302-312.

Knoblauch, Ulrike (2013). Geschlechterverhältnisse in Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, in: Schöni, Walter/Sekinger, Urs/Gruber, Johannes/Tschirren, Stephan/Bossart, Rolf/Bopp, Tina. (Hrsg.). WIDERSPRUCH. Beiträge zu sozialistischer Politik. Band 62. Care, Krise und Geschlecht. Jg 32. Zürich. S. 60-65.

Kraß, Andreas (2003). Queer Studies – eine Einführung, in: Kraß, Andreas (Hrsg.). Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt am Main. S. 7-28.

Kreimer, Margareta (2009). Ökonomie der Geschlechterdifferenzen. Zur Persistent von Gender Gaps. Wiesbaden.

Kreimer, Margareta/Meier, Isabella (2012). „Sauber, satt und still“ Die Konzeption und Organisation von Pflege- und Betreuungsarbeit in Österreich. Graz.

Lang, Gert/Peham, Martina (2006). MigrantInnen in der Ausbildung zur Heimhilfe oder Pflegehilfe. Herausforderungen, Hürden und Ressourcen. Endbericht diversity@care. Wien.

Letablier, Marie-Therese/ Eydoux, Anne/Betzelt, Sigrid (2011). Sozial Citizenship and Activation in Europe: A Gendered Perspective, in: Betzelt Sigrid. (Hrsg.). Activation and labour market reforms in Europe: challenges to social citizenship. Basinstoke/Hants. S. 79-102.

Lewis, Jane (2010). Work-family balance, gender and policy. Cheltenham.

Lutz, Helma (2007). Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen.

Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2012). Care Workers, Care Drain and Care Chains: Reflections on Care, Migration and Citizenship, in: Social Politics. 19/1. S. 15-37

Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2014). Care-Migrantinnen im geteilten Europa – Verbindungen und Widersprüche in einem transnationalen Raum, in: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hrsg.). Sorge: Verhältnisse, Regime. Care. Work, Relations, Regimes. Baden-Baden. S. 217- 234.

Nowak, Jürgen (2014). Homo Transnationalis. Menschenhandel, Menschenrechte und Soziale Arbeit. Berlin/Toronto.

Maria do Mar Castro-Varela/Nickita Dhawan (2009). Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung, in: Lutz, Helma (Hrsg.). Gender mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster. S. 102-121.

Mayr, Katrin (2015). „Anfrage zum Projekt migrants care“ e-mail an das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres. 09.02.15

Mayring, Philipp (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel.

Meissner, Hanna (2008). Die soziale Konstruktion von Geschlecht. Erkenntnisperspektiven und gesellschaftstheoretische Fragen. [http://www.fuberlin.de/sites/gpo/sozeth/GeschlechtalsKategorie/Die\\_soziale\\_Konstruktion\\_von\\_Geschlecht\\_Erkennisperspektiven\\_und\\_gesellschaftstheoretische\\_Fragen/hanna\\_meissner.pdf](http://www.fuberlin.de/sites/gpo/sozeth/GeschlechtalsKategorie/Die_soziale_Konstruktion_von_Geschlecht_Erkennisperspektiven_und_gesellschaftstheoretische_Fragen/hanna_meissner.pdf). letzter Zugriff. 22.10.15.

Meuser, Michael (2009). Humankapital Gender. Geschlechterpolitik zwischen Ungleichheitssemantik und ökonomischer Logik, in: Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hrsg.). Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden. S. 95-109.

Morokvasic, Mirjana (2009). Migration, Gender, Empowerment, in: Lutz, Helma (Hrsg.). Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster. S. 28-5.

Palenga-Möllenbeck, Ewa (2013). Care Chains in Eastern and Central Europe. Male and Female Domestic Work at the Intersections of Gender, Class, and Ethnicity, in: Journal of Immigrant & Refugee Studies 11/4. S. 364-383.

Perko, Gudrun (2008). Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading, in: Babka, Anna/Hochreiter, Susanne (Hrsg.). Queer Reading in den Philologien Modelle und Anwendungen. Göttingen. S. 69-88.

Rachut, Franziska (2008). Wie *queer* ist Queer? Sprachphilosophische Reflexionen zur deutschsprachigen akademischen »Queer«-Debatte. Frankfurt am Main.

Reidl, Sybille/Schaffer, Nicole/Woitech, Birgit (2006). Chancengleichheit in der Pflege. gender now. gender mainstreaming in NÖ. [http://www.joanneum.at/uploads/tx\\_publicationlibrary/rr\\_56\\_pflegebericht\\_02.pdf](http://www.joanneum.at/uploads/tx_publicationlibrary/rr_56_pflegebericht_02.pdf). letzter Zugriff. 15.10.15.

Reinprecht, Christoph (2010). Hochaltrige MigrantInnen [http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/8/5/7/CH2233/CMS1218112881779/hochaltrigen\\_kleine\\_datei.pdf](http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/8/5/7/CH2233/CMS1218112881779/hochaltrigen_kleine_datei.pdf). letzter Zugriff. 31.10.15

Roock, Marco (2013). Männlichkeit in der Krise? Zur Bedeutung von männlicher Geschlechtsidentität und Weiblichkeitsabwehr in sich transformierenden Arbeitsverhältnissen, in: Psychologie & Gesellschaftskritik. 36. 4/12-1/13. S. 151-174.

Salzburger Nachrichten (2015). Nur wenige pflegende Angehörige selbstversichert. <http://www.salzburg.com/nachrichten/oesterreich/politik/sn/artikel/nur-wenige-pflegende-angehoerige-selbstversichert-107674>. letzter Zugriff 25.10.15

Schaal, Gary S. (2004). Neoliberalismus, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf. (Hrsg.). Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. München. Band 2. N-Z.

Senghaas-Knoblach, Eva (2014). Ethos guter Pflege. Wirtschafts- und Sozialpolitische Zeitschrift. WISO. 4. Linz.

Soiland, Tove (2009). Geschlechter als Selbstmanagement. Zur Reprivatisierung des Geschlechts in der gegenwärtigen Gleichstellungspolitik, in: Andresen, Sünne/Koreuber, Mechthild/Lüdke, Dorothea (Hrsg.). Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden. S. 35-51.

Thüringer Allgemeine Zeitung (2015). Dreifachbelastung von Frauen: Zwischen Arbeit, Kindern und Pflege. <http://www.thueringer-allgemeine.de/web/zgt/leben/detail/-/specific/Dreifachbelastung-von-Frauen-Zwischen-Arbeit-Kindern-und-Pflege-776752228>. letzter Zugriff. 31.10.15

Vinz, Dagmar (2011). Klasse und Geschlecht - eine umkämpfte Verbindung in Theorien zu Intersektionalität und Diversity, in: Smykalla, Sandra/Vinz, Dagmar (Hrsg.). Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster. S. 61-75.

Von Hoff, Dagmar (2013). Performanz/Repräsentation, in: Von Braun, Chrisina/Stephan, Inge (Hrsg.). Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender Theorien. Köln. S. 275-296.

Wagenknecht, Peter (2007). Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs, in: Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter/Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina (Hrsg.). Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden. S. 17-34.

Wetterer, Angelika (2007). Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Zentrale Ergebnisse des Forschungsschwerpunkts „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“ im Überblick, in: Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (Hrsg.). Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen. Münster. S. 189-214.

Wetterer, Angelika (2010). Rekonstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden S. 126-136.

Wichterich, Christa (2000). Gender matters, in: PERIPHERIE. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. 77/78. S. 51-74.

Winkler, Gabriele (2007). Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalem Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft, in; Groß, Melanie/Winkler, Gabriele (Hrsg.). Queer- Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster. S. 15-50.

Yeates, Nicola (2005). Global care chains: a critical introduction.  
<http://www.refworld.org/docid/435f85a84.html>. letzter Zugriff: 22.10.15.

Yeates, Nicola (2009). Globalizing Care Economies and Migrant Workers. Explorations in Global Care Chains. UK.

Yeates, Nicola (2011). Going Global: The Transnationalization of Care, in: Development and Change. International Institute of Social Studies. 42/4. Oxford/Malden. S. 1109-1130.

Zimmermann, Mary/Litt, Jacquelyn/Bose, Christine (2006). Global Dimensions of Gender and Carework. Stanford.

## 9. Anhang

### 9.1 Materialien zu den Projekten **diversity@care** und **migrants@care**

Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrt (BAG) (2012). Qualifizierungsoffensive: "migrants care"! Ein Projekt des Staatssekretariats für Integration und der BAG für die Vorqualifizierung von MigrantInnen für Pflege- und Betreuungsberufe. Pressemappe. [www.freiewohlfahrt.at/download.php?id=50](http://www.freiewohlfahrt.at/download.php?id=50). letzter Zugriff. 03.08.15

Lang, Gert/Peham, Martina (2006). MigrantInnen in der Ausbildung zur Heimhilfe oder Pflegehilfe. Herausforderungen, Hürden und Ressourcen. Endbericht **diversity@care**. [https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaft-soziales/integration/downloads/Leitbild-neu-Stand\\_Jaenner\\_2009/AK6-Gesundheit/KultursensiblePflege-Fortbildung\\_07.pdf](https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaft-soziales/integration/downloads/Leitbild-neu-Stand_Jaenner_2009/AK6-Gesundheit/KultursensiblePflege-Fortbildung_07.pdf). letzter Zugriff 28.10.15

Leopold, Manuela (2007). Managing Diversity. Empfehlung. **diversity@care** - MigrantInnen in der mobilen Pflege und Betreuung. Modul 3 „Interkulturalität in Organisationen“. [docl\\_13920\\_556025851.pdf](https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaft-soziales/integration/downloads/docl_13920_556025851.pdf). letzter Zugriff. 22.07.15

Sandner, Dominik (2007) **diversity@care** - MigrantInnen in der mobilen Pflege und Betreuung, in: **diversityworks**. prove Unternehmensberatung GmbH. (Hrsg.). Kompendium Diversity Management. Praxisbeispiele österreichischer Organisationen. Wien. S. 48-53

Pfabigan, Doris (2007). Kultursensible Pflege und Betreuung: Methodische Ermutigungen für die Aus- und Weiterbildung. Ausbildungszentrum des Wiener Roten Kreuzes GmbH. (Hrsg.). Wien

### 9.2 Transkription der Interviews

#### 9.2.1 Gespräch mit Mag. Dachs, der Projektkoordinatorin des Projekts (Volkshilfe)

**Könnten Sie das Projekt migrants care kurz beschreiben? Um was geht es bei dem Projekt migrants care?**

Also in der Pflege ist es ja so, dass immer wieder Leute gesucht werden, ja, ahm jetzt gibt's zwar sehr viele Ausbildungsplätze und die klagen jetzt auch nicht über Zulaufsmangel aber zum Teil sind es die falschen Personen so jetzt will man, den großen Bereich der MigrantInnen stärken damit sozusagen damit diese Leute gestärkt auch in die Pflege einsteigen können im Heimhilfebereich ist es schon sehr stark da gibt es sehr viele Personen

mit Migrationshintergrund in der Diplompflege noch nicht so stark, ja. Das Projekt hat einen Hauptfokus nämlich die sprachliche Förderung aber darüber hinaus wollen wir ein Zeichen setzen dass Pflege offen ist für Menschen mit Migrationshintergrund. Aber gleich so zusagen als zweite Message so zu sagen als zweite Message Pflege ist offen interkulturell geöffnet, im Berufsbereich, aber du musst ein gewisses Niveau an Deutschkenntnissen mitbringen sonst entsteht auch eine gewisse Form von Rassismen dadurch. Es kann nicht sein dass in der Pflege einfach nur Löcher gestopft werden mit Leuten sondern die müssen auch qualifiziert sein, also dass ist die große Message.

**Welche Personengruppe wollen Sie dann speziell ansprechen, gibt es zum Beispiel vom Alter her Präferenzen?**

Nein, aber wir haben in unseren Folder reingeschrieben ab dem 21. Lebensjahr, weil einfach, wir sind da die BAG, die Bundes-Arbeits-Gemeinschaft, wir sind ja Hauskrankenpflegeanbieter, hauptsächlich das heißt, die Leute müssen ja gestandene Leute sein, sie müssen fähig sein zu agieren und das traut man halt jemandem mit 19 vielleicht in der Hauskrankenpflege nicht so zu wie jemandem mit 21. Also das ist jetzt mal so, aber theoretisch kann man ja ab dem 10. Lebensjahr, also ab der 10. Schulstufe kann man in der Diplompflege einsteigen, man kann in der Pflegehelferausbildung, glaube ich ab dem 18. Lebensjahr einsteigen und in der Heimhilfe ab dem 19.

Die 21. Latte ist jetzt einfach von uns von der BAG der Bundes-Arbeits-Gemeinschaft noch a bissl hinaufgesetzt weil wir gesagt haben, dass sie schon noch ein bisschen eine Lebenserfahrung haben, aber an und für sich und wenn jemand mit 55 kommt, wir haben keine Ressentiment gegen jemanden mit 55, es geht nur darum kommt sie in den Markt hinein, er/sie braucht ja dann auch noch eine Ausbildung, Heimhilfeausbildung dauert 3 ½ Monate, Diplomkrankenpflege dauert drei Jahre, also die ist ja dann knapp vor der Pension wenn sie einsteigen will und dann muss man noch einen Dienstgeber finden der das trägt und das kann das Projekt nicht garantieren, wir sind ja nur ein kleines Nadelöhr vor der Ausbildung, wir garantieren ja nicht den Job. Wir sagen wir helfen ein wenig in der Vorqualifizierung

**Und wo gibt es Informationen zu dem Projekt, liegt das irgendwo auf, in besonderen Stellen?**

Wir arbeiten sehr stark mit dem WAFF zusammen, da gibt es die Veranstaltung „Wege in die Pflege“, wir arbeiten sehr engmaschig mit dem AMS zusammen, also das AMS wird uns auch 2015 finanzieren, ahm zusammen mit dem Bundesministerium für Integration, Europa und

Äußeres, wir sind auf sämtlichen Homepages vertreten und wir haben eine eigene Beratungsstelle. Das heißt am Folder, wir haben sechs sprachige Folder, am Folder ist die Beratungsstelle genannt, die ist im Gebäude des österreichischen Integrationsfonds platziert und wird von der Caritas betreut und die sind jederzeit erreichbar, da kann man sich persönlich hinwenden und ein persönliches Gespräch suchen und eine Beratung einholen.

### **Sind die Kurse zeitlich flexibel?**

Nein das ist eigentlich sehr stark vorgegeben, dieser Kurs dauert 360 Stunden wieder ab 2015 und findet im Roten Kreuz statt, im Ausbildungsinstitut des Roten Kreuzes statt in der Saffargasse und läuft quasi ganztags könnte man sagen und Bedingung ist eigentlich, dass man beim AMS gemeldet ist weil es 2015 ein vom AMS finanziertes Projekt ist und sein wird.

### **Baut das Projekt migrants care auf dem Projekt diversity@care auf? Beziehungsweise ist es die Weiterführung?**

Genau, diversity@care hat ja glaub ich 2005-2007 stattgefunden und hat ja sehr sehr viele Produkte erzeugt und eines davon ist Migra Mobil. Und Migra Mobil wurde durchgeführt im Roten Kreuz ahm die Barbara Kuss war damals maßgeblich, gebend für Migra Mobil und der Stefan Aman hat das Projekt generell geleitet. Jetzt ist der Stefan Aman gefragt worden vom Bundesministerium damals noch Integrationsstaatssekretariat ob er nicht eine Idee hätte und ob er nicht das diversity@care aufleben lassen könnte und dann hat sich die BAG getroffen und das Budget gemacht und das Konzept gemacht und das wurde dann so runtergekürzt und so eingeschränkt, dass es über nationale Fördermittel finanziert werden kann. Und was übrig geblieben ist ist eben dieses migrants care, ah vorher haben wir auch einen Heimhilfekurs mitbudgetiert gehabt und alles mögliche, das haben wir alles rausgestrichen weil es nämlich zu teuer ist also und jetzt sind wir eben quasi mit einer gewissen Summe konfrontiert und da machen wir einfach die Maßnahmen die sich ausgeben.

### **Ist der integrative Charakter für das Projekt auch ausschlaggebend weil es läuft ja unter Gesundheit und Soziales in der nationalen Integrationsförderung?**

Naja der integrative Charakter ist auf alle Fälle da weil wir Migrantinnen und Migranten stärken in ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten, damit sie in eine Pflegeausbildung rein kommen, ja, nichts desto trotz sitzen die dann bei den Informationsveranstaltungen und Auswahltagen der jeweiligen Anbieter und müssen nach der Vorqualifizierungsmaßnahme wieder beweisen ob sie stark genug sind eine Ausbildung anzutreten und durchzuhalten, ja

also der Markt sucht sich die Besten aus, wir schieben ein bisschen bei Leuten mit Migrationshintergrund, also bei Leuten die nicht eine nicht deutsche Muttersprache haben, aber ob sie dann genommen werden ist noch einmal eine andere Sache.

**Spielt hier die Geschlechterkomponente eine Rolle also suchen Sie zum Beispiel auch vermehrt nach Männern?**

Naja, es ist so, ich habe ja 8 Jahre Heimhilfen ausgebildet und ich weiß, das die Klientin und der Klient in Wien zum Teil Vorbehalte hat, wenn ein männlicher Heimhelfer oder Heimhelferin vor der Türe steht. Ja. Das ist einmal meine persönliche Erfahrung in einem der größten Heimhilfeanbieter/Verein Wiens in der Volkshilfe und das war das tolle bei diversity@care, die haben nämlich auch die Klienten Perspektive mitreingenommen ins Projekt und haben recherchiert, was läuft denn da und wieso kann es sein, dass beispielsweise Menschen mit anderer Hautfarbe oder mit anderer Herkunft nicht in die Wohnungen reinkommen. Ja. Und da ist einfach sehr viel mitgelaufen bei diversity@care, migrants care ist ein winziges Projekt und vom Budget her ein Teil dessen. Also wir versuchen wie gesagt die MigrantInnen fit genug zu machen damit sie in eine Ausbildung rein kommen das andere ist nicht dabei.

**Und wie viele Personen haben sie bis jetzt angesprochen? Wie viele Menschen haben diese Vorqualifizierung schon durchlaufen?**

Bis vor kurzen waren es 106 Personen, derzeit im Endbericht, ich schreibe nämlich gerade den Endbericht. Im Endbericht kommen derzeit 124 Personen, die eine Vorqualifizierungsmaßnahme durchlaufen haben seit Beginn durchlaufen haben, also seit Sommer 2012 und ja also, wir füllen einfach einen kleinen Teil dieses Marktes Pflege auf.

**Aus dem Grund weil Pflegekräfte benötigt werden und der Bedarf künftig ja auch noch steigen wird?**

Ja genau

**Gibt es abgesehen von diesen Anforderungen die im Folder genannt werden noch andere?**

Naja, nachdem auch die Ausbildungsleitung vom Roten Kreuz im Projekt dabei ist schaut sie auch sehr stark, ob dieser Mensch wirklich fähig ist eine Ausbildung zu durchlaufen. Und das greift halt sehr stark auch ins Private rein das hängt auch ganz stark mit der ganzen Situation

zusammen, ist der fähig sozusagen fähig das Praktikum zu lassen oder ist der fähig die Ausbildung zu arbeiten oder schafft der das von den Rahmenbedingungen her gar nicht. Das wird in der Beratungsstelle eh abgeklärt aber wir schauen dann halt noch mal von der praktischen Seite auch drauf

**Beim Projekt selber wird beschrieben, dass sich vielen MigrantInnen gerne einen Pflege,- oder Betreuungsberuf ergreifen möchten. Kann man das so sagen?**

Naja man hört immer wieder ich habe in der Heimat meine Oma betreut oder meinen Opa oder meine Tante die kommen aus einer Großfamilie und sind gewöhnt es gewöhnt, dass sie andere Leute mit versorgen, dass sie einkaufen gehen, dass sie essen kochen und verabreichen oder vielleicht die Körperpflege mit übernehmen. Man weiß ja dass in vielen Ländern die Pflege nicht institutionalisiert ist sondern im Familienbund stattfindet, in vielen Ländern ist sozusagen das Krankenhaus nur für medizinische Zwecke da und sämtliche Pflege relevanten Handlungen werden durch die Familie geleistet und das spürt man auch immer wieder. Es hat auch was mit Nächstenliebe zu tun viele Migrantinnen und Migranten erzählen auch sie möchten etwas tun hier in Österreich, sie möchten für den alten Menschen etwas tun, sie möchten etwas zurückgeben, ja das ist schon ein Argument und natürlich ist es auch so dass sich die Pflege zum Teil so verkauft, dass eben diese Nächstenliebe und für den anderen da sein total wichtig ist. Ich bin da trotzdem sehr kritisch weil ich mir denke o.k. das ist ja eine Anforderung an die Pflege und an die Pflegeperson aber sicher nicht die einzige. Und ich persönlich als Krankenschwester habe auch erlebt dass der Schuss nach hinten gehen kann, wenn die Person quasi zu wenig die Sprache beherrscht oder zu wenig das Handwerk beherrscht. Ja ist es dann nämlich so, dass das Team grantig wird und sagt, herst da muss man immer nacharbeiten, oder die Klienten trauen dieser Pflegekraft das nicht zu und dann kommt die nächste und die muss alles machen also das ist ganz ein heikles Feld und ich glaube auch hier wenn man das alles allzu locker nimmt, auch Rassismen entstehen können. Ganz einfach. Weil wenn die Sprache nicht passt, weil die Dokumentation nicht passt weil die Kommunikation im Team nicht passt, weil die Kommunikation mit dem Klienten nicht passt, das Verständnis nicht da ist zum Teil, oder die Verständigung prinzipiell lückenhaft sein kann. Also ich nenne immer ein Beispiel, wenn man bei einem alten Menschen als Heimhelfer oder Heimhelferin arbeiten möchte in Wien dann kommen auch Mundartausdrücke natürlich hinzu, ist eh ganz klar, der alte Mensch redet so wie er redet und er redet nicht Hochdeutsch wenn er nicht von vorn herein Hochdeutsch spricht, und dann kommen halt solche Aufgaben wie „geh mal zum Billa und bring ma a Topfengulatschen uns nimm ma nu des Nömix mit und bring

ma nu vom schärdinger den Butter und nimm ma nu 6 Eier mit aber net de sondern de und daun gehst ma nu zu da Tabaktrafik und holst ma die Kronenzeitung und i gib da an Zwanska.“ Ja und dass muss verstanden werden und wenn das nicht verstanden wird, dann wird der alte Mensch zwar diese Person eventuell akzeptieren oder gar nicht hineinlassen in die Privatwohnung , aber sie wird vielleicht verschont und nicht angelächelt nicht zum einkaufen geschickt und wer hat das Bummerl na der der nachher kommt, der kann dann doppelt hackeln und so entsteht dann Aggression im Team. Das heißt es ist uns völlig egal woher der Mensch kommt. Es ist einfach egal voher er kommt, es muss einfach die Kommunikation passen, es muss die Einstellung passen, es muss einfach das Handwerk beherrscht werden.

Des ist der Punkt, das ist prinzipiell der Punkt in jedem Job. Ja Man kann nicht einfach Leute hinstellen. O.k. da fehlen Leute da stellen wir jetzt den und den hin. In der Gastronomie oder wo auch immer ich hasse es wenn ich zum Frisör gehe und die fängt an mir die Haare zu waschen und fragt nicht nach der Temperatur sitzen sie ordentlich, mein Name ist so und so also es reicht nicht aus dass da jemand hinter mir steht und das kalte Wasser drüber laufen lasst, das ist zu wenig. Es muss die Dienstleistung passen und das ist der Kern. Und wenn wir das Gefühl haben diese Leute sind toll, sie brauchen aber noch eine Unterstützung dann kommen sie in unsere Vorqualifizierungsmaßnahme und der Genderaspekt ist einfach nach wie vor so, wie ich das zuerst gerade angeschnitten habe, der alte Mensch in Wien, muss in Heimhilfe auch für Reinigungstätigkeiten für Einkaufen, und Haushaltstätigkeiten auch denn Mann akzeptieren sonst kommen wir da nicht weiter. Und die bisherige Generation 80 ca, 60, 70, 80 hat da zum Teil noch Schwierigkeiten und das spürt man dann in den Teams. Sie brauchen nur irgendwelche Vereine anschauen, sie brauchen nur schauen wer macht die hausalterischen Tätigkeiten das sind die Heimhelfer und Heimhelferinnen wie viele Männer sind dort und wie viele Frauen und wir haben 8 Jahre lang versucht Männer reinzuschleußen, ja Aber es eckt noch, am Klienten. Also das wäre ein extra Projekt.

### **Wie schätzen Sie die neuen Herausforderungen für die Pflege ein, auch unter dem Gesichtspunkt transkultureller Aspekte?**

Also das wissen wir ja seit Christoph Reinprecht, der hat ja verschiedene Studien gemacht, von der Soziologie, Senior plus und diese ganzen Studien, also dass da wenn diese Welle an Menschen, also der demographische Pilz rauf rutscht, dass dann eine multikulturelle Gesellschaft zu betreuen ist und das die Herausforderung sich ändern wird. Ja aber dann ist es

eben die Frage, das sind Vermutungen, wenn dann ein Mensch mit Migrationshintergrund in Österreich zu pflegen ist, der die Sprache nicht beherrscht dann stehen wir vor einem Problem es gibt nämlich in Wien keine Anbieterorganisation wo man sich eine Heimhilfe mit polnischer Sprache suchen kann, das gibt es nicht. Hier sieht der Fond Soziales Wien, der alles verteilt, der diesen finanziellen Kuchen in der Pflege und Betreuung zu Hause keinen Bedarf. So wenn Sie jetzt jemanden kennen und Sie wissen da wird jemand gepflegt und würden dem eine Pflegekraft wünschen, Hauskrankenpflege und Pflegegeld organisieren, alles, ja dann sagt aber diese Dame welche Sprache sie auch immer spricht, ich brauche eine Pflegeperson die meine Sprache spricht, na dann haben sie ein Problem, weil dann rufen die Volkshilfe, die Caritas an, die Diakonie überall und sagen ich brauche eine Pflegeperson ich brauche eine Heimhilfe mit dieser Sprache dann werden die sagen, ja haben wir schon im Team, können wir aber nicht garantieren.

Hier geht die Gesundheitsstadträtin beziehungsweise Wien einen anderen Weg. Wien sagt wir sind interkulturell geöffnet im Gesundheitswesen und unsere Pflege,- und Betreuungskräfte aahh sollen jedermann pflegen können, äh wenn jetzt ein Mensch die deutsche Sprache nicht gelernt hat, dann sieht sich Wien und die Gesundheitsanbieter nicht verpflichtet jetzt sozusagen genau dieses Loch zu stopfen, ja das ist natürlich ein nehmen und ein geben ahm, ja das ist ein Problem und das wird auch ein Problem, die Frage ist aber wer es löst, ja muss das Individuum oder die Familie das Problem lösen weil schließlich und endlich wird in diesem Land deutsch gesprochen, oder muss das der Staat lösen, also das ist eine Sache und die andere Sache ist gender weil sie ja von der Genderperspektive kommen ist wenn eine Frau aus religiösen Gründen nur eine weibliche Pflegekraft akzeptiert, dann haben wir wieder ein bisschen ein Problem weil der Staat Österreich sagt die Pflege arbeitet generell, Sie werden in keiner Abteilung ahh sie haben einen Blinddarm. Sie haben eine Blinddarmentzündung und kommen auf die Chirurgie im Allgemeinen Krankenhaus, die sagen sie möchten von einer weiblichen Kraft betreut werden, wenn die Station das bieten kann, dann wird sie es bieten, wenn an diesem Tag nur Männer im Dienst sind dann wird sie es nicht bieten können, ganz einfach und dann müssen Sie auf familiäre Ressourcen zurückgreifen um sich das privat organisieren und hier. Die Pflege ist so aufgestellt wie sie aufgestellt ist, sie ist nicht genderspezifisch aufgestellt. Ich meine ich habe eine 14-jährige Tochter und ich schaue im Internet nach einer Frauenärztin, die allgemeine Kassen hat und ich rufe da durch und dann rufe ich halt 4-5 durch und die sagen mir sie sind voll, ja dann bin ich in der Situation dass ich mit meiner Tochter zum Gynäkologen gehen muss, weil ich nämlich keine Frau finde, oder ich zahle es mir selber, ja weil es gibt sehr viele Frauenärzte, die privat Kassen haben, was mache

ich? Ich weiß es noch nicht, ich habe das Problem noch nicht gelöst, also und das ist eine interkulturelle Situation und genau das selbe haben wir in der Pflege, ja und das ist im gesamten Gesundheitsbereich so und ja wie gesagt, da gibt es verschiedene Möglichkeiten und wichtig ist und daran hat man auch gearbeitet, dass interkulturelles Verständnis auf den Stationen, im Teamaufgebaut wird, ja und das findet meiner Meinung nach, muss das meiner Meinung nach in der Ausbildung stattfinden.

**Derzeit ist das Projekt noch auf Wien begrenzt ich habe aber gelesen, dass es auch bald in Graz stattfinden wird...**

Genau, wir haben jetzt in der Steiermark sozusagen gestartet, die fangen die Beratung an im April im Roten Kreuz . Das ist jetzt mal ein kleiner Start, wir müssen einfach mit dem Geld haushalten das wir haben. Das ist der Stand der Dinge.

### **9.2.2 Gespräch mit Mitarbeiter Markus Windhager: Caritas Beratungsstelle migrants care**

**Können Sie die Funktion der Beratungsstelle näher beschreiben? Welche Personen kommen zu Ihnen, mit welchen Anliegen usw.?**

Die Beratungsstelle hat prinzipiell die Aufgabe eine Vorauswahl zu treffen um für die Vorqualifizierungsmaßnahme migrants care, welche ja ein Kurs ist wo prinzipiell interessierte Personen mit Migrationshintergrund den Plan haben im Pflege,-und Betreuungsbereich zu arbeiten. Und es läuft bei uns so ab, dass die InteressentInnen telefonisch anrufen, sich telefonisch melden. Beziehungsweise wird in Beratungszeiten ein kurzes Abklärungsgespräch geführt mit den betreffenden Personen um zu sehen ob die Rahmenbestimmungen passen und dann, wenn das passt, werden sie eingeladen zu einer Informationsveranstaltung. Es gibt zwei verschiedene Arten von Informationsveranstaltungen, die eine Art ist eine Infoveranstaltung die über das AMS InteressentInnen zugebucht werden und die andere ist wo eben die Laufkundschaft, die InteressentInnen die bei uns vorbeikommen über Mundpropaganda vom Projekt hören und sich interessieren bei uns dann landen. Nach dieser Informationsveranstaltung werden nochmal Kurzgespräche geführt und werden die Daten weiter vervollständigt, die am Telefon beziehungsweise in den Kurzberatungen aufgenommen haben wird die gesamte Lebenssituation kurz betrachtet

und auch die Wünsche und Vorstellungen und auch Anregungen aufgenommen von den Interessierten und dann bei Bedarf ein Clearing-Termin vereinbart der dann länger als, ah länger als eine Stunde dauert, wo halt dann im Detail auch darauf eingegangen wird und länger halt darauf eingegangen wird wie die momentane finanzielle Situation aussieht, wie die familiäre Situation aussieht und was die konkreten Vorstellungen der InteressentInnen sind. Wenn das auch passt (hehehe...lacht). Das ist wirklich ein sehr aufwendiges Procedere werden die InteressentInnen eingeladen zu einem Auswahltag. An dem Auswahltag nehmen 30-35 Personen teil und führen dann noch ein kurzes Gespräch mit der Projektleitung eben mit der Frau Dachs und mit der Ausbildungsleitung mit der Frau Zottl vom Roten Kreuz und aus diesen 30-35 Personen, die eingeladen werden ahm suchen sich diese beiden Damen dann 18 KursteilnehmerInnen aus. Ja das ist unsere Aufgabe zu schauen, dass eben.

Ich: die geeigneten Personen, diesen Prozess (er:genau) durchlaufen und

Er: bei diesem Auswahltag landen

**Wer sind diese Personen die da zu Ihnen kommen? In welchem Alter, welches Geschlecht haben diese Personen?**

Es sind hauptsächlich Frauen, das muss man sagen, ahm wahrscheinlich 2/3-4/5 sind Frauen die sich dafür interessieren für einen der beiden Berufe um die es hauptsächlich geht das ist eben der Pflege,- und Heimhilfe und da das Alter, also es ist wirklich ganz unterschiedlich gemischt es sind wirklich oft junge Personen und die älteren Personen aber hauptsächlich ah meistens Personen, die irgendwie eine Vorerfahrung mitbringen, also Vorqualifikationen mitbringen aus ihrem Ursprungsland und die bei, wo es nicht möglich auch schwierig war diese Ausbildung die sie gemacht haben zu nostrifizieren.

**Das sind dann aber ganz andere Ausbildungen oder auch in die Richtung?**

Ja, ähnliche Ausbildungen im Pflegebereich und die eben dann sich entschlossen haben eine neue Ausbildung, einen Vorbereitungskurs, eben sich darauf vorzubereiten nach dem Kurs um einen Ausbildungsplatz zu bewerben und ah nach der Ausbildung dann eben einen Job zu finden.

**Mit welchen Vorstellungen kommen die Personen, hier her, wie stellen sich diese ihren künftigen Arbeitsbereich vor? Wird darüber auch gesprochen?**

Also oft ist es so..oft. es hält sich eigentlich auch die Waage, wo man sagt, dass Menschen bei uns landen, die in Österreich Schnuppertage gemacht haben und welche die das eben noch gar

nicht gemacht haben, oder einige sind dann eben auch soweit dass sie sagen, sie haben ihr Leben lang in einem sehr niederschweligen Job gearbeitet und sehen jetzt die Möglichkeit, die Kinder groß sind und da die Kinderbetreuungspflichten nicht mehr vorhanden sind, dass sie eben jetzt neu durchstarten wollen und einen krisensicheren unter Anführungszeichen Beruf erlernen möchten.

**Das heißt es wird als Chance gesehen neu durchzustarten..?**

Genau, also das ist so unterm Strich, glaub ich auch ein großen Anliegen von vielen Menschen die bei und landen

**Und was sagen Sie von der Anzahl her wie viele Personen schaffen diesen doch sehr starken Aussonderungsprozess und fangen dann wirklich mit einer Ausbildung an?**

Ja obwohl das schon wieder ein Schritt weiter ist, migrants care richtet sich nur an die Vorqualifizierung zur Ausbildung

**Also wie hoch sind die Chancen wenn ich vor habe das durchzulaufen und zu Ende bringe, dass ich dann auf dem Arbeitsmarkt lande?**

Da lässt sich, da sind mittlerweile schon Zahlen, die habe ich jetzt aber nicht im Kopf, aber sind doch einige die dann am Ende ein fixes Dienstverhältnis haben. Es sind weniger als die Zahl die anfangen und nicht alle die den Kurs positiv absolvieren entsprechen den gegebenen Parametern nach dem Kurs sprich Anwesenheit und alle TeilnehmerInnen haben dann auch die Möglichkeit eine Deutschprüfung zu machen ihrem Niveau entsprechend, da geht es um B1 und B2 vorwiegend und diese dann natürlich noch weiter qualifiziert eine Ausbildung, zu, also nicht alle die den Kurs positiv abschließen haben dann die Möglichkeit einen Ausbildungsplatz zu bekommen weil es dann oft eine Frage der Finanzierung ist. Wer finanziert diesen Ausbildungsplatz, da sind eben dann die Kosten auch unterschiedlich. Heimhilfe und Pflegehilfe kosten in etwa 5000 Euro und da als Partner das AMS zu haben oder den WAFF zu haben ist natürlich sehr hilfreich, ja, nur wie gesagt eine Garantie gibt's da auch nicht. Wir sind jetzt gerade dabei ahm unser erster Kurs im Jahr 2015 endet jetzt dann und der zweite beginnt nächsten Montag und da bieten wir als Betreuungsstelle eben auch eine Nachbetreuung an für alle die die es nicht selbstständig schaffen, in eine Ausbildung. Ahm aus diversesten und unterschiedlichsten Gründen ahm dass wir ihnen da ein bisschen Hilfestellung geben können aber so gesicherte Daten oder so.

Es gibt ja immer wieder aktuelle Presseaussendungen wie die letzte vom Hilfswerk, der Aufschrei nachdem einige tausend Pflegekräfte in den nächsten Jahren fehlen werden

Das ist ganz sicher ein Punkt, wo man genauer hinschauen muss und wo es sich vor allem auch auszahlen wird genauer hin zu schauen. Das sind die Ausbildungskosten und auf der anderen Seite auch ich sage jetzt mal sehr viele InteressentInnen, die nicht nur über unsere Schiene in diesem Bereich arbeiten wollen, sondern auch sehr viele Bewerbungen die einlaufen, wo sich die Leute ohne Unterstützung bewerben und es ist schon ein fluktuierender Bereich. Auf der anderen Seite ist es doch auch so, dass sehr viele Bewerbungen aber kurzfristig immer nur wenige Plätze frei sind. Auf längere Sicht glaube ich müssen sich die TeilnehmerInnen, wenn sie eine Ausbildung haben jetzt keine Sorgen machen müssen um einen Job, das schwierige ist halt in die Ausbildung rein zu kommen, ja viele Ausbildungsträger bieten auch eine Ausbildung mit Jobgarantie an, am sieht immer weder Inserate wo das Rote Kreuz zum Beispiel, Caritas ja, wenn sie die Ausbildung bei uns machen haben sie auch automatisch schon einen Job.

Ja so schaut es auch von außen aus, wenn man sich die Thematik nicht genauer ansieht. Genau und auf diese, ja wie gesagt es ist ja auch schon irrsinnig schwierig zu einem Vorstellungsgespräch für einen normale Lehrstelle zu finden, das hat sich glaube ich den letzten 20 Jahren schon sehr geändert und verschärft und ich glaube in diesem Bereich eben auch

**Sie führen dann auch die Gespräche mit den InteressentInnen selber, die in die Beratungsstelle kommen?**

Ja also wir möchten abklären wo die Interessen liegen, ja eine kurz bis mittelfristige Perspektive mit den Leuten zu erarbeiten wo ich dann im längeren im Clearinggespräch dann auch herausstellt, dass Person doch ganz andere Pläne hat oder ganz andere Interessen hat und jetzt nicht unbedingt als Heimhilfe arbeiten möchte aber das halt als Alternative gesehen hat zu dem was sie bisher gemacht haben, als Putzfrau zu arbeiten oder als Reinigungskraft zu arbeiten oder als Küchenhilfe zu arbeiten.

**Es ist ja eigentlich auch spannend dass Sie als Mann, also als männliche Ansprechperson ja doch eine Mehrzahl an Frauen über ihren künftigen Arbeitsplatz beraten. Gibt es hier irgendwelche Schwierigkeiten die sich am Anfang ergeben da ja auch die Tätigkeit oder die Pflege im Allgemeinen sehr von Frauen dominiert ist?**

In der Heimhilfe, in der Pflegehilfe eher nicht so, aber in Prinzip nein weil, die Personen um die es geht, die Interesse haben. Das ist auch ein Punkt den wir versuchen weiterzugeben, dass sie eben auch als Frau Männer pflegen und sich um Männer kümmern müssen und umgekehrt genauso. Da habe ich. Das wäre natürlich spannend und interessant das von der anderen Seite auch zu betrachten, wie das ist als Bewerberin oder für InteressenInnen für eine Ausbildung und dann sitzt da ein Mann, ja das kann ich so nicht beantworten.

**Versuchen Sie zum Beispiel vermehrt Männer für den Pflegeberuf oder den Heimhelferberuf vermehrt Motivationen zu schaffen?**

Nein nicht vermehrt, das ist auch ganz unabhängig. Es lässt sich gar nicht richtig festmachen woran es liegt. Bei InteressentInnen für den zweiten Kurs waren es auffällig viele Männer, beim ersten Kurs hat es dann ein Mann in den tatsächlichen Kurs geschafft und jetzt sind doch vermehrt mehr als ein Drittel sogar Kandidaten und Interessenten.

Finanzierungsfragen sind ein brennendes Thema, aber auch die Sprache spielt eine sehr große Rolle, also das ist auch irgendwie so ein Spagat den dieses Projekt glaube ich versucht zu meistern. Es ist ein Orientierungsprojekt für Menschen die prinzipiell Interesse haben in diesen Bereichen zu arbeiten auf der anderen Seite gibt es schon auch die Gruppe von Personen die ganz konkrete Vorstellungen haben. Ja sie haben das gemacht und jetzt ist eine Zeit lang nicht gegangen weil sie kleine Kinder hatten, jetzt sind die Kinder groß und jetzt haben die Zeit auch für sich selbst wieder etwas zu tun und jetzt möchten sie das machen, jetzt möchten sie eine Ausbildung machen, sie möchten einen Beruf haben und die letzten 20, 25 Jahre in Österreich eben auch einer Beschäftigung nachgehen.

Ich: es steht ja auch im Flayer drauf so viele MigrantInnen interessieren sich für Pflege,- und Betreuungsberufe, er: und ein Stolperstein und eine Hürde sage ich ist schon auch die Sprache, das muss man auch sagen, je besser die Sprachkenntnisse und je sicherer die Sprachkenntnisse, desto höher die Wahrscheinlichkeit einen Ausbildungsplatz und auf einen Arbeitsplatz.

### 9.3 Zusammenfassung

Diese Masterarbeit setzt die bestehenden Geschlechterverhältnisse in der Pflege,- und Betreuungsarbeit von alten Menschen ins Zentrum der Betrachtungen und fragt nach einer heteronormativen unreflektierten Reproduktion von Annahmen und Sichtweisen und den damit verbundenen Problematiken in der wissenschaftlichen Diskussion, sowie in der gesellschaftspolitischen Praxis.

Die Bearbeitung im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wird, setzt sich aus zwei empirischen Teilen zusammen. Der erste Teil beinhaltet eine Analyse mittels Queer-Reading von zwei zentralen theoretischen Konzepten, die im wissenschaftlichen Diskurs rund um das Thema Care-Arbeit sehr etabliert sind. Hierbei handelt es sich um den Ansatz der „global care chains“ und dem Konzept der „transnationalen Mutterschaft“. Der Befund der Analyse zeigt, dass diese beiden Ansätze unreflektierten heteronormativen Annahmen zu Grunde liegen. Frauen werden ausschließlich im Kontext ihrer Familien erfasst, der Blick verengt sich und alternative Lebensformen bleiben unthematisiert.

Der zweite empirische Teil beschäftigt sich mit dem aktuell durchgeführten Projekt „migrants care“. Dieses interessiert sich speziell für MigrantInnen in Pflege,- und Betreuungsberufen. Online verfügbare Materialien sowie zwei durchgeführte Interviews mit MitarbeiterInnen des Projekts werden mittels einer qualitative-queeren Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass es sich bei dem Berufsfeld der Pflege in Österreich historisch bedingt um einen typischen Frauenberuf handelt, der noch immer unreflektierten heteronormativen Grundsätzen unterliegt und Benachteiligungen für Frauen bringt. Eine queere Sichtweise ist also dahingehend sinnvoll, als diese einen differenzierten Blick eröffnet, der Unterschiedlichkeiten erfasst und thematisiert. Aufgrund der festgestellten Geschlechterungleichheit müssen Geschlechterverhältnisse, auch in der Pflege aktiv hinterfragt werden, um den künftigen Herausforderungen für die Pflege gerecht zu werden.

## 9.4 Abstract

The central point of this paper is the current gender relations of the elder-care-sector. The main question focuses on the heteronormative, uncritical reproduction of assumptions in current scientific literature or in socio-political practice and (deals with) the resulting consequences.

The content of this paper is divided into two empirical parts. In the first part, two well established scientific approaches, namely „global care chains“ and „transnational motherhood“ will be analysed by means of queer-reading. Both concepts are based on heteronormative perspectives in an exclusive way. Women are solely seen in the context of their families and without regard to the historical context. As a consequence alternative life-forms remain unidentified and misinterpreted.

The second empirical part deals with an actual project named „migrants care“. The main objective of this project is to increase the interest of migrants for care work in the elder-care-sector and to provide assistance for the career entry. Online materials along with two interviews with staff members of the project are analysed by using a qualitative-queer content analysis following Mayring.

The results of this analysis show that elder care in Austria is seen as a typical female profession because of historical reasons. The profession still underlies heteronormative rules that are not further reflected upon and this leads to disadvantages for women in general. A queer perspective on this topic is therefore useful to open up a more differentiated view that catches differences and promotes discussion. Due to the prospective challenges for the elder-care-sector it is also very important to take note of the established gender inequalities and to deal with actual gender relations and care work.